
1,80 DM / Band 59
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-
Neuer Roman
BASTEI
SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Eine Welt für Yggdrasil
Im PSI-Netz der Drachenhexen lauert der Tod
Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 900 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 80



von Arno Zoller

Im PSI-Netz der Drachenhexen lauert der Tod

Anfang des Jahres 2502 steht das Sternenreich der Menschheit vor dem Ruin. Nachdem der machthungrige Max von Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und ihre Kolonien im All herrschenden Konzils der Konzerne, die Treiberraumfahrt durch die Kaiserkraft-Raumschiffe ersetzen ließ, brachen überall im Reich die Transportverbindungen zusammen. Die neuen Kaiserkraft-Raumschiffe waren zu störanfällig und störten mit ihrem Antrieb auf gefährliche Weise das kosmische Energiegefüge, so daß die anderen Völker der Milchstraße begannen, gegen die Menschheit vorzugehen.

Gegen das Konzil und die Kaiserkraft kämpft die Widerstandsorganisation der Terranauten unter der Führung des jungen Konzernerben David terGorden und des ehemaligen Summacums Asen-Ger. Den Terranauten ist es gelungen, mit dem Konzil ein Abkommen zu treffen, das die Rückkehr zur Treiberraumfahrt vorsieht. Valdec wurde gestürzt und mußte von der Erde fliehen. Im Sternenreich wird die Verfolgung der Treiber, der PSI-begabten Raumfahrer, die vor Einführung der Kaiserkraft die Sternenschiffe der Menschheit lenkten, eingestellt, und die verhafteten Treiber kommen frei. Doch die Treiber können nur dann mit ihren PSI-Kräften Schiffe durch Weltraum II bewegen, wenn sie eine Mistel des Urbaums Yggdrasil an Bord haben.

Die irdische Yggdrasil auf Grönland ist versteinert. David terGorden ist es gelungen, den Samen für eine neue Yggdrasil zu bergen. Dabei haben er und die Terranauten erfahren, daß Yggdrasil zu einer mächtigen, aber verborgenen Pflanzenzivilisation gehört, die das ganze Universum zu umspannen scheint. David, der von Geburt an eine mentale Verbindung zu Yggdrasil besitzt, scheint für diese Weltenbäume eine besondere Bedeutung zu haben. Doch bevor er diesem Geheimnis nachgehen kann, muß er EINE WELT FÜR YGGDRASIL finden, auf der er den Samen für eine neue Treiberraumfahrt aussäen kann.

Die Personen der Handlung:

David terGorden – Der Erbe der Macht steht vor seiner bisher schwersten Prüfung. Auf sich allein gestellt muß er eine Welt für eine neue Yggdrasil gewinnen.

Asen-Ger – Der alte Terranautenführer und väterliche Freund Davids bekommt es mit einer Queen zu tun, die es bei der Hirnkonditionierung der Garden gar nicht geben dürfte.

Stella by Starlight – Die militärische Herrin von Adzharis. Sie duldet keinen Widerspruch, und ihre blinden Augen sehen alles.

Nayala – Für die junge Drachenhexe wird Davids Prüfung zu einem Kampf auf Leben und Tod, denn sie muß sich mit den Fehlentwicklungen der Hexenkultur herumschlagen.

Die Niemand – Eine sehr alte Drachenhexe, die mit der Macht des Rates ausgerüstet ist. Ihre Wege sind seltsam, und ihre Bestimmung ist furchtbar.

Das kleine Raumschiff schwebte antriebslos in der Leere des Weltraums. Es driftete in einer engen Kreisbahn um den rötlichen Glutball der Sonne Barnum. Zu nahe an der Sonne, um von planetaren Ortungsinstrumenten entdeckt zu werden, aber weit genug entfernt, um nicht in ihrem Glutodem zu vergehen. TASCA stand in verblichenen Buchstaben auf der arg mitgenommenen Bordwand. Das Schiff hätte eine Überholung dringend notwendig gehabt. Aber dafür hatte vor dem Start die Zeit gefehlt.

Der kleine Kurierraumer war verlassen. Kein lebendes Wesen befand sich an Bord, wenn man von der matt leuchtenden Mistel in der Schale im Mittelpunkt der Zentrale absah. Zwei Menschen waren an Bord dieses Schiffes ins Barnum-System gekommen, in einem furchtbaren Gewaltflug, den vor einigen Jahren noch kein Treiber gewagt hätte. Diese beiden, ein älterer Mann und ein kleines Mädchen mit ungeheuren PSI-Kräften, hatten das Raumschiff mit dem einzigen Beiboot verlassen und waren unbemerkt auf Adzharis, dem zweiten Planeten des Systems, gelandet. Sie kamen allein, weil sie niemanden in das Geheimnis ihres Fluges einweihen wollten, auch wenn sie eine Vollmacht des Konzils des terranischen Sternenreiches an Bord hatten, die jeden terranischen Kolonialplaneten zu ihrer Hilfe verpflichtete. Sie wollten inkognito bleiben, denn es ging um das Schicksal dieses Sternenreiches.

Seit sie das Schiff vor fast einem Monat verlassen hatten, hatte sich an Bord nichts mehr gerührt. Nur das gleichmäßige Summen der Not-Energieversorgung durchbrach die Stille in der Zentrale. Doch plötzlich lag ein bläuliches Flimmern über der Mistel. Ein Knistern, wie von ungeheuren Energiespannungen, erfüllte den Raum. Für Sekunden schien sich der Raum zusammenzuziehen. Dunkelheit wallte über der Mistelschale. Und dann schälten sich Gestalten aus dieser Dunkelheit: ein hochgewachsener junger Mann mit verwirrten Augen, drei junge Frauen, ein älterer Mann mit schlohweißem Haar und grünen Augen, ein blonder Mann mit einem leuchtenden Amulett auf der Brust und schließlich eine dunkelhaarige Frau mit einem Ungeheuer an ihrer Seite, das einem Drachen der terranischen Legende nicht unähnlich schien. Als die Materialisation fast abgeschlossen war, tauchte noch ein Mann auf, dunkelhaarig, mit einem schmalen Schnurrbart. Der Mann hielt ein glühendes Stäbchen in der Hand, schwenkte es durch die Luft und dröhnte mit dumpfer Stimme: »Wo habt ihr auf der TASCA denn mal wieder den Aschenbecher vom alten Farrell versteckt?«

*

Die TASCA schwang in einen Orbit ein. Der zweite Planet des Barnum-Systems lag unter dem kleinen Kurierschiff. Hinter der blauen, von weißlichen. Wolkenfetzen übersäten Scheibe ging gerade Chrama auf, ein grauweißer Mond mit dem Gesicht eines alten Mannes.

»Wenn man's nicht besser wüßte, könnte das die Erde sein«, bemerkte Narda. Das Gesicht der jungen Treiberin war angespannt. Zu kräftezehrend waren die Erlebnisse gewesen, die Strapazen, auch die Angst, als sie vom Transmitterbaum im Herzen von Rorqual durch die wirren Energielinien von Weltraum II zurück in Weltraum I geschleudert wurden, direkt an Bord der TASCA.

»Sieht das da so ähnlich aus?« fragte Thorna, die nur wenig älter als Narda war. »Ich war ja leider nie da. Aber eines Tages …« Sie ließ den Satz in der Luft der kleinen Steuerzentrale der TASCA hängen. Ihre dunkelbraunen Augen verrieten Sehnsucht. Und etwas Neid. Neid auf Narda, die an der Seite von Asen-Ger und David terGorden auf Terra gekämpft hatte.

»Ähnlich ist gar kein Ausdruck«, meinte Claude Farrell grinsend. Er verbreitete Sehwaden von übelriechendem Rauch aus einem daumendicken Zigarillostummel, mit dem er sich fast seinen schmalen Oberlippenbart ansengte. »Adzharis ist eine der erdähnlichsten Welten, die je entdeckt wurden. Aber Schönheit hat das Konzil nie interessiert, und zu seinem Glück verfügt der Planet über keinerlei Rohstoffe. Alles, was es hier zu holen gibt, ist Fisch.«

»Und Drachenhexen«, klang eine kühle Stimme vom Zugang zur Steuerzentrale auf. »Vergeßt nie: Adzharis ist unsere Welt, unsere Erde!«

Der Rest der Loge in der Steuerzentrale drehte sich um: Fehrenbach, Colynn und Zandra, die sich als Dreier-Team mit den Kontrollen für den Anflug des Planeten beschäftigt hatten, konnten jetzt aufsehen, da der Orbit um Adzharis stabil war.

Alle starrten die Hexe an.

Nayala del Drago war in der Tat eine ungewöhnliche Erscheinung.

»Nein, wir vergessen das nicht«, sagte Fehrenbach ruhig. »Aber Ihr solltet ebensowenig vergessen, daß Eure Vorfahren sich auf der Erde, Verzeihung:

Terra, auch ganz wohl gefühlt haben.« Er schwieg und wandte sich wieder seinen Kontrollen zu. Fehrenbach sagte stets wenig, traf dabei aber meist sehr präzise den Punkt.

Nayala warf ihr langes schwarzes Haar in einer schwungvollen

Bewegung um sich, daß es sekundenlang wie eine düstere Aureole wirkte.

»Die Beziehung zwischen Terra und Adzharis kann nicht abgestritten werden. Deswegen sind wir hier.« Sie trat einen Schritt zur Seite. Ihre psionische Sonderbegabung hatte ihr signalisiert, daß bald ein weiterer Mensch die Steuerzentrale betreten wollte. Nach fünf Sekunden kam der Mensch. David terGorden.

David war in ein schwarzes Baumwolltrikot gekleidet, dessen Material er synthetischen Stoffen vorzog. Die Farbe machte ihn noch größer und schlanker und betonte besonders stark sein langes blondes Haar und seine blauen Augen, beides selten in dieser Zeit, jedenfalls bei Menschen. In wenigen Sekunden erfaßte er die Stimmung in der Steuerzentrale.

»Asen-Ger ist noch dabei, die Situation zu analysieren, damit wir für unsere Mission einen guten Start haben. Ihr wißt ja alle, worum es geht.«

Alle nickten, selbst die stolze Hexe.

Die TASCA hatte mit Sicherheit die brisanteste Fracht an Bord, die es im Augenblick im Sternenreich gab. Und wenn eine der Machtgruppen, die aus unterschiedlichen Erwägungen die TASCA und ihre Mannschaft gern in ihren Besitz bringen wollten, damit Erfolg haben würde, stand nicht nur die Zukunft der Menschheit auf dem Spiel. David terGorden hatte in den letzten Stunden in seiner Kabine lange über diese Fracht meditiert. Es handelte sich um den Samen für eine neue Yggdrasil, den er in dem Medaillon auf seiner Brust trug. Nur mit diesem Samen konnte eine neue Yggdrasil entstehen, und nur mit den Misteln einer neuen Yggdrasil waren die Rückkehr des menschlichen Sternenreiches zur Treiberraumfahrt und die Abkehr von der selbstmörderischen neuen Kaiserkraft-Technik möglich.

Bisher hatte David immer angenommen, daß dieser Samen sein von seiner Mutter Myriam ihm prophezeites »Erbe der Macht« sei, aber der Kontakt zu dem Weltenbaum im Herzen Rorquals hatte andere Informationen gebracht. Davids Erbe schien eine kosmische Bedeutung zu haben, die weit über den Rahmen des terranischen Sternenreiches hinausging. Doch dieser Frage konnte er erst weiter nachgehen, wenn die Menschheit durch eine Rückkehr zur Treiberraumfahrt gerettet war. Die Zeit drängte. Schon fühlten sich andere Völker der Galaxis durch die Kaiserkraft bedroht und begannen, Abwehrmaßnahmen einzuleiten. Gleichzeitig schien das alte Kaiserkraft-Abwehrsystem, das Anti-Entropie-System der Weltenbäume, nicht mehr richtig zu funktionieren. Die Kaiserkraft-Raumfahrt mußte um jeden Preis so

schnell wie möglich beendet werden.

Insgesamt mußte David davon ausgehen, daß die Gemeinschaft der Weltenbäume und die mysteriösen »Lenker«, soweit sie überhaupt noch existierten, der Menschheit und ihren Problemen mit Unverständnis, ja, mit Ablehnung gegenüberstanden. Das hatte nicht zuletzt der Versuch des rorqualschen Weltenbaumes, Yggdrasils Samen in seine Gewalt zu bekommen, bewiesen. Es schien sogar, als hätten die Weltenbäume der sterbenden Yggdrasil eine weitere Unterstützung für die Terranauten verboten. Von dort war also keine Hilfe zu erwarten.

Blieb die Frage, wo man den Samen für eine neue Yggdrasil säen und wessen Schutz man ihn anvertrauen sollte. Gesucht war eine Welt für Yggdrasil. Die Kontrolle über die neue Yggdrasil durfte nicht mißbraucht werden. Und es gab zu viele, die sie mißbraucht hätten: das Konzil, die Grauen Garden, der Bund der Freien Welten – sie alle würden die neuen Misteln nur in den Dienst ihrer eigenen Sache stellen, ohne die Interessen der ganzen Menschheit zu sehen. Deshalb schied Terra als Pflanzungsort aus.

Die Lösung war so naheliegend, daß David sie beinahe übersehen hätte. Sie lag sozusagen direkt unter ihm: Adzharis. Asen-Ger schien diesen Schluß bereits vorhergesehen zu haben, denn das war einer seiner Gründe für die strikte Geheimhaltung seines Fluges hierher.

Adzharis war absolut erdähnlich. Die Natur bot alle erdenklichen guten Voraussetzungen für ein Gedeihen des Baumes. Wenn es außerdem gelang, die Drachenhexen mit ihren mächtigen PSI-Kräften zu seinem Schutz – zu gewinnen …

»Es geht um die Zukunft der Menschheit«, sagte David terGorden. »Yggdrasil muß wieder entstehen. Ich habe den Samen dazu bei mir: Es erscheint uns allen nach reiflicher Überlegung als sinnvoll, Yggdrasils Samen auf Adzharis zu säen.«

»Warum eigentlich nicht auf Terra?« fragte Nilsson, ein etwas vorlauter junger Treiber, der sich die ganze Zeit vergeblich bemühte, bei der anwesenden Weiblichkeit Eindruck zu schinden. Sein Gesicht wurde so rot wie sein Haar, als er sah, daß alle ihn anstarrten. »Ich meine«, fügte er hastig hinzu, »Yggdrasil oder seine Ableger waren ja für Terra da. Dann kann man doch gleich auf Terra … Oder … Ich meine …«

Hinter David terGorden trat eine Gestalt, die ihn um fast 20 Zentimeter überragte: Asen-Ger.

»Es gibt einen ganz vernünftigen Grund, den Samen Yggdrasils nicht auf Terra zu säen«, sagte er ruhig. »Terra ist noch nicht reif für

Yggdrasil. Die Machtverhältnisse dort sind einstweilen viel zu unsicher. Wir wissen nicht …«

Asen-Ger krümmte sich plötzlich zusammen. Die starken, kühnen Linien seines Gesichts zerfurchten sich. Er fuhr mit beiden Händen durch sein fast weißes, langes Haar. Neben ihm taumelte David terGorden unter einem Strom mentaler Energien. Narda schrie auf. Die anderen spürten einen leichten Schmerz, wußten aber nicht, was sie von der Situation zu halten hatten. Vor allem von dem seltsamen Lächeln der Hexe Nayala, die plötzlich einen halben Meter über dem Boden schwebte, als ritte sie auf einem unsichtbaren Drachen.

In der Steuerzentrale der TASCA erschien ein weißlicher Wirbel, der sich zu einer merkwürdigen Erscheinung verdichtete.

In der Mitte der Kommandozentrale stand eine schwarzgekleidete, gebeugte Erscheinung, ein winziges, zerknittertes Gesicht in einer Menge von losen schwarzen Lumpen, die Linke gestützt auf einen dunklen Stab, der nach unten, dem Boden zu, ausfaserte.

»Seid gegrüßt von Niemand, geboren aus der Strahlung des anderen Mondes, edle Erdlinge«, krächzte die alte Frau. »Das Maß ist voll, der Tag ist da, und Chrama wird es lohnen …«

»Mutter, kommt zu Euch«, meinte Nayala del Drago ärgerlich, »Ihr befindet Euch im 26. Jahrhundert der Geschichtsschreibung der Terraner …«

»Und wir uns im 3. unserer Geschichtsdenkung«, ereiferte sich die Alte, »das solltest du wissen, meine Tochter. Hast du schon soviel von denen angenommen, die unser Volk einst grausam bekriegt haben und es fast ausrotteten?«

»Nein«, bekannte Nayala überraschend demütig.

»Dann kommen wir zur Sache«, sagte die Alte geschäftsmäßig. »Ich bin die neue Niemand des Rates, und ich hatte ein paar Tage Zeit, mich auf diese Situation vorzubereiten. Wir haben unsere Meinung geändert. Hat jemand etwas zu rauchen da?«

Die Mannschaft der TASCA schaute verblüfft in die Runde. Aber Farrell war der Situation gewachsen. Fast schien es, als habe er sein ganzes Treiberleben lang auf eine solche Frage gewartet. Er erhob sich übertrieben schwungvoll, schwenkte eine große grüne Zigarre in der Rechten, entzündete sie mit einem altmodischen Feuerzeug und reichte sie der Alten.

»Claude Farrell, mein Name«, bemerkte er schwungvoll, »Sie können Claude zu mir sagen, Madame!«

Es erwies sich, daß die Erscheinung, zumindest jetzt, real war. Die alte Frau in ihren schwarzen Gewändern nahm die glimmende Zigarre,

führte sie an ihre dunklen, wulstigen Lippen, sagte: »Danke, junger Mann!« und stieß Wolken beizenden Rauchs aus.

Plötzlich fiel das ganze dramatische Theater von ihr ab, und sie sagte ganz nüchtern, immer wieder Rauchschwaden ausstoßend: »Nayala, mein Töchterlein, es tut mir leid, gerade dir das sagen zu müssen. Ich bin der erwählte Niemand, und wie du weißt, ist meine Macht begrenzt. Ich komme als Bote. Und meine Botschaft richte ich an euch alle: Ihr seid nicht willkommen auf Adzharis. Wir Hexen wollen nicht mehr mit der Terra-Kultur zu tun haben als irgend nötig, als unbedingt vermeidbar. Die Situation mit dem Fischerei-Konzern ist inzwischen bereinigt. Und deswegen sage ich euch, Treiber oder Terranauten – verschwindet aus unserem System!«

»Wenn du nicht mehr zu sagen hast, dann bist du wirklich nicht mehr als ein Niemand«, meinte Narda.

»Das ist ein Bruch der Vereinbarungen, die der Rat mit mir und Narda getroffen hat«, knurrte Asen-Ger aufgebracht. »Vor euch steht David, Sohn Myriam del Dragos, den ihr zu unterstützen versprochen habt. Er gehört zu eurer Welt, auch wenn er das bisher nicht wußte. Ihr könnt ihn jetzt nicht einfach im Stich lassen.«

»Genug«, erwiderte die alte Frau etwas unglücklich. »Wir verstehen dich, wir verstehen David. Wir wissen, was ihr in den letzten Stunden überlegt und getan habt.« Sie seufzte. »Aber wenn Yggdrasils Samen auf Adzharis gepflanzt wird, müssen wir über kurz oder lang mit dem Untergang unserer Kultur rechnen. Erst werden die Treiber nach Adzharis kommen, dann die Garden, dann das ganze Sternenreich mit seiner Technik. In wenigen Jahren wird man den Energiezaun um unser Land abschalten. Unsere Isolation wäre zu Ende – unwiderruflich. Dieses Opfer ist einfach zu groß.«

»Und was ist mit mir? Sollte ich nicht als Ausgleich eine Drachenhexe werden?« Narda baute sich wütend vor der Niemand auf.

Die Niemand lächelte. Es gab ihr unvermittelt das Aussehen einer freundlichen alten Dame. »Kleine Schwester«, meinte sie, »du wirst deine Ausbildung bekommen. Das sehe ich im Morgen. Aber sie wird anders sein, als wir und du sie uns vorgestellt haben. Doch diese Ausbildung war nur der Preis dafür, daß wir euch nach Rorqual gebracht haben.«

Zum ersten Mal ergriff David das Wort. Er sprach ruhig und überlegt, aber ohne der Niemand das Gefühl zu geben, er wolle sich bei ihr einschmeicheln. »Ich habe volles Verständnis für eure Sorgen«, sagte er. »Aber ich will diesen Planeten nicht für mich, nicht für die Treiber oder für das Sternenreich. Ich will eine Welt für Yggdrasil. Sie

ist der terranische Weltenbaum, der euch durch mich um eure Hilfe bittet. Und Yggdrasil wird keine Technik, kein Konzil und keine Garden nach Adzharis bringen. Im Gegenteil – wenn es euch gelingt, eine Symbiose mit dem neuen Baum einzugehen, der hier wachsen soll, werden seine und eure Kräfte und die Terranauten dafür sorgen, daß Adzharis für immer frei bleiben wird.«

»Das sind schöne Worte«, erwiderte die Niemand. Sie kratzte sich am Kopf. »Ich kann mir eine solche Zukunft für Adzharis auch selbst gut vorstellen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß dem Rat ein solches Versprechen genügen wird. Wahrscheinlich habt ihr alle durch Asen-Ger und Narda eine falsche Vorstellung von dem Rat und den Menschen im Versiegelten Land. Der Rat ist keine Regierung. Er ist der vereinigte Wille der ihm angehörenden Hexen. Er kann nur einstimmig, oder besser eingeistig, entscheiden, und er hat gleichzeitig die Interessen all jener Clans mit zu vertreten, die von ihm ausgeschlossen werden mußten. Glaubst du, du kannst sie alle überzeugen, David, Sohn Myriam del Dragos? Glaubst du, du kannst mein ganzes Volk davon überzeugen, seine Welt an deine Yggdrasil zu verschenken?«

»Ich kann es versuchen«, meinte David schlicht.

»Du bist wirklich Myriams Sohn«, lächelte die Niemand. »Myriam hat auch immer das Unmögliche versucht.« Sie nahm einen tiefen Zug aus Farrells Zigarrenersatz. »Der Rat soll entscheiden. Der Rat wird eine Prüfung von dir verlangen. Wir werden sehen. Aber ich glaube nicht, daß es auf Adzharis je eine neue Yggdrasil geben wird.« Sie schloß unvermutet die Augen. »Nun, sehen kann man sie im Morgen schon, aber es ist ein sehr blasses Bild, das viel Kraft braucht, um zur Wirklichkeit zu finden.«

Alles schwieg, und Niemand, die alte Hexe in ihren wallenden schwarzen Gewändern, saß lächelnd auf einem Protopsessel, sog an ihrer grünen Zigarre und schenkte Claude Farrell freundliche Blicke.

»Verdammt noch mal!« explodierte Farrell, »es ist die einzig vernünftige Lösung, daß wir den Samen Yggdrasils hier säen.«

»Stimmt«, meinte die Hexe lächelnd und rauchend.

»Es geht um das Geschick der Menschheit«, fiel die junge Thorna hitzig ein.

»Stimmt«, meinte die Hexe lächelnd und paffend.

»Das Gelingen der Mission hängt nicht zuletzt davon ab, daß wir unbemerkt von den Terranischen Siedlern hier landen können«, sagte Asen-Ger ruhig.

»Stimmt«, meinte die Hexe lächelnd und paffend. »Aber dafür ist es

sowieso zu spät!«

*

Transit City, eine Raumhafen-Stadt wie Tausende in der von Menschen erschlossenen Galaxis. Adzharis gehörte schon fast zu den Randwelten, und dort ging vieles etwas legerer zu, als die Vorschriften des Konzils auf dem fernen Terra verlangten. Und das ganz besonders, seitdem die Treiber-Raumfahrt zum Erliegen gekommen war – und die Kaiserkraft-Schiffe es doch nicht so schafften, wie es sich Max von Valdec vorgestellt hatte. In den Räumen des die Fischerei betreibenden Konzerns Barnum Seafood: »Wir begrüßen Stella by Starlight«, rief der Empfangsrobot mit verblüffender Emphase. »Wir freuen uns auf eine Zusammenkunft, die Queen Stella vereint mit dem Deputy-Manag Tonn Sprott!«

Er verneigte sich bis zum Protop-Boden, und seine Hirnschale krachte verhalten.

Tonn Sprott, verbitterter Deputy-Manag einer ziemlich unbedeutenden Kolonialwelt des Sternenreiches, saß an seinem riesigen, nierenförmigen Kommandotisch und hob sein Haupt, das er, weil es von Natur aus klein war, mit einer riesigen grauen Perücke und einem wallenden Vollbart versehen hatte.

Die Queen schwebte auf einer Art Bahre heran, die von magnetischen Kraftfeldern getragen wurde. Sie hatte ihren kleinsten Synthesizer dabei und produzierte Melodien.

»Hört auf mit Euren Zeremonien, Tonn«, sagte sie gelangweilt. »Was wünscht Ihr von mir?«

Die Queen Stella by Starlight war eine etwas verblühte Schönheit, die sich mit ihrem Alter nicht abfinden konnte. Eigentlich eine schöne Frau, hatten die Spuren der Verbitterung tiefe Züge in ihre Wangen gegraben. Einstmals hatte sie zu den führenden Persönlichkeiten der Cosmoralität gehört, aber jetzt fühlte sie sich in dieser Randwelt abgeschoben. Adzharis, ein Planet, der Fisch produzierte, von dem die feinsten Leckerbissen aus Schale und Schuppe auf die Welten des Terra-Reiches verschickte wurden. Unglücklicherweise mochte Stella by Starlight keinen Fisch. Und unglücklicherweise mochte sich Max von Valdec nicht an sie erinnern, trotz der holografischen Grüße, die sie ihm einmal im Jahr schickte. Und jetzt gab es sogar Gerüchte, daß Valdec gestürzt sei.

»Information über ein Phänomen, das sich offenbar verschlimmert«, meldete der kleine Bärtige knapp, aber unpräzise. »Ich meine«, sagte

er etwas kleinlauter, »ich sollte Euch informieren, daß die Fischmutationen auch nach Beendigung der Futterzufuhren weiter auftreten.«

In diesem Moment flammten die holografischen Schirme auf. Es erschien zunächst eine Grafik, aus der hervorging, daß die Beobachtungsstationen von Chrama und der Satelliten um Adzharis sich auf ein bestimmtes Objekt einpeilten.

Die Robotstimme sagte: »Unbekanntes Flugobjekt um Adzharis, Orbit Äquatorebene.«

»Ansprechen!« kommandierte Sprott.

»Ist geschehen. Antwortet nicht.«

Queen Stella schüttelte den Kopf. Sie drängte den Deputy-Manag beiseite. »Antwort erzwingen, sonst abschießen!« kommandierte sie.

»Warum so hart?« fragte Sprott. »Es könnte ein Handelsschiff sein, das einen elektronischen Schaden hat. Wir können die doch nicht einfach abschießen!«

Er erkannte auf dem holografischen Schirm das Bild eines Kurierraumers und fügte hinzu: »Vielleicht bringt er Nachrichten vom Konzil. Der letzte Kurier war vor zwei Monaten hier.«

»Idiot«, sagte die Queen ruhig.

»Aber Max von Valdec soll doch …«, begann der Deputy.

»Was wissen wir, was auf Terra passiert?« fuhr ihm die Queen ins Wort. »Es hat Unruhen auf Adzharis gegeben, und es gibt Kräfte, die auf so etwas nur warten.« Der Deputy schaute sie starr an.

»Wie Sie meinen, Queen«, sagte er verwirrt. Er gab die entsprechenden Befehle.

Sekunden später stand vor ihnen, über drei Meter hoch, das elektronische Bildnis Asen-Gers.

»Endlich«, sagte der Logenmeister. »Freunde von Terra, könnt Ihr mich hören? Ich rufe die kommandierende Queen. Wir wurden von einem fernen System hierher verschlagen und bitten um Hilfe! Ich habe eine Sondervollmacht der Cosmoralität, die ich aushändigen werde, wenn wir gelandet sind.«

Stirnrunzelnd lauschte die Queen Stella by Starlight in die Richtung des übergroßen holografischen Abbilds. Irgend etwas sagte ihr, daß sie diesen Mann schon einmal gesehen haben mußte. Sie sagte: »Wir geben Euch einen Einweisungsstrahl. Aber keine Tricks, bitte. Ihr befindet Euch unter totaler Kontrolle!«

Sprott versuchte, den Raum hinter Asen-Ger auf dem großen Bildschirm zu durchdringen, aber hinter den breiten Schultern des Logenmeisters war nichts zu erkennen. Aber ein Logenmeister war

immer verdächtig, auch wenn die Treiberraumfahrt inzwischen wieder offiziell zugelassen war.

Der Logenmeister interessierte die Queen. Sie gab einen Befehl, und Sprott programmierte ein Doppelbild. Man konnte nun gleichzeitig den Mann im Kontrollraum und das gesamte Raumschiff in einer Totalaufnahme sehen, wie es über dem Planeten schwebte.

»Warum landet er nicht?« fragte Queen Stella.

Tonn Sprott drängte sich näher an das Mikro und wollte etwas sagen, aber die Queen gebot ihm, zu schweigen.

Auf dem holografischen Schirm zog Asen-Ger tief die Luft ein. »Wir brauchen noch ein paar Stunden. Der Durchbruch durch Weltraum II hat einige Reparaturarbeiten hier oben im Orbit nötig gemacht. Sonst können wir nicht sicher landen und gefährden Euren Raumhafen.«

»Sehr geschickt«, sagte die Queen beifällig.

Asen-Ger war etwas irritiert. »Ich bin im Auftrag der Großen Grauen hier. Ihr könnt mir trauen!«

Queen Stella by Starlight erschauerte plötzlich, als sie fragte: »Könnt Ihr mir Nachrichten von der Cosmoralität bringen?«

Asen-Ger nickte. Die Verbindung wurde unterbrochen.

*

Es war noch Nacht, aber im Westen kündete ein schwaches Leuchten das Erscheinen Barnums an – der Tag nahte! Leise strich der Wind durch die Kiefern, deren höchste Kronen fast an die Spitze eines mächtigen Turms stießen, der massiv und mächtig aus der Dunkelheit ragte. Aus mächtigen, ja, zyklopischen Quadern war er gebaut, und die Riesensteine waren so zusammengefügt, daß nicht einmal ein menschlicher Fingernagel in die kaum sichtbaren Fugen paßte. Bis in eine Höhe von etwa 10 Metern war der Turm mit Schlingpflanzen und Moosen bewachsen, in denen allerlei Nachtgetier herumflatterte. Winzige Vögel zirpten darin, riesige Käfer mit leuchtenden Flügeldecken brummten durch dornige Äste und klatschten gegen fleischige Blätter.

Fast greifbar nah zerriß ein Schrei die friedliche Fast-Stille. Die Tiere schwiegen. Die Natur hielt den Atem an.

An seiner höchsten Stelle brach der Schrei ab und ging dann in ein langsames Seufzen und Stöhnen über. Es verstummte, als im Osten der Mond aufging, noch vor Sonnenaufgang. Chrama stieg rasch über den Horizont, und als er vielleicht 20 Grad darüber stand, klangen Stimmen auf. Sie kamen von den Zinnen des Turmes.

»Ein zweites Mal hält sie das nicht aus!«

»Schafft sie ins Freie!«

»Sie muß Chrama sehen!«

Mehrere dunkle Schatten erschienen auf dem Gipfel des Turmes und trugen einen schlaffen Körper, den sie auf die Zinnen legten.

Der schlaffe Körper regte sich. Es war eine alte Frau, die in ein schwarzes, zerlumptes Gewand gekleidet war. Die Alte stöhnte wieder, als sie das Bewußtsein erlangte. Ihre weit aufgerissenen Augen spiegelten die Scheibe des Mondes wider.

»Wie geht es, Niemand?« fragte eine der Hexen die Alte.

»Nicht schlecht«, knurrte die Niemand. »Ich fing schon langsam an, mich da oben wohl zu fühlen. Leider habe ich wohl meine Kräfte überschätzt.«

Die älteste der Hexen um die Niemand, es handelte sich um die Clan-Mutter des Drachen-Clans, nickte. »Man kann nicht gleichzeitig Niemand sein und dazu noch Erscheinungen produzieren, auch wenn wir dich gestützt haben. Wir werden den Weber-Clan bitten, eine Ersatz-Niemand zu stellen.«

Die alte Frau richtete sich mühsam auf und schüttelte energisch den Kopf. »Ich bin fast 180 Jahre alt, und mein Leben ist erfüllt. Ich brauche mich nicht mehr zu schonen.«

»Du solltest nicht soviel rauchen«, sagte eine jüngere Hexe kichernd.

»Hat dir der Erdling vielleicht den Kopf verdreht, Urgroßmutter?« fragte eine zweite scheinheilig.

»Schluß!« befahl die Clan-Mutter energisch. »Die Niemand hat meine Frage klar beantwortet. Sie bleibt Niemand und wird weiter den Kontakt zu Chrama herstellen. Auch jetzt!«

Der bleiche Mond war höher gestiegen. Während im Westen ein geisterhaft bleiches Licht den unmittelbaren Aufgang der Sonne ankündigte, stand der schnelle Mond Chrama schon fast im Zenit. Die Hexen befanden sich auf der offenen Dachterrasse des Turms, die einen Durchmesser von fast 15 Metern hatte. Die alte Frau, die Niemand genannt wurde, stand in ihrer Mitte. Sie hatte den Kopf tief in den Nacken gelegt und starrte starr auf den Mond. Sie schien ihn fixieren zu wollen, aufhalten in seinem schnellen Lauf. Die Sekunden dehnten sich zur Ewigkeit. Dann fing die Alte an, sich zu drehen. Sie hatte jetzt genug vom Mondlicht eingesogen. Während Chrama sich dem Westen näherte, hielt Niemand ihre Augachsen horizontal, bewegte sich kreisend, und die anderen Hexen empfingen ihr gesammeltes Licht, ließen es in sich einsickern, sogen es durstig in sich auf. Nach und nach senkten sich die Augen der Hexen des

Drachen-Clans. Sie hatten genug. Und auch die Hexe. Niemand wurde langsamer, hörte auf, sich zu drehen, und stand schließlich bewegungslos, mit geschlossenen Augen.

Die Konzentration der Frauen wurde unterbrochen durch eine Bewegung zu ihren Füßen, als sich eine beweglich gelagerte Steinplatte leicht um ihre Achse drehte. Ein Kopf erschien in der entstandenen Öffnung, ein alter Mann, graues Haar, faltiges Gesicht.

»Darf man schon?« fragte er zögernd.

»Noch nicht, Trut«, sagte die Clan-Mutter bestimmt. »Du weißt doch, daß Chrama in dieser Konstellation gefährlich für euch Männer ist. In wenigen Minuten ist es soweit, dann könnt Ihr kommen, wenn Ihr wollt!«

Der Mann nickte und verschwand. Die Steinplatte schloß sich wieder geräuschlos.

Wenige Minuten später verschwand Chrama, der zweite Mond von Adzharis, und gleichzeitig ging Barnum, die Sonne, auf. Im Westen, wie es sich gehörte. Jedenfalls im Barnum-System.

Die Hexen auf der Terrasse klopften mit ihren Lederschuhen gegen den Boden, und die Klappe öffnete sich erneut. Sieben Männer kamen heraus. Trut war der älteste mit seinen 70 Jahren, Vandel mit 18 der jüngste. Die Kinder des Clans schliefen natürlich längst.

Die Männer des Drachen-Clans sahen ihre Hexen etwas unsicher an. Es ließ sich nicht ganz unterdrücken. Sie waren von Kind auf gewöhnt, daß die Frauen zu bestimmten Zeiten ihre geheimnisvollen Zusammenkünfte hatten und daß diese Zusammenkünfte irgend etwas mit Chrama, dem Mond, zu tun hatten, aber sie hatten nie herausgefunden, warum sie nicht dabeisein durften. O ja, sie vertrugen das Mondlicht nicht, aber warum vertrugen es die Frauen – und die offenbar sogar recht gut!? Jedesmal nach einer solchen Zusammenkunft schienen sie jünger – und schöner – geworden zu sein.

Vandel nahm sich vor, der Sache irgendwann einmal auf den Grund zu gehen.

Sie waren sieben Männer und acht Frauen, die da auf der Terrasse des großen Hexenturms standen. Abgesehen von den Kindern fehlte da natürlich was …

»Wo sind eigentlich die Drachen?« fragte Vandel naiv. Trut seufzte etwas, aber die Clan-Mutter übernahm die Aufklärung.

»Die Drachen haben heute Ausgang, weil wir unsere Zusammenkunft hatten. Aber sie müssen gleich kommen!«

Die Hexe namens Niemand erhob sich. Sie schien sich wieder völlig

erholt zu haben, wirkte fröhlich und entspannt. Sie steckte beide Hände in den Mund und gab einen schrillen Pfiff von sich.

Sekunden später raschelte und rauschte es in der Luft. Flatternde Schatten waren über ihnen. Flügel leuchteten auf im Schein der Sonne. Ein Glanz lag über den Gesichtern der Frauen und Männer. Von allen Seiten ertönte ein lautes *Kraak! Kraak!,* als die Drachen sich von allen Seiten auf den Turm warfen. Sie hatten schon ungeduldig auf den Pfiff gewartet und sich die Zeit damit vertrieben, wie man vielleicht gemeinsam einen Weg finden könnte, um ihrem einzigen Feind, dem mausigen tödlichen Pfeifer, dem Mikan, den Garaus zu machen.

Lachend wichen die Hexen und ihre Männer aus, als die begeisterten Drachen auf der Plattform des Turmes landeten. Schwingen klatschten, Körper wurden liebevoll geklopft, Namen wurden gerufen, und das *Kraak! Kraak!* aus vielen Drachenkehlen, immer in verschiedenen Stimmlagen und verschieden moduliert, bedeutete immer etwas anderes.

»Kraak. Fleuter freut sich. Fleuter freut sich auf Herrin!«

»Kraak. Hoch fliegen, ganz hoch. Freuen darauf!«

»Kraak. Hunger, viel Hunger. Herrin gutes Essen, ja?«

Die Hexen tätschelten ihre Flugtiere ab. Es gab ein großes Gedränge auf der Plattform, aber alle freuten sich, natürlich auch die Männer, die ebenfalls mit den Drachen fliegen konnten, wenn sie auch meist nicht so ein enges Verhältnis zu ihnen hatten wie die Hexen.

Das wirbelnde Durcheinander von grauen, roten, grünen und schwarzen Flügeln hörte langsam auf. Die Drachen beruhigten sich und zogen sich in ihre Schlafplätze zurück.

»Wir haben noch miteinander zu reden«, sagte die Clan-Mutter.

Trut nickte. »Am besten, wir gehen in den Sitzungssaal. Wir haben gekocht für Euch und eine Bowle vorbereitet!«

»Herrlich!« kicherte die Niemand, »dann wird das heute noch ein richtiges Fest!«

Unten in der großen Halle am Fuße des Turms war der große Festsaal prächtig hergerichtet. Die Hexen nickten anerkennend. Es ging doch nichts darüber, wenn richtige Männer den Haushalt besorgten!

Fackeln brannten an den Wänden und verströmten ein angenehmes Licht. Die Gesichter der Hexen glänzten, und manche Ältere sah heute viel jünger aus.

Der kreisrunde, große Raum wurde von einer ebenso runden, hölzernen Tafel beherrscht. Die Frauen und Männer nahmen Platz.

Jeder wußte, wo er hingehörte. Vandel freute sich, daß er neben einer besonders jungen Hexe saß, die er in den letzten Wochen mehr als einmal geliebt hatte. Sie strahlte ihn mit ihren wunderbaren gelben Augen an.

»Nicht hier!« sagte Vandel beschwörend. Und plötzlich mußte er sich abwenden, um sich nicht zu verraten. *Was war sie denn neben Nayala?* fragte er sich. Sie war schön, aber ein Nichts gegen Nayala. Und Vandel sehnte sich nach Nayala, auch wenn sie ihn so selten erhört hatte.

Das prächtige Mahl auf dem Tisch lenkte ihn ab. Die Hexen griffen begeistert zu. Die Männer hielten sich, getreu den alten Sitten, zunächst zurück.

Dann, als alle gesättigt waren, lehnte sich die Clan-Mutter zurück. »Wir müssen reden«, sagte sie knapp. »Es kommen Dinge auf uns zu, die wir gemeinsam bereden müssen, auch im Kreise der Männer. Ein Raumschiff der Terraner schwebt über uns, und wir haben bereits Verbindung mit ihm aufgenommen, weil eine der unseren, Nayala, an Bord ist. Unsere Niemand war in einer Projektion an Bord gewesen, und wir haben einen genauen Bericht erhalten. Wir stehen vor einer schweren Entscheidung, und deshalb sollen alle mitreden dürfen.«

Trut hob überrascht die Augen, die eben noch begehrlich auf einer besonders knusprigen Ziegenkeule geruht hatten. Hatte er richtig verstanden? Auch alle Männer?

Es begann eine hitzige Diskussion, die genau drei Stunden dauerte. Der größte Teil spielte sich auf psionischem Wege ab. Die Hexen waren danach kaum erschöpft, aber die Männer waren schon nach zwei Stunden sanft entschlummert. Zwischendurch standen einige auf, fütterten die Drachen, besorgten den Clan-Haushalt und hörten immer wieder den Diskussionen zu.

Schließlich sagte die Clan-Oberste: »Wir haben zugesagt, daß der Terraner und Mann David terGorden den Samen der Pflanze Yggdrasil auf unserer Welt säen darf, aber er soll es allein tun. Und er soll keinen Begleiter haben. Und er soll keine Waffe haben. Und er soll kein Werkzeug haben. Und er soll nackt sein!

Dies ist eine Prüfung. Er soll uns beweisen, daß er keiner terranischen Technik bedarf. Er soll uns beweisen, daß er für diese Yggdrasil alles gibt, für die wir unsere Welt geben sollen. Und er soll uns beweisen, daß er auch ohne die PSI-Kräfte seiner Freunde und seiner eigenen PSI-Macht etwas vollbringen kann. Deshalb soll er auf PSI verzichten, so gut er kann. Denn auch wir hier auf Adzharis setzen unsere besonderen Fähigkeiten nie ohne große Not ein. Wenn ein

Mann alleine Yggdrasil behüten kann, dann soll sie auch unter unserem Schutz stehen, denn dann brauchen wir nicht zu fürchten, das auf Yggdrasils Spur Tausende von Fremden hierherkommen werden.«

Vandel scharrte unruhig mit den Füßen am Boden.

»Was ist, Vandel?« fragte die Clan-Mutter freundlich. »Du kannst reden, wie es dir beliebt.«

Davon war zwar Vandel nicht so überzeugt, aber er sagte trotzdem tapfer: »Mutter, Ihr werdet sicher nicht vergessen haben, daß dieser David terGorden ein Mann ist.«

»Ja, und?« fragte die Clan-Mutter amüsiert.

»Aber …, aber …, aber«, stotterte Vandel. »Männer brauchen doch Schutz!«

Er war verwirrt und wütend gleichzeitig, als alle Frauen-Hexen loslachten. Den Blick aus Truts Augen konnte er nicht deuten.

*

Das Amulett leuchtete auf Davids nackter Brust. Es hatte keine scharfen Konturen; die hatte es früher einmal besessen. Aber je mehr der Samen Yggdrasils der Keimung entgegenstrebte, desto verschwommener und unsicherer wurden die Linien des Amuletts. Manchmal hatte David die Vorstellung, daß es sich um ein lebendes, eigenständig denkendes Wesen handeln mochte, das sich in seine Brust einfraß, ihn als Wirtskörper benutzte und aus seiner Leiche den neuen Keim trieb. Immer wieder tauchte das Bild des toten Treibers Astos vor ihm auf, aus dessen Brust ein Yggdrasil-Keimling gewachsen war.

David sah an sich hinunter. Er war völlig nackt, wie es die Hexen bestimmt hatten, nicht einmal Schuhe durfte er tragen. Sie hatten gemeinsam eine karge Mahlzeit eingenommen, hastig, schweigend, denn sie hatten noch einiges vor sich, und die Zeit wurde knapp. Die Queen von Adzharis wurde ungeduldig, ließ sich nicht länger mit Ausflüchten über vermeintliche Schäden der TASCA hinhalten.

Der blonde, langhaarige Mann stand in der Mitte des kleinen Laderaums. Das Schiff wurde vom Autopiloten gesteuert. Die ganze Mannschaft stand um ihn herum. Es störte David nicht, daß er nackt war und daß die Frauen ihn musterten: Thorna, Narda, Zandra und die Hexe Nayala. Aber trotzdem fühlte er sich nackter als nackt, schutzlos einem fremden Planeten preisgegeben, ohne Waffen, ohne Ausrüstung – und ohne eine Verbindung, weder zu seinen Leuten,

noch zu Yggdrasil.

»Als Gärtner hätte man mir wenigstens eine grüne Schürze gestatten können«, meinte David mit halbem Lächeln. »Haben deine Freundinnen eigentlich was gegen Männer?« Das war an Nayala gerichtet.

»Das ist wieder mal typisch Mann!« ereiferte sich die junge Hexe. »Daß ihr immer gleich alles so persönlich nehmen müßt! Wenn David eine Frau wäre, müßte sie auch ohne jedes Hilfsmittel oder Kleidungsstück gehen.«

»Das sähe aber bestimmt hübscher aus«, grinste Farrell. Sofort trafen ihn strafende Blicke der weiblichen Besatzungsmitglieder.

Claude Farrell wurde sofort wieder ernst. Ein kleiner Knopf in seinem Ohr verbreitete Piepgeräusche. »Beeil dich endlich, David. Die Queen mit dem ulkigen Namen wird unruhig. Wenn wir nicht innerhalb der nächsten Viertelstunde landen, schickt sie uns ein Prisenkommando!«

»Das soll sie mal versuchen«, knurrte Fehrenbach und strich sich über seine Glatze, die mit Schweißperlen besät war.

Nayala stieß einen schrillen Pfiff aus. Aus der Ecke des Laderaums erhob sich hinter einem Protopverschlag mittleres Getöse. Eine Krokodilschnauze erschien, zwei wache Äuglein blinzelten, ein lautes *»Kraak!«* ertönte.

»Mußt du jetzt ausgerechnet dein Schoßhündchen herausholen?« fragte Asen-Ger.

»Natürlich«, sagte die Hexe. »Die Sache ist abgemacht mit meinem Clan. Wir tauchen tiefer ein, bis die Luft atembar ist. Dann werfen wir uns aus der Luftschleuse. Mein feines Kerlchen wird uns nach unten tragen. Die Vorteile brauche ich wohl nicht zu erläutern.«

»Keine Metalle, keine Antriebsquellen«, murmelte Fehrenbach. »Kann praktisch nicht geortet werden. Gute Idee. Ich gehe tiefer und gebe euch über Lautsprecher Bescheid.«

Er trottete in Richtung Steuerzentrale. Colynn folgte ihm.

Der Drache Sufnor hatte sich jetzt vor David und Nayala aufgebaut. Sein Körper war ungefähr pferdegroß, aber wenn er seine Schwingen entfaltete, fand er keinen Platz im Laderaum. Seine Krokodilschnauze mit den spitzen Zähnen schien dauernd zu einem Grinsen verzogen zu sein.

»Er freut sich schon«, meinte Nayala.

»In fünf Minuten ist es soweit«, meldete sich Fehrenbach über Lautsprecher.

Die TASCA hatte ein paar sanfte, fast unmerkliche Kurskorrekturen

vorgenommen. Zischend strichen die ersten Luftschichten an der erhitzten Außenhülle vorbei.

David terGorden betrachtete etwas zweifelnd den Drachen. Er hatte dessen unglaubliche Flugkünste und schier unerschöpflichen Kräfte auf und in Rorqual erlebt, aber würde er den Flug durch die oberen dünnen Gasschichten des Planeten durchstehen – und das mit zwei Personen auf dem Rücken?

Als David hinter Nayala auf den Drachen stieg, verzog er keine Miene.

Der Drache Sufnor trottete auf mentalen Befehl der schönen, jungen Hexe auf die Luftschleuse zu, die sich langsam öffnete. Nayala drehte sich kokett zu David um. »Du mußt mich jetzt fest umfassen«, sagte sie und drehte ihm ihren schlanken, wohlproportionierten Körper entgegen.

»Das ist einfach ungerecht!« schimpfte Narda. »Keine Verpflegung, keine Waffen, keine Werkzeuge, keine Kommunikationsmöglichkeiten. Anstatt dankbar zu sein, daß wir hier einen Ableger Yggdrasils pflanzen wollen, machen die Hexen das fast unmöglich.«

Nayala hielt den Drachen an, der schon unruhig mit den Flügeln zuckte. »Dankbar sein?« höhnte sie. »Wir brauchen euren Yggdrasil nicht. Wir legen keinen Wert auf interstellare Weltraumfahrt. Unsere Welt genügt uns. Wir leben vernünftig, beuten unsere natürlichen Rohstoffe nicht bedenkenlos aus. Es ist ein Wunder, daß der Rat überhaupt zugestimmt hat, und ihr habt eine faire Chance!«

Das schöne Gesicht der jungen Hexe war dunkel vor Zorn. So wütend hatten die Terranauten sie noch nie gesehen.

»Beruhige dich, Nayala«, sagte Asen-Ger leise. »Wir danken dir und deinem Clan, aber du mußt unsere Sorge verstehen. Sorge um David und um Yggdrasil. Von beiden hängt das weitere Schicksal der Terranauten ab – und der Menschheit.«

»Wo finde ich euch wieder?« fragte David terGorden.

»Wir werden zunächst in Transit City landen«, sagte Asen-Ger, »und die Queen beruhigen. Wir werden versuchen, dort auf dich zu warten. Notfalls treten wir in telepathischen Kontakt.«

Auf einen warnenden Blick Nayalas sagte David knapp: »Nur im äußersten Notfall. Ich schlage mich schon durch!«

Zischend schloß sich die Schleuse hinter ihnen. Sufnor hätte sich fast einen Flügel geklemmt und blickte beleidigt.

Dann ging die äußere Schleusentür auf. Wolkenfetzen rasten an ihnen vorbei. Es war nichts zu erkennen außer wirbelndem Grau. Nayala preßte die Lippen zusammen. David sog seine Lungen voll der

dünnen Luft. Es war eisig kalt.

Mit einem schrillen Schrei warf sich der Drache vorwärts, aus der Luftschleuse hinaus, fiel wirbelnd, taumelnd 30, 50 Meter, bis er seine Schwingen entfalten konnte. Aber sie trugen nicht genug. Die zwei Menschen auf seinem Rücken, die sich an ihn und aneinander klammerten, waren zu schwer für ihn – und die Luft war noch viel zu dünn.

Oben erhaschte David während einer schleudernden Bewegung einen letzten Blick auf die TASCA, deren kompakte Masse steil aufstieg.

Rasend schnell durchstießen sie dichte weiße Wolkenfetzen. Die Watte hüllte sie ein, schien ihnen die Luft zu nehmen. Dann waren sie durch und sahen eine große grünblaue Fläche unter sich, dann neben sich, dann über sich. Sufnor kämpfte verzweifelt mit seinem Gleichgewicht. Das halbintelligente Tier war am Ende seiner Kraft. Nayala schrie auf ihren Liebling ein, und immer wieder schaffte sie es, daß der Drache unter Anspannung aller Kräfte ein paar Höhenmeter weniger schnell durchsacken konnte, aber für einen kräftesparenden Gleitflug reichte es einfach noch nicht. Klatschend schlugen die Schwingen aneinander. David merkte, was Nayala vorhatte. Sie mußte versuchen, das Tier so zu beeinflussen, durch kräftigen Schwingenschlag den rasenden Fall zu bremsen. Aber der Plan gelang nicht. David spürte bei ihrem Sturz, der schon immer wieder in ein unkontrolliertes Taumeln überging, wie Nayala auch psionisch auf ihren Drachen einschrie.

Dann schien die Drachenhexe auf eine andere Idee zu kommen. Der Boden war schon so nahe, daß man Flüsse und große einzelne Bäume erkennen konnte, als sie dem Drachen etwas in die winzigen Ohrmuscheln schrie. David empfing einen mentalen Impuls, den sie in ihrer Erregung gleichzeitig aussandte – und erstarrte. Er hatte sich schon auf eine harte Landung gefaßt gemacht, aber jetzt wollte Nayala offenbar Selbstmord verüben.

Sufnor stürzte sich kopfüber in die Tiefe. Nur durch Anspannung aller Kräfte konnte sich David auf dem Rücken des Flugtieres halten. Eng preßte sich der Körper der Hexe gegen seinen. David fühlte, wie ihm langsam schwarz vor Augen wurde. Anstatt die Geschwindigkeit zu verringern, wurden sie immer schneller und jagten geradewegs auf eine rote Hochebene zu, die von groben Monolithen übersät war.

Der Körper der Hexe spannte sich stärker an. David meinte plötzlich, Eisen zu umschlingen. Gleichzeitig geschah etwas mit der roten Hochebene. Staubwolken stiegen auf, die Bäume wurden eng zu

Boden gedrückt, entwurzelt und rollten über den Boden. Die Felsen kamen in Bewegung.

Gleichzeitig wurde die Luft um sie unerträglich dick. David hatte das Gefühl eines unerhörten Drucks. Seine Brust schmerzte, und er konnte nur noch ganz flach atmen. Sein Herz hämmerte.

Nayala schrie etwas, und der Drache stellte seine Flügel an. Langsam, quälend langsam, veränderte sich ihr steiler Sturz und wurde zu einem langsameren Gleiten. Immer noch hatten sie eine wahnsinnige Geschwindigkeit drauf, aber jetzt strebten sie fast horizontal dem Boden der roten Ebene entgegen.

Endlich konnte sich Sufnor etwas ausruhen. Er legte während des Fluges seinen Kopf zurück, und Nayala kraulte ihm zärtlich die zackenförmigen Hautlappen auf seinem Kopf. Sufnor brachte sogar noch eine Sondereinlage, indem er so lange über der weiten roten Ebene kreiste, bis Nayala einen geeigneten Landeplatz ausgewählt hatte. Mit einem weichen Tapsen seiner dicken Drachenpfoten setzte Sufnor auf, lief noch einige Meter und kam dann schnaufend zum Stehen.

Nayala machte ein paar dramatische Gesten und schrie Worte einer unbekannten Sprache. Die dünnen, bunten, zerschlissenen Fetzen, die ihren Körper noch halbwegs verbargen, flatterten in einem mächtigen Aufwind.

Und plötzlich geschah es. Die Luft, eben noch zum Schneiden dick, wurde normal, leicht, sanft, atembar.

Sufnor sackte in sich zusammen, aber seine Augen blitzten glücklich. Nayala und David stiegen von seinem breiten Rücken. Nayala schwankte benommen. David legte den Arm um ihre schmale Schulter. Sie lehnte den Kopf an seine Brust. Beide schwiegen minutenlang.

»Wie hast du das eben fertiggebracht?« fragte David schließlich.

Die Hexe lachte erschöpft. »Ich habe ein wenig das Wetter verändert. Als ich merkte, daß Sufnor den Sturz bei normalen Bedingungen nicht mehr bremsen konnte, habe ich telekinetisch ein dickes Luftpolster unter uns geschaffen, so daß er von einem Sturz in einen Gleitflug übergehen konnte.«

»Nayala, die Wetterhexe«, sagte David nachdenklich.

»Ja, aber ich werde Ärger mit meinen Leuten bekommen«, erwiderte Nayala. »Vermutlich habe ich dir mehr geholfen, als ich eigentlich durfte. Die Niemand und die Clan-Mutter werden vielleicht eine Strafe aussprechen …«

Hinter ihnen ertönte ein raschelndes Geräusch.

Sufnor, Nayala und David fuhren herum.

Hexe, Mensch und Drache stießen einen Schrei aus.

Etwas Fettes, Schwarzes, Gefährliches kroch über einen Geröllhang auf sie zu. Glühende Augen musterten sie, Zangen schnappten. Das Ding sah aus wie die Mischung zwischen einer Spinne und einer Ameise – ins Gigantische vergrößert. Auf dem Rücken des Monsters saß eine hagere Gestalt, in dunkle Tücher gekleidet. Die Gliedmaßen waren mit weißen Strichen markiert, so daß die hagere Erscheinung an ein Skelett erinnerte.

»Dazu wird es nicht kommen, Hexe des Drachenclans«, sagte die Frau auf der Spinne. »Wir haben dich gespürt und auf dich gewartet. Willkommen im Spinnenland.«

Nayala blickte sich wild um. Das Scharren und Rasseln verstärkte sich. Von allen Seiten kamen die Monster auf sie zumarschiert, auf jedem Tier eine dünne, lange Gestalt mit vor Haß leuchtenden Augen.

Sie waren umzingelt und waffenlos.

*

Transit City, größte und bedeutendste der drei Großstädte auf Adzharis im Barnum-System, bereitete sich auf einen größeren Empfang vor. Es gab auf diesem Humos-Planeten, der von den terranischen Siedlern der Humos-Kaste besiedelt worden war, nicht die übliche Kastenabstufung wie auf Terra. So hatte eigentlich jeder zu tun, und trotzdem hatte sich die bevorstehende Ankunft des Terra-Schiffes wie ein Lauffeuer verbreitet. Man erwartete seltene und seltsame Besucher. Manche Phantasten behaupteten allen Ernstes, daß die Führung der Terranauten an Bord sei. Nicht nur normale Treiber, sondern Leute, die gegen das Konzil gekämpft hatten. Andere behaupteten steif und fest, Max von Valdec sei persönlich an Bord, um den Fischeraufstand zu untersuchen.

Es bestand kein Anlaß für die Grauen Garden der Queen Stella by Starlight, das Landungsfeld vor Transit City eigens abzusperren, als die TASCA, das Kurierschiff der Treiber, landete. Im Augenblick herrschte mit den Terranauten ein unsicherer Waffenstillstand. Und außerdem war der Raumhafen völlig leer, denn die Raumfahrteinschränkungen hatten sich längst auch hier ausgewirkt.

Die TASCA setzte hart auf, neigte sich etwas zur Seite, stabilisierte sich wieder und kam zum Stillstand. Das Kurierschiff hatte einen legendären Ruf unter Eingeweihten. Es hatte die Elite der Terranauten vom zerstörten Planeten der Logenmeister, Zoe, fortgebracht und an

einigen gewagten Einsätzen gegen die Grauen Garden teilgenommen.

Queen Stella, die die Landung von der Zentrale des Raumhafentowers aus beobachtete, gähnte verhalten. Die ersten Gestalten trotteten aus dem Schiff, wurden in den Magnet-Elevator gehievt und zu Boden befördert. Ganz normale Treiber. Einige junge Frauen, ein paar Männer. Nichts Besonderes. Sie gähnte, aber eigentlich vor Aufregung. Oder, um ihre Aufregung zu verbergen. Denn Deputy-Manag Tonn Sprott saß in der Nähe und schien sie ab und zu aufmerksam zu beobachten.

Stella zuckte zusammen, als die hochgewachsene Erscheinung des Mannes erschien, den sie mit Ungeduld erwartet hatte. Sie gähnte wieder und sagte dann zu Sprott: »Deputy-Manag, empfang die Leute, und bring sie im Gästetrakt eurer Konzernvertretung angemessen unter. Ich verlange eine sofortige Unterredung mit der Führung des Schiffes. Und zwar hier! Allein!«

Sie blickte nicht auf, als der Deputy-Manag verschwand. Tonn Sprott hatte aufgrund dessen, daß er keinem der großen Konzerne der Erde wie Kaiser oder Grüne Hügel angeschlossen war, einen schlechten Stand. Während Manags von Kaiser oder Grüne Hügel den Queens gegenüber durchaus ihre Interessen durchsetzen konnten, hatten die Grauen Garden unter Queen Stella by Starlight auf Adzharis das Sagen, so daß man davon ausgehen konnte, daß der Hauptmann der Grauen Garden auf Adzharis, Feng Litau, etwa gleichberechtigt mit Deputy-Manag Tonn Sprott war. Seit dem Aufstand, der zu einer neuen Kolonialregierung geführt hatte, galt das ganz besonders.

Die beiden trafen sich am Rande des Raumhafens vor dem Tower, von dem aus der Leitstrahl ausgerichtet wurde, der die Schiffe sicher in die Landetrichter geleitete.

Der rothaarige, breitschultrige Mann in der Uniform der Grauen Garden ließ seine Mannschaft antreten und wandte sich Sprott zu. »Nicht sehr gnädig heute, unsere Queen?« erkundigte sich Feng Litau respektlos.

»Die Queen läßt empfangen«, sagte Sprott, ohne aus seiner Abneigung gegen den Mann, der ihn über zwei Köpfe überragte, einen Hehl zu machen. »Bringt die Gäste im G-Trakt unter, und veranlaßt, daß der Logenmeister sofort zur Queen gebracht wird. Ich werde ihn begleiten.«

Feng Litau grinste kurz, nickte und wandte sich dem Schweber zu, auf dessen Plattform die Mannschaft des eben gelandeten Schiffes stand.

Der Schweber, der von einem Angehörigen der Grauen Garden

gelenkt wurde, hielt knapp vor Feng Litau mit seiner Garde und dem Deputy-Manag.

»Die Queen erwartet Euch«, sagte Litau knapp. »Der Deputy-Manag wird Euch zur Queen begleiten.«

Tonn Sprott kletterte auf die Plattform.

»Asen-Ger«, stellte sich der Größte der Mannschaft vor, ein Riese mit langem weißblondem Haar, der natürlich noch größer war als Feng Litau. Sprott haßte es, immer zu anderen Leuten hochsehen zu müssen. Das verbesserte in diesem Moment seine Laune nicht besonders.

»Tonn Sprott, Deputy-Manag der Barnum Seafood Inc.«, stellte er sich vor. »Der letzte Manag kam bei Unruhen um, und ich bin die derzeitige Vertretung. In welcher Funktion kommt Ihr?«

»Summacum, Logenmeister und Terranaut«, sagte Asen-Ger amüsiert.

Tonn Sprott schluckte, stotterte und brachte kein klares Wort heraus.

»Ich weiß schon, was Ihr meint«, sagte Asen-Ger beruhigend, auch mit einem Blick auf Feng Litau, der seiner Garde durch ein kurzes Kopfnicken einen Befehl zu höchster Wachsamkeit gegeben hatte. »Aber die Terranauten sind nicht länger verboten. Oder anders gesagt: Wir arbeiten jetzt mit dem Konzil zusammen, um die Wiedereinführung der Treiberraumfahrt vorzubereiten. Mit Valdec und seiner Kaiserkraft ist es vorbei.«

»Wir werden das überprüfen müssen«, murmelte Sprott, nickte Litau zu und gab den Befehl: »In den Palast der Queen!«

Die Fahrt um das Landefeld herum wurde schweigend zurückgelegt. Immer wieder beobachtete Sprott die Ankömmlinge. Er konnte nichts mit ihnen anfangen. Sie mochten gefährlich sein, aber er konnte sie nicht einschätzen. Er hatte von Asen-Ger gehört, der den bisher ungebrochenen Rekord über 100m in 7 Sekunden innehatte. Der Mann war nach seinen Informationen über 65 Jahre alt und sah aus, als ob er den Rekord jederzeit wiederholen könnte. Er hatte natürlich von den Terranauten gehört, aber die Randwelten hatten ihre eigenen Probleme, und Terra war weit.

Sie hatten hier wirklich Probleme, von denen Terra wenig ahnte. Die großen Konzerne hatten sich kaum um sie gekümmert. Solange alles funktionierte, solange sie die Tafeln der Reichen mit den erlesensten Fischspezialitäten schmücken konnten, wurde nicht gefragt. Wer fragte denn groß nach Zusammenstößen mit den Hexen und ihren seltsamen Haustieren? Natürlich, immer wieder kamen

Abenteurer von Terra, um illegal im Gebiet der Hexen zu jagen. Aber die Humos und die Drachenhexen hielten sich sonst an einen unausgesprochenen Status quo. Man lebte in völliger Isolation voneinander. Dann hatten einige einflußreiche Manags versucht, das Hexenland mit Gewalt erschließen zu lassen. Sprott war von Anfang an ein Gegner dieser Pläne gewesen und hatte mit Genugtuung ihr Scheitern erlebt. Die Queen hatte sich während des Fischeraufstandes sehr zurückgehalten, denn sie konnte im Augenblick nicht mehr mit Nachschub von Terra rechnen. Deshalb stand sie auch allen Angriffen auf die Hexen ablehnend gegenüber.

Sprott blickte auf, als sich der Schwebewagen in die Konzernniederlassung neben dem Tower einschleuste. Dank der Codezeichen wurden die automatischen Sperren ohne Störung passiert.

Er begleitete die drei Frauen und vier Männer der TASCA-Besatzung in die G-Quartiere und überließ den Logenmeister sich selbst, nachdem er einem Multirobot den Befehl eingegeben hatte, ihn zur Queen zu führen.

»Bleibt bitte hinter ihm, und weicht nicht vom Weg ab«, warnte Sprott noch.

Schon beim Anflug auf die Konzernniederlassung waren Asen-Ger einige Merkwürdigkeiten aufgefallen. Es war durchaus nicht überraschend, daß ein Konzern seine planetare Zentrale direkt neben dem Tower des Raumhafens errichtete. Auch daß die Grauen Garden ihr Hauptquartier im Tower hatten, war gerade auf Randwelten eher die Regel. Aber der Tower und die Konzernniederlassung hier ließen jede architektonische Zweckmäßigkeit vermissen, wie sie für Bauten der Konzerne oder der Grauen Garden schon aus Kostengründen typisch war. Statt dessen entstand durch die Vereinigung der beiden Bauwerke der Eindruck einer bizarren Zitadelle, deren Hauptturm der Raumhafen-Tower bildete. Die Gebäude der Konzernzitadelle umgaben ihn auf der einen Seite wie ein Vorwerk, und Festungsmauern auf der anderen Seite bildeten die Anlagen der Raumhafenverwaltung, die von hohen Protopwällen umgeben waren, ebenfalls eine Art Befestigung. Dieser Eindruck wurde jedoch durch Protoppfeiler, zusätzliche Verbindungsmauern, Brückenkonstruktionen und Ähnlichem so verstärkt, daß die Wirkung kein Zufall mehr sein konnte.

Asen-Ger sollte bald erfahren, wer in dieser merkwürdigen Burg herrschte. Die Queen Stella by Starlight ließ bitten. Der kleine, kastenförmige Empfangsrobot führte den Logenmeister durch mehrere

lange Korridore über zwei Brücken in den Tower. Dort nahmen sie einen Fahrstuhl zur Spitze. Aus dem Aufzug traten sie unmittelbar in einen weiten, hellen Raum, dessen runde Wand nur aus Glasprotop zu bestehen schien. Überall drehten sich riesige, oft seltsam verzerrte Mobiles, sonst gab es praktisch keine Einrichtungsgegenstände bis auf die Schwebeliege der Queen Stella.

»Kommt näher, Terranautenführer und Logenmeister«, rief sie beim Eintreten Asen-Gers sofort. Der Robot rollte zurück in den Aufzug, während der Logenmeister langsam auf die Liege der Queen zuging.

Stella by Starlight trug eine enge graue Kombination, die jedoch durch die vielen eingearbeiteten raffinierten Nähte und Löcher alles andere als militärisch wirkte. Deutlich betonte die Kombination ihre schlanke, frauliche Figur, zu der das ältliche Gesicht nicht recht passen wollte. Die Augenpartie wurde von einer glitzernden Maskenbrille bedeckt, wie sie bei den *Schatten* der Garden zur Tarnung üblich waren. Die Frau wirkte in diesem Aufzug eher wie eine verrückte Relax von der Erde als wie eine Kommandeuse der Grauen Garden.

Asen-Gers Verwirrung stieg noch, als die Frau die Maskenbrille abnahm und ihm leere, blicklose Augen enthüllte. Die Queen Stella by Starlight war völlig blind.

»Überrascht?« meinte Sie böse lächelnd dazu. »Eine blinde Queen, das hätte sich selbst ein ehemaliger Summacum nicht träumen lassen, nicht wahr?«

Der Logenmeister zuckte die Schultern. »Die Grauen Garden sind immer für eine Überraschung gut, sagt man bei uns Treibern.«

»So ist es«, bestätigte die Queen. »Ich kann mit meiner Sensi-Brille natürlich alles sehen, was ich sehen will. Alles, versteht Ihr? Mir entgeht nichts. Deshalb weiß ich auch, daß Ihr mich belogen habt. Was wollt Ihr Terranauten hier auf Adzharis? Reparatur des Raumschiffes? Eine bessere Ausrede fiel Euch wohl in der Eile nicht ein. Lächerlich. Meine Männer sehen sich Euer Schiff gerade einmal in Ruhe an. Wir wissen also bald genau Bescheid. Bis dahin;.« Sie machte eine unbestimmte Geste. »Hören wir ein wenig Musik.«

Sie wollte sich einem elektronischen Musikerzeuger neben ihrer Liege zuwenden, aber Asen-Ger griff blitzschnell nach ihrem Arm und zog sie dicht an sich heran.

»Was wagt Ihr?« kreischte Stella by Starlight. »Laßt mich sofort los, sonst …«

Der Logenmeister stieß sie von sich. »Von den Reflexen einer Queen ist bei Euch nicht viel zu spüren, Stella«, sagte er scharf. »Ich bin mit

einer Sondervollmacht des Konzils hier und verlange eine Erklärung, was der ganze Unfug hier soll.« Er machte eine umfassende Geste. Es kam ihm darauf an, die Frau gleich von Anfang an in die Defensive zu drängen, um den Terranauten eine sichere Position hier auf Adzharis zu verschaffen. Und er mußte herausbekommen, was mit dieser Queen los war, denn daß mit ihr etwas nicht stimmte, war ganz offensichtlich.

»Nun, wo ist denn Eure Vollmacht?« verlangte die Queen, plötzlich wieder völlig ruhig und beherrscht.

Asen-Ger griff in seinen Mund und nahm einen winzigen Info-Chip aus einem eigens dafür präparierten hohlen Zahn. »Ich hoffe, Ihr habt das geeignete Lesegerät.«

Die Queen nahm den kaum stecknadelkopfgroßen Informationsträger zwischen zwei spitze Finger und drehte ihn vor ihren blinden Augen, als wolle sie ihn genau begutachten.

»Gefälscht«, meinte sie dann lässig und ließ den Chip in ihren Ausschnitt fallen.

Diese Kaltschnäuzigkeit schockierte selbst den abgebrühten Logenmeister. Er wollte entsetzt nach dem wertvollen Chip greifen, aber die Queen schlug ihm blitzschnell auf die Finger. »So geht man nicht mit einer Queen um. Behaltet Eure Hände bei Euch.« Für eine Blinde kam die Reaktion überraschend zielgenau.

»Seid Ihr verrückt?« brach es aus Asen-Ger heraus. »Ihr müßt doch wenigstens prüfen …«

»Keine Angst, mein lieber Logenmeister«, lachte die Queen. »Habe ich Euch einen Schrecken eingejagt? Nun, Adzharis ist eine gefährliche Welt. Es gibt hier Fisch, nichts als Fisch, und Drachen und Hexen, aber von denen sieht man nicht viel, und verrückte Queens, und vor ein paar Wochen sind sogar die Konzern-Manags von den Fischern vertrieben worden. Ihr müßt begreifen, daß auf Adzharis alles möglich ist. Alles, sogar ich bin hier möglich. Wißt Ihr nicht, daß hier der Mond Chrama leuchtet – der Mond des Wahnsinns und der PSI-Glut?« Sie stieß ein schrilles Gelächter aus:

Die Queen mußte völlig wahnsinnig sein, dachte Asen-Ger entsetzt. Wie konnte eine solche Frau sich auf einem so wichtigen Posten halten? Beinahe instinktiv tastete Asen-Ger mit seinen schwachen telepathischen Kräften nach ihrem Geist, aber er stieß auf eine überraschend starke mentale Blockade.

»Laßt meinen Geist in Ruhe«, fuhr ihn die Queen an, schlagartig wieder völlig ernst und normal geworden. »Ich werde Eure verdammte Vollmacht von meinen Spezialisten prüfen lassen. Es sind im

Augenblick schwere Zeiten hier auf Adzharis. Deshalb muß ich besonders vorsichtig sein. Im Interesse des Konzils und der Erde, der meine volle Loyalität als Queen gilt. Niemand hat je gewagt, diese Loyalität anzuzweifeln. Ihr werdet das auch nicht tun, Asen-Ger, nicht wahr?«

»Nein«, erwiderte Asen-Ger vorsichtig. Wenn die Frau verrückt war, erklärte das einiges. Man behandelte sie dann auch am besten wie eine Verrückte.

»Ich bin nicht verrückt«, meinte Stella lächelnd. »Ich habe hier nur einige Sondervergünstigungen. Der Posten einer Queen ist auf Adzharis sehr anstrengend, müßt Ihr wissen. Wahrscheinlich ist es der anstrengendste im ganzen Reich. Deshalb drückt die Cosmoralität bei mir ein Auge zu. Und ich kann hier ständig beide Augen zudrücken.« Sie stieß wieder ihr verrücktes Lachen aus. »Ich sehe mit geschlossenen Augen nämlich dasselbe wie mit offenen.«

Verzweifelt überlegte der Logenmeister, wie er einen Zugang zu der bizarren Persönlichkeit dieser Frau finden konnte.

»Ich spüre, daß Ihr auf mich angewiesen seid, Asen-Ger«, verkündete ihm Stella ruhig. »Ich sehe nicht in Eure Gedanken, Asen-Ger, aber ich spüre, daß Ihr mich braucht. Ich will Euch gerne helfen. Alle hier auf Adzharis brauchen mich. Wißt Ihr, was ich von allen hier dafür verlange, stolzer Logenmeister? Nicht viel.« Sie machte eine bedeutungsvolle Pause. »Nur das, was jede Queen der Garden verlangt: bedingungslose Unterwerfung.«

Asen-Ger lachte angewidert und trat einige Schritte zurück. »Prüft meine Vollmacht, dann wißt Ihr, wer sich hier wem zu unterwerfen hat!« rief er. »Ich durchschaue Euer Spiel, Queen. Ihr seid anders, ich will nicht sagen, verrückt, aber Ihr weicht so weit vom normalen Bild einer Queen ab, daß niemand Euch respektieren würde, wenn Ihr ihn nicht mit Gewalt dazu zwingt, und das scheint Euch hier auf Adzharis bei jedem gelungen zu sein. Ich verstehe Euer Problem, Queen. Eure Konditionierung hat versagt, und Ihr möchtet nicht in den Bunkern der Cosmoralität neu konditioniert werden. Das Leben ohne Konditionierung gefällt Euch so gut, daß Ihr es nicht mehr missen wollt. Aber dann bin ich auf Eurer Seite, Stella. Als Terranaut sind mir Queens wie Ihr wertvolle Verbündete.«

»Wir werden sehen«, meinte die Queen abweisend. »Warten wir erst einmal ab, was die Überprüfungen ergeben.« Unvermittelt setzte sie ein strahlendes Lächeln auf. »Soweit der offizielle Teil, und nun setzt Euch hier zu mir auf die Liege, Logenmeister, und erzählt mir, wie es auf Terra aussieht.«

Asen-Ger kam der Aufforderung nach und erzählte alles, was sich in den letzten Monaten auf Terra und im Sternenreich ereignet hatte. Er hielt sich dabei streng an die Tatsachen, denn der Chip mit der Vollmacht enthielt auch das jüngste Cosmoralitäts-Info zur Lage im Reich, so daß die Queen bald im Bilde sein würde.

Asen-Ger erzählte fast anderthalb Stunden lang, und er war ein guter, spannender, abwechslungsreicher Erzähler, an dem die Queen ihre helle Freude hatte. Sie unterbrach ihn immer wieder mit Zwischenfragen, die den Logenmeister davon überzeugten, daß er es durchaus nicht mit jemandem zu tun hatte, der nicht mehr zu logischem Denken in der Lage war.

»Valdecs ruhmloser Abgang enttäuscht mich ein wenig«, meinte die Queen freimütig, nachdem der Logenmeister geendet hatte. »Ich hatte immer gehofft, durch ihn irgendwann einmal einen besseren Posten zu bekommen. Ich sitze nämlich schon seit dreißig Jahren hier. Ich habe mich gut eingelebt, wie Ihr seht. Aber manchmal denke ich doch, es gibt noch andere, interessantere Aufgaben für mich.«

»Erlaubt Ihr mir eine Frage?« erwiderte Asen-Ger. »Denn ich bin fast ebenso neugierig wie Ihr!«

»Nur zu, Logenmeister«, lachte die Queen. »Ich bin allerdings ein wesentlich schlechterer Erzähler als Ihr.«

»Ich habe von Unruhen gehört. Ihr sagtet. Konzernvertreter seien verjagt worden. Was hat es damit auf sich?«

»Oh, das war schon eine tolle Sache«, berichtete die Queen vergnügt. »Wir hatten eine richtige kleine Revolution. Ein paar Manags waren wieder einmal zu geschäftstüchtig. Erst hat man tonnenweise ein Fischfutter in die Meere kippen lassen, was zu einer ökologischen Katastrophe führte. Damit brachte man die Fischer auf. Gleichzeitig versuchten die Herren, das Versiegelte Land durch gezielte Provokationen für den Tourismus zu erschließen, und damit brachte man die Hexen auf. Und schließlich versuchte man, die Hexen und meine Legion gegeneinanderzuhetzen, und das brachte mich auf. Ich bin sehr konservativ, wissen Sie, wenn ich mir diese etwas weniger förmliche Anrede gestatten darf. Ich bin sogar extra deswegen von Shondyke hierhergeschickt worden. Ich habe dafür zu sorgen, daß hier alles beim alten bleibt. Also ließ ich die Fischer ihre Revolution machen. Die Manags bekamen keinen Schutz, sondern wurden mit unserem letzten Raumer nach Terra evakuiert. Die netten Manags, die verständnisvollen, konnten noch rechtzeitig an Bord. Die anderen, die Manags, die meine Fähigkeiten anzweifelten – nun, es gab hier eine ganze Reihe sehr häßlicher Zwischenfälle. Der Mob hat gelyncht und

gelyncht. Meine Gardisten konnten natürlich nicht überall gleichzeitig sein.«

Langsam begriff Asen-Ger, daß diese Frau noch viel gefährlicher war, als er bisher vermutet hatte. »Und die Aufständischen?« erkundigte er sich vorsichtig.

»Oh, mit denen komme ich sehr gut zurecht. Die Humos hier haben schließlich auch die Hexen im Nacken, auch wenn diese Gefahr mehr in ihrer Einbildung existiert. Da möchte man schon gerne eine schlagkräftige Legion im Rücken haben. Mit der neuen Planeten-Regierung verstehe ich mich prächtig. Das Verhältnis zwischen Siedlern und Gardisten ist hier wahrscheinlich das beste im ganzen Reich. Und ich möchte, daß es auch so bleibt.« Ihre Hand krallte sich unerwartet in Asen-Gers Schulter. »Diese Manags, die gelyncht wurden, das waren auch nach Konzilsrecht Verbrecher. Daraus wird mir niemand einen Strick drehen. Aber wenn hier jemand auf den Gedanken kommt, Adzharis aus dem Reich zu lösen und diesem Bund der Freien Welten anzuschließen, dann muß ich durchgreifen. Das bedeutet einen Krieg, Asen-Ger, und ich werde eher diesen Planeten in die Luft jagen als zulassen, daß er der Kontrolle des Konzils entzogen wird. Dazu sind die Hexen zu gefährlich. Habt Ihr das verstanden, Terranaut?«

»Wir sind nur wegen der Reparatur hier«, knurrte Asen-Ger und schüttelte den Arm der Queen ab. »Vielleicht wollen wir uns auch diese Hexen einmal ansehen. Prüft meine Vollmacht, und dann wißt Ihr Bescheid.«

»So, die Vollmacht, ja, ja, die Vollmacht.« Die Queen äffte Asen-Gers Stimme nach. »Vielleicht steht in der Vollmacht auch, warum Ihr kurz vor der Landung hier noch etwas ausschleusen mußtet. Ich habe genau gespürt, wie sich etwas von der TASCA löste und seltsam taumelnd der Oberfläche des Planeten entgegenfiel.«

»Ich kann mir vorstellen, was Ihr da meint«, sagte Asen-Ger ruhig. »Das muß im Zuge unserer Reparaturarbeiten gewesen sein. Wie Ihr wißt, ist die TASCA auf dem Flug durch Weltraum II beschädigt worden. Eines der Testgeräte an der Außenhülle hat sich gelöst. Schade, daß Eure Beobachtungen nicht genauer waren.«

»Das bedauern wir auch«, bestätigte die Queen. »Ihr könnt jetzt Euer Quartier aufsuchen.«

»Danke für die Audienz«, sagte Asen-Ger ironisch. Vor ihm erschien der kleine Roboter, um ihm den Weg zurück zu seinem Quartier zu weisen.

Er sah noch einmal auf die Queen zurück. Aber Stella by Starlight

schien ihn bereits vergessen zu haben. Ein geheimnisvolles Lächeln erschien auf ihrem glatten, alten Gesicht, und Sphärenklänge füllten den Raum.

*

»Wir müssen vorsichtig sein«, mahnte Asen-Ger Minuten später seine Leute. »Die Queen hier ist eine Verrückte mit PSI-Fähigkeiten.« Nilsson, Thorna, Fehrenbach, Farrell, Colynn, Narda und Zandra hatten es sich in ihrem Quartier bequem gemacht. Sie waren großzügig untergebracht worden. Man hatte ihnen erklärt, daß sie sich in Transit City umsehen konnten, wenn sie wollten, daß aber der Raumhafen und die TASCA für sie tabu waren, bis man die Codierung ihrer Cosmoralitätsvollmacht überprüft hatte.

Asen-Ger schilderte kurz die Lage, berichtete von den Verdachtsmomenten der Queen und entwickelte schließlich mit Narda und Zandra einen psionischen Schutzschild gegen eventuelle Gedankensondierungen. Natürlich hatte die Mannschaft schon vorher alle Räume nach versteckten Abhöreinrichtungen untersucht, jedoch nichts gefunden.

Das Gästehaus Sprotts lag an einem Hügel neben der Konzernniederlassung. Aus hohen, gotisch anmutenden Fenstern blickten sie auf die große Stadt Transit City. Sie konnten sogar den Raumhafen sehen und in einem der Landetrichter die TASCA.

Es fehlte ihnen an nichts. Über eine Robottheke konnten sie sich mit Speisen und Getränken versorgen, die über Codebuchstaben einer Speisenkarte zu bestellen waren.

Claude Farrell las laut vor. »Adzharis ist für seine Fischspezialitäten berühmt«, meinte er schließlich. »Ich nehme gegrillte Arzi-Languste in Mayonnaise. Dazu einen trockenen Weißwein. Wer schließt sich an?«

Alle, mit Ausnahme von Fehrenbach, der steif und fest behauptete, zu Languste passe nur Whisky.

Und Narda, die Fischstäbchen mit Pommes bestellte, eine Mahlzeit, die in einem knappen Jahrtausend nichts von ihrer Beliebtheit eingebüßt hatte.

Danach gingen sie alle schlafen. Sie waren erschöpft und hatten das Gefühl, in dieser Situation nichts mehr tun zu können.

*

»Ich bin ein alter Mann«, sagte Trut. »Aber ich habe keine Lust, mir in

den letzten Jahren meines Lebens noch Schwierigkeiten zu bereiten. Es gibt Angelegenheiten der Frauen, in die man sich besser nicht einmischt.«

Vandel, der 18 jährige Jungmann, nickte düster. Er überlegte seine Worte, bevor er sprach.

Die beiden, der alte und der junge Mann, saßen am Rande einer kleinen Lichtung, die Rücken gegen den Stamm eines mächtigen Baumes gelehnt. Während sie sprachen, behielten sie ihre kleine Ziegenherde im Auge. Vor Einbruch der Dunkelheit sollten sie die Tiere vollzählig in die Nähe des Turms bringen. Das Meckern der Ziegen mischte sich in das Gackern der Hühner, die im Wald nach Würmern pickten. Es war eine friedliche Szene, und doch hatte Vandel das Gefühl, daß sich bald etwas in ihrer ruhigen Welt ändern würde, daß er Ereignissen entgegensah, die ihre Welt zerstören konnten. Und wenn sie überlebte, würde nichts sein wie zuvor.

»Vielleicht ist es an der Zeit«, sagte Vandel vorsichtig. »Ich will nichts verändern, ich rebelliere nicht, und ich bin mit meinem Leben zufrieden. Aber ich habe das Gefühl, daß sich unsere Welt ändern wird, und ich möchte darauf vorbereitet sein. Deshalb muß ich mehr wissen!«

Der Junge hatte leise und ruhig gesprochen, aber Trut blickte auf. Etwas in diesen Augen erinnerte ihn daran, daß er früher auch so gewesen war. Er hatte sich nicht einfach mit den Gegebenheiten abgefunden, aber er hatte auch bald gemerkt, daß er nichts verändern konnte und daß ein Zuviel an Wissen nur schadete. Aber vielleicht hatten sich die Zeiten wirklich geändert.

»Was willst du wissen?« fragte er.

»Die Frauen«, sagte Vandel, »sie sind so anders.«

Trut seufzte. »Weiter!«

»Sie werden viel älter als wir. Und sie sehen nicht so alt aus wie wir, obwohl sie nach Jahren viel älter sind. Sie haben andere Kräfte als wir. Sie können Dinge tun, die wir nicht tun können. Sie können zaubern. Sie machen Wetter. Sie verbessern die Ernten. Sie können schwere Dinge anheben, obwohl sie keine so starken Muskeln haben wie wir Männer. Sie haben alle PSI, aber von uns Männern wird diese Kraft nur selten beherrscht. Nur die Patrouillenreiterhaben diese Begabung.« Der Junge schwieg erschöpft.

»Na und?« versetzte der Alte trocken. »Das ist doch allgemein bekannt, daß Frauen mehr können. Was stört dich daran?«

»Ich finde das ungerecht. Warum sind wir nicht gleich? Warum sind wir Männer das schwächere Geschlecht?«

Trut lächelte, wurde dann aber schnell wieder ernst und schüttelte den Kopf. »So einfach kann man das nicht sagen«, meinte er. »Alles, was du gesagt hast, stimmt. Aber deshalb sind wir lange noch nicht das schwächere Geschlecht. Wir sind einfach anders, auch wir haben unsere Stärken. Wir dürfen nur nicht den Fehler machen, genauso sein zu wollen wie die Frauen. Mehr kann ich dir dazu nicht sagen.«

»Das ist herzlich wenig«, murrte Vandel. »Hast du dir noch nie Gedanken darüber gemacht, warum wir zu bestimmten Zeiten unseren Mond Chrama nicht sehen dürfen?«

»Aber du hast ihn doch schon gesehen?«

Vandel zögerte etwas. »Ja …«

»Auch zu Zeiten, an denen du eigentlich nicht durftest?«

Vandel richtete sich auf. »Ja, auch dann«, sagte er fest.

»Das macht jeder von uns in seiner Jugend durch«, sagte der Alte. »Außer Kopfschmerzen und einem unguten Gefühl im Magen hat man nichts davon. Stimmt's?«

Der Junge nickte. »Stimmt. Und trotzdem muß mehr dahinter sein als ein paar Riten und Tänze.«

»Du hast sie tanzen sehen?« fragte der Alte ernst.

Vandel wurde rot. »Ich weiß, das war nicht recht, aber ich mußte es einfach erfahren.«

»Und? Hast du etwas erfahren?«

»Nein. Aber sie werden doch nicht freiwillig Kopfschmerzen und Magendrücken auf sich nehmen und dann noch nachts anstrengende Tänze machen, wenn das alles nichts bringt!«

Der Alte stand auf. »Na, dann ist ja der Fall erledigt. Ich hoffe, deine Neugierde ist damit befriedigt.«

Vandel stand ebenfalls auf. »Mehr hast du nicht zu sagen, Trut?« schrie er plötzlich. »Weiter geht dein Wissen nicht? Und dafür bist du 90 Jahre alt geworden?«

Trut erstarrte. »Ich müßte dich jetzt eigentlich dem Rat übergeben«, sagte er langsam. »Und ich weiß auch nicht, warum ich es nicht tue. Vielleicht, weil sich die Zeiten wirklich geändert haben. Oder weil ich nur ein alter Narr bin!«

»Dann sag mir mehr, Trut«, flehte der Jüngere. »Sag mir alles!«

»Da gibt es nicht viel zu sagen«, versetzte der Alte schwerfällig. »Ehrlich gesagt, ich weiß nicht mehr als du. Aber ich verspreche dir: Ich werde mich darum kümmern. Zusammen mit dir!«

*

Die Luft war schwer wie Blei. Blitze zuckten vom Himmel herab. Ein pfeifender Sturm entwurzelte Büsche und entlaubte Bäume. Wolkenfetzen fegten über den Himmel und bedeckten den Mond Chrama und seinen kleinen Begleiter Barma.

Schneeschauer stoben herab, und minutenlang war die Landschaft weiß überzuckert.

Wesen kämpften miteinander. Der Drache schrie. Ein tiefes Grunzen kam von spinnenhaften Gestalten. Heisere Befehle gellten auf, wurden verstanden und umgesetzt.

Ehe David etwas dagegen tun konnte, hatten sich fünf in schwarze Lumpen gekleidete Frauen von ihren Reittieren herabgeworfen, Nayala umringt. Ein dumpfer Schlag, und die Hexe sank in sich zusammen. David machte fruchtlose Anstrengungen, sich zu befreien, aber er war von vielen Armen umklammert. Sie waren um ihn, dunkle, fratzenhafte Gesichter mit leuchtenden Augen. Sie fesselten ihn, Waffen wurden drohend geschwungen – er war hilflos. Nayala hatte einen letzten verzweifelten Kampf geführt, aber ihre Kräfte hatten für eine PSI-Abwehr nicht mehr gereicht.

David sah, wie sie Sufnor, den Drachen Nayalas, verschnürten, bis sich das Tier nicht mehr bewegen konnte. David war sicher, daß Sufnor den geheimnisvollen Gegnern einen anständigen Kampf geliefert haben würde – wie Nayala und er selbst auch –, wenn sie von der Landung nicht so erschöpft gewesen wären.

Er erhaschte einen Blick aus den gelben Augen, und das »feine Kerlchen« tat ihm leid.

Man gab David etwas zu trinken. Er hatte dabei Gelegenheit, die Wesen näher zu betrachten. Es waren Frauen, wie die Hexen auch, aber sie wirkten alt, längst nicht so schön wie Nayala. Ihre Reittiere waren tatsächlich schwarze, spinnenartige Wesen, die mit Zaumzeug und Zügeln versehen waren. Auf den Rücken der haarigen, ameisenhaften Leiber waren drei Sättel hintereinander angeordnet.

David trank. Er konnte einfach nicht anders. Knochige Finger hielten ihm den Mund auf. Um nicht zu ersticken, mußte er schlucken.

Kurz darauf fiel er in einen Dämmerzustand. Er war betäubt, konnte aber alles verfolgen. Es war, als sei er in Watte gewickelt. Ein Narkotikum. Man hatte ihn betäubt, seinen Willen gelähmt.

Der Marsch währte nicht lange. Oder Davids Zeitgefühl war völlig außer Kontrolle.

Sie hielten in einem Talkessel an. Um sie herum waren Felsen. Der Kessel selbst hatte einen Durchmesser von vielleicht 50 Metern. Niedrige Büsche standen am Rande der Felsen. Bäume, die in der

Mitte des Kessels gestanden hatten, waren offenbar gefällt worden. Das Laub war noch nicht verwelkt. Es konnte nur wenige Tage her sein.

In der Mitte des Talkessels war ein völlig eingeebneter Platz, wie festgestampft. Steine in regelmäßigen Mustern strukturierten ihn, Kreidestriche markierten seltsame Linien.

Es war fast dunkel geworden. Feuer flackerten auf. Der Rauch stieg kerzengerade in die windstille Luft.

Irgendwo briet Fleisch. Flüsternde Stimmen stoben auf, verstummten wieder.

David wurde von dem haarigen Vieh, auf dem er gefesselt gelegen hatte, heruntergestoßen. Er krümmte sich zusammen und konnte so den Stoß auf dem festen Boden mindern. Er drehte sich herum und sah, daß Nayala ebenso unsanft von ihrem häßlichen Reittier geworfen wurde.

Beim Aufprall auf dem Boden kam die junge Hexe wieder zu sich. Stöhnend kämpfte sie gegen die Fesseln an, um zu erkennen, daß jeder Widerstand nutzlos war.

»Nayala«, flüsterte David. Bewacherinnen waren in der Nähe, aber die hatten offenbar nichts dagegen einzuwenden, daß sie sich unterhielten.

»Wo ist Sufnor?« stöhnte Nayala.

»Er ist drüben zwischen den Büschen«, raunte David. »Sie haben ihn gefesselt, aber ihm nichts getan, wenn ich richtig gesehen habe.«

»Mein kleiner Liebling«, sagte Nayala, und David mußte unwillkürlich grinsen, als er an den großen Drachen dachte. »Er ist doch so sensibel!«

»Ich auch«, knurrte David, »was ist hier eigentlich los?«

»Das sind Hexen des Spinnenclans«, wisperte Nayala. »Sie haben hier überhaupt nichts zu suchen. Das hier ist Gebiet des Drachenclans, besonders jetzt in der Zeit des Mondes …«

Nayala schwieg, als hätte sie zuviel gesagt.

Ein Schatten näherte sich. Es handelte sich um eine ganz besonders alte und abstoßende Hexe.

»Du bist Nayala«, nickte die Alte, und das war keine Frage. »Du bist uns mit deinem Freund dazwischengekommen. Wir haben nichts gegen dich, wollen dir auch nichts tun, aber wir müssen dich einfach bis zum Monddurchgang festhalten.«

Nayala schien zu verstehen. »Das also habt ihr vor«, sagte sie verächtlich. »So seid ihr doch unter euren Steinen hervorgekrochen, ihr ekligen Insektenanbeter …«

Die alte Frau schnellte vor und klatschte ihre hagere Hand in Nayalas Gesicht.

»Die Zeiten ändern sich«, zischte die Alte, »und ihr hochmütigen Schwestern des Drachenclans werdet eine Menge lernen müssen. Ich weiß, daß wir nicht der einzige unterdrückte Clan sind, der seine alten Rechte verlangt, die ihr euch angemaßt habt.«

»Es wurde seit alters her so beschlossen«, sagte Nayala fest. »Und ihr wißt es. Ihr hättet eure Chance gehabt. Jetzt nehmt ihr euch alles mit Gewalt, anstatt demütig eure Dummheit von damals wiedergutzumachen.«

Die knochige Hand schoß wieder hervor, aber die Hexe des Spinnenclans beherrschte sich im letzten Augenblick. »Du hast recht, aber das ist alles ferne Vergangenheit. Jetzt nehmen wir uns neues Recht.«

»Chrama geht auf«, murmelte Nayala. »Ihr habt ja keine Ahnung. Ihr wißt nicht, was das bedeutet.«

»Das laßt unsere Sorge sein«, kicherte die Alte. »Wir haben jetzt eine Menge zu tun.«

»Das kann ich mir denken«, versetzte Nayala und deutete vielsagend mit dem Kopf nach Osten, wo das Zentralgestirn Barnum untergegangen war und in wenigen Minuten Chrama erscheinen würde.

Es wurde immer dunkler. Im Osten würde. Chrama erscheinen, aber noch war es nicht soweit. Die dunklen Gestalten in ihren langen schwarzen Umhängen formierten sich zu Gruppen, die den Mittelpunkt des Talkessels umstanden. Holz wurde zusammengeholt, ein großer Scheiterhaufen wurde errichtet.

Nayala und David beobachteten alles genau, bis die Anführerin des Spinnenclans sich ihnen wieder zuwandte.

Auf einen scharf gezischten Befehl hin kamen mehrere Hexen auf sie zu, entledigten sich ihrer langen schwarzen Gewänder und warfen sie über die beiden Gefangenen.

Sie konnten sich jetzt nicht mehr rühren. Gegenwehr war nutzlos. Zuvor bemerkte David im Zwielicht allerdings, daß nicht alle Hexen des Spinnenclans so häßlich waren wie ihre Anführerin. Die drei, die sich ihrer Kleidung entledigt hatten, um unerwünschte Zuschauer auszuschalten, konnten sogar als sehr hübsch bezeichnet werden. Nayala schnaubte angewidert.

Ein dumpfer Moschusgeruch stieg aus den Kleidern auf. David fand ihn nicht einmal unangenehm. Etwas tierisch zwar, aber auch etwas erregend.

»Sie waschen sich nicht«, knurrte Nayala. »Ekelerregend!«

David mußte in der Dunkelheit heimlich grinsen.

»Was, meinst du, haben sie vor?« fragte er rasch.

»Das darf ich dir nicht sagen«, meinte Nayala abweisend.

»Oho«, machte David. »Du vergißt, daß wir sozusagen unter einer Decke stecken. Wenn wir hier herauswollen, muß auch ich über die Situation Bescheid wissen.«

»Du mußt gar nichts«, knurrte die hübsche Hexe. »Du darfst deine PSI-Kräfte nicht einsetzen, das hast du gelobt. Und ich kann kaum etwas tun, weil ich mich bei unserem Absturz verausgabt habe. Ich müßte wieder Energien auftanken.«

»Durch euren Mond, Chrama, stimmt's?« meinte David. Er konnte sich unschwer ihr überraschtes Gesicht vorstellen.

»Was weißt du darüber?« fragte sie endlich mit halb erstickter Stimme. »Ich müßte dich jetzt töten, weißt du?«

»Unsinn«, brummte David. »Das ist doch alles gar nicht so schwer. Ihr habt inzwischen so viele Andeutungen gemacht, daß man sich die Sache zusammenreimen kann. Als man vor 350 Jahren auf Adzharis PSI-begabte Menschen ansiedelte, entschied man sich nicht aus Zufall für diese Welt. Ich kann spüren, daß die Sonne Barnum im psionischen Bereich Energie abgibt. Allerdings sind diese Energien so schwach, daß sie einem anderen Treiber nicht auffallen würden. Eure Kolonie hier hat sich unter dem Einfluß von Barnums Strahlung entwickelt. Offenbar spielt der Mond Chrama dabei eine Rolle – vielleicht ist er eine Art Reflektor. Das erklärt auch eure freiwillige Isolation. Wenn Hexen, wie meine Mutter es tat, das Barnum-System verlassen, sind sie mit keinem größeren PSI-Potential ausgestattet als ein gewöhnlicher Treiber. Nur hier auf Adzharis seid ihr unbesiegbar.«

Nayala seufzte. »Dann wäre das das Ende unseres Geheimnisses!«

»Glaubst du, ich posaune jetzt in der ganzen Galaxis herum, was euer Geheimnis ist?« flüsterte David und versetzte sich trotz seiner Fesseln in ruckartige Bewegungen. Er hatte entdeckt, daß die Decken nur lose auf ihnen lagen. Vielleicht verrutschten sie etwas …

»Noch eine Bewegung, und ich schlage euch beiden einen Knüppel auf den Kopf«, warnte eine grimmige weibliche Stimme.

»Meine Glieder sind wie abgestorben«, klagte David wehleidig. »Ihr habt mich zu fest verschnürt!«

»Ihr dürft nicht vergessen, Schwester des anderen Clans, daß er nur ein schwacher Mann ist«, fiel Nayala mitfühlend ein.

»Er wird nicht mehr lange zu leiden haben«, klang die Stimme der unsichtbaren Hexe auf. »Chrama wird sich über sein Opfer freuen. Das

ist doch wenigstens wie in alten Zeiten!«

David erstarrte. Er brauchte sich nicht lange auszumalen, wozu der große Scheiterhaufen in der Mitte des Talkessels diente.

»Das ist völlig unwissenschaftlich«, sagte Nayala ärgerlich zu der unbekannten Hexe des Spinnenclans. »Damit erreicht ihr gar nichts!«

»Da müßt ihr schon die Clanführerin fragen«, kicherte die Hexe. »Aber jetzt still, sonst schlage ich wirklich zu!«

Sie hörten an dem lauter werdenden, rasselnden Atem, daß sich die unbekannte Wächterin näherte. Offenbar war ihnen jetzt auch das Sprechen verboten.

Millimeter um Millimeter schob David seinen Kopf näher an Nayala heran. Dann berührten sich ihre Stirnen. David formte Gedanken in seinem Hirn und leitete sie direkt ins Hirn Nayalas.

Wir müssen etwas tun, Nayala. Sonst kommen wir beide nicht heraus, und deinem Clan wird schwerer Schaden zugefügt.

Du meinst, du kannst dann deinen Baum nicht pflanzen?

Nein, nicht nur das. Das bedeutet auch Krieg für eure Welt.

Ich glaube, du hast recht. Was soll ich tun, David?

Du mußt versuchen, deine Hexenkräfte aufzutanken.

Dann müßte ich Chrama sehen.

Ich weiß. Bist du völlig ausgepumpt? Nayala lachte lautlos. *Ich könnte nicht mehr als eine Kerze anzünden.*

Ausgezeichnet. Mach das.

Wieso? Was soll ich machen?

Schaffe einen winzigen Brand in dem Stoff über deinen Augen. Bohre durch die Flammen ein Loch, damit du Chrama sehen kannst.

Das Prasseln der Flammen, die offenbar vom Scheiterhaufen herrührten, wurde lauter. Ein ungewisser Lichtschein sickerte durch den dicken schwarzen Stoff der Hexenumhänge.

Fast körperlich konnte David die Anspannung der jungen Hexe Nayala spüren. Dann nahm er einen leichten Brandgeruch wahr, der den kräftigen Rauch des Holzfeuers kaum übertönte und in wenigen Sekunden vorbei war.

Die Tatsache, daß ihre beiden Köpfe immer noch eng zusammenlagen, gab David die Gelegenheit, auch etwas zu sehen. Von Chrama sah er kaum etwas, aber er wußte, daß Nayala mit brennenden Augen in den Mond starrte, der sich gerade über die bewaldeten Erhebungen, die den kleinen Talkessel bildeten, geschoben hatte. Aber David sah etwas anderes; den seltsamen Wirbel nackter weiblicher Körper, die das Feuer umringten, sich zusammenschlossen und wieder auseinanderstrebten.

Jetzt erschollen Schreie in einer Sprache, die David unbekannt war. Immer wieder tauchte das Wort Chrama in ihnen auf. Es mußte sich um eine Beschwörung handeln. Eine Beschwörung, die die seltsamen Strahlen des Mondes auf die aufnahmebereiten Sinne der Hexen konzentrieren sollten.

David spürte, wie sich der warme Körper neben ihm spannte und bog. Er versuchte, etwas von ihrer Bewacherin zu erspähen, aber von ihr war nichts zu sehen. Vielleicht nahm sie an dem Hexentreiben teil.

Die Bewegungen schienen einem Höhepunkt entgegenzustreben, je höher der Mond Chrama stieg. Instinktiv wußte David, daß es auch für ihn der Augenblick der Wahrheit sein würde, wenn Chrama an seinem höchsten Punkt der Bahn angelangt war.

Die Flammen in der Mitte des Talkessels warfen einen roten Widerschein auf die Leiber der Frauen, die jetzt auf die Knie gesunken waren. Näher und näher neigten sie sich den Flammen, um immer wieder ruckartig den Kopf nach oben zu wenden – dorthin, wo Chrama stand.

Eine der Hexen sprang auf. Ein harter, rhythmischer Sprechgesang klang auf, eine klagende Stimme erhob sich darüber. Eine Frau tanzte bis dicht an die Glut heran. Sie schien in völliger Trance zu sein. Immer wieder machte sie einen Vorstoß in die Flammen. Mit ihren Füßen stieß sie nach den glühenden Kohlen, die nach außen gefallen waren. Die glühenden Bruchstücke flogen durch die Luft, bildeten einen schaurigschönen Funkenregen.

Man roch den unangenehmen Dunst verbrannter Haare.

»So ein Blödsinn«, flüsterte Nayala. »Sie versuchen es mit altertümlicher Magie. Völlig ineffektiv. Aber deshalb wurde der Clan ja auch aus dem Rat verbannt. Übrigens, ich bin bereit!«

»Bereit zu was?«

»Zum Kampf natürlich, David«, lachte die Hexe leise.

In wenigen Sekunden hatten sie den Plan abgesprochen. Es dauerte ein paar Momente, bis die tanzenden, zum Teil in Trance befindlichen Hexen auf ihre Gefangenen aufmerksam geworden waren.

Ein Schrei gellte auf, in den viele Stimmen einfielen. Das dunkle Bündel, das vorher die Decke gewesen war, die David und Nayala eingehüllt hatte, glühte auf, Funken sprühten hervor, wurden zu Blitzen.

Über ihnen heulte der Sturm. Chrama hatte sich hinter dicken Wolken verborgen. Blitze zuckten herab. Der Donner rollte.

Der Himmel war völlig klar, überall sah man Sterne. Nur dicht über dem Talkessel schwebte die schwarze Gewitterwolke. Sturzfluten von

Regen löschten die Flammen, die eigentlich für David gedacht waren.

Aber die Blitze kamen nicht nur von oben. Sie sprühten förmlich aus Nayalas Augen, schlugen ein in den Boden ringsum. Die Reitspinnen, die vorher an den Rändern des Kessels gelagert hatten, rannten in Panik umher und vergrößerten die allgemeine Verwirrung noch.

Nayala suchte ein ganz bestimmtes Ziel. Neben den verwirrten schwarzen Rieseninsekten, die sich losgerissen hatten, lag ein dunkles, verschnürtes Bündel am Boden, groß und wild kämpfend, aber es konnte sich nicht von allein befreien.

Die Hexen des Spinnenclans stürmten gegen sie an, aber die Blitze warfen einen Graben auf, und ein Regenvorhang verbarg sie für Sekunden.

Nayala hatte ihr Ziel gefunden. Zwei Strahlen pfiffen haarscharf an Sufnor vorbei, der verängstigt aufschrie. Aber die Blitze hatten seine Fesseln zerschmolzen.

Wütend erhob sich das intelligente Tier. Seine Schwingen flatterten erregt. Mit einem heiseren Schrei warf sich Sufnor in die Dunkelheit, die nur von Blitzen erhellt wurde. Er warf sich in die tosenden Sturzbäche – genau auf seine Herrin zu.

»Aufsteigen!« schrie Nayala. Auch David sah, daß er nicht mehr viel Zeit hatte. Die Hexen drangen auf sie ein. Seltsame Veränderungen gingen mit ihnen vor. Ein Mädchen des Spinnenclans leuchtete plötzlich auf und erhob sich mehrere Meter über den Boden, eine andere stieß Rauch aus ihrem weit geöffneten Mund aus, der sich zu seltsamen wolkenartigen Ungeheuern verdichtete, die über ihr schwebten, bis sie wimmernd in sich zusammenfielen. Eine dritte wiederum, deren Hände wie Krallen ausgestreckt waren, ließ plötzlich Flammensäulen aus den roten, langen Nägeln sprühen, eine vierte schien sich plötzlich in ihre Bestandteile aufzulösen, Ihr Kopf strebte vom Körper weg, die Arme und Beine machten sich selbständig.

»Unkontrollierte Hexenkraft«, keuchte Nayala. »Weg von hier! Steig endlich auf, David!«

Aber David stand wie erstarrt. Nicht wegen der Hexen, die immer dichter auf sie einstürmten und sich dabei offenbar ihrer neuen Kräfte nicht bewußt waren. Sondern wegen etwas, das fehlte.

Nun war er völlig nackt.

Das einzige, was ihm geblieben war, das Amulett mit dem Samen Yggdrasils, befand sich nicht mehr auf seiner Brust. Hilflos sah der Erbe der Macht an sich hinunter.

»Das Amulett. Gestohlen!« stieß er hervor. Plötzlich wurde er von einer unwiderstehlichen Kraft angehoben. Ohne dagegen ankämpfen

zu können, wurde sein Körper wie von einer mächtigen Faust angehoben. Er fiel schwer auf den Rücken des Drachens hinter Nayala.

Und Sufnor erhob sich mit peitschenden Schwingenschlägen aus dem Hexenkessel.

*

Dir Abschied war kurz. Es gab nicht viel zu sagen, denn alles war gut geworden, jedenfalls im Moment. Kurz nachdem sie aufgestiegen waren, stoben die Wolken auseinander, und Chrama stand wieder leuchtend am Himmel, umringt von dem Band der fremden Sterne, dem Spiralarm der Milchstraße, der hier so ganz anders aussah als von der Erde aus.

Sie ließen den Hexenkessel zurück mit den durchnäßten, nackten, wütenden Gestalten, und sobald sie die Wälle hinter sich gelassen hatten und über eine offene Ebene flogen, sah David an sich hinab und entdeckte den leuchtenden Fleck, der vor seiner Brust schwebte.

»Nayala!« schrie er. »Nayala!«

Die Hexe drehte sich um und sah sofort, was David meinte. »Ein Wunder«, flüsterte sie, und der Flugwind riß ihr das Flüstern von den Lippen.

Sobald sie in sicherer Entfernung waren, ging der Drache nach unten und setzte am Rande eines Wäldchens weich auf.

Stumm standen sie voreinander, die Hexe und der Mensch.

»Es hat bereits ein Eigenleben«, meinte David. »Die Samenkapsel hat sich unsichtbar gemacht in dem Moment, in dem ihr Gefahr gedroht hätte. Sonst würden die Spinnenhexen sie mir sofort abgenommen haben.«

Nayala nickte. »Wir müssen uns jetzt trennen. Ich muß zu meinem Clan zurück. Zuviel ist geschehen. Es könnte zu einem Krieg kommen, und mein Stamm ahnt sicher noch nichts davon. Wenn du nach Norden gehst, dort, wo Chrama und sein Bruder aufgehen, wirst du in eine Gegend kommen, in die sich nicht einmal die Spinnenhexen wagen.«

»Gemütliche Aussichten«, nickte David. »Und dahin soll ich gehen, um Yggdrasils Samen zu säen?«

Nayala nickte. »Leb wohl!«

Bevor sie sich auf ihren Drachen schwang, stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küßte David auf den Mund. Es war eine Sitte, die sie bei den Menschen gesehen hatte und für diesen Moment angemessen hielt. David war der gleichen Meinung.

Er sah dem geflügelten Schatten lange nach, bis ihn die Dunkelheit verschluckte.

*

Der Schweber kurvte über der Millionenstadt. Wie ein lebendes Wesen schien das Protop nach allen Seiten auszuwuchern. Die Stadt würde unbegrenzt weiterwachsen können, bis zumindest an einer Seite das Meer ihr eine natürliche Grenze bieten würde.

Tonn Sprott begleitete die Terranauten. Er hatte Befehl von der Queen, seine illustren Gäste so lange zu unterhalten und abzulenken, bis Feng Litau mit seinen Gardisten die gelandete TASCA einer genauen Untersuchung unterzogen hatte.

Ein vorbereitetes Tonband lief in der Kabine des Ringo-Raumers ab, und Tonn Sprott stoppte es, wenn seine Gäste Fragen stellten.

»Ich würde gern einmal Eure schwimmenden Fischfabriken besichtigen, wenn das möglich ist«, meinte Asen-Ger.

Tonn Sprott nickte höflich. »Das wird sich bestimmt machen lassen, Logenmeister. Die Queen hat mir angewiesen, Euch jeden Wunsch zu erfüllen. Fast jeden«, verbesserte er sich hastig.

»Ihr kennt unsere Wünsche«, warf Claude Farrell ein. »Wir möchten Euch möglichst wenig zur Last fallen und darum schnellstens auf die TASCA zurück. David terGorden ist ebenfalls die Flucht von Rorqual gelungen. Er dürfte sich wieder auf der Erde befinden und erwartet unseren Bericht.«

Er grinste Asen-Ger zu, was Tonn Sprott entging. Sie hatten ausgemacht, möglichst viele falsche Fährten zu legen. Auf keinen Fall durfte jemand ahnen, daß sich David auf Adzharis befand.

»Verzeiht, wenn ich Euch unwissend erscheine«, sagte der Deputy-Manag. »Aber zu den Welten am Rand des Rohstoffringes dringen wenig Nachrichten, und auch die widersprechen sich noch. Wir wissen, daß die Treiberraumfahrt praktisch am Ende ist, weil es kaum noch Mistelblüten gibt, mit denen die Logen arbeiten können, und viele Treiber bei der großen Verfolgung ihre Kräfte verloren. Aber auch die Kaiserkraft scheint sich als Fehlschlag herausgestellt zu haben.«

»Das ist richtig und falsch zugleich«, sagte Asen-Ger vorsichtig. »Es gibt zur Zeit Schiffe, die mit Kaiserkraft ausgerüstet sind, aber auch wieder herkömmliche Treiberschiffe wie die TASCA. Allerdings habt Ihr recht: Von einem Raumverkehr wie vor etwa einem Jahr ist heute nicht viel übriggeblieben. Das dürfte seine Auswirkungen auch auf

Euren Frachtverkehr haben, Deputy-Manag.«

Tonn Sprott nickte bekümmert. »Unsere Erzeugnisse sind zwar unbegrenzt lagerfähig«, behauptete er, »aber der Abruf von Gütern geschieht nur noch sporadisch.«

»Wie löst Ihr das Problem?« wollte Farrell wissen.

»Wir haben unsere Produktion umgestellt und liefern nicht mehr Vollkonserven, sondern extreme Konzentrate. Das wirkt sich leider auf die Qualität aus«, schloß er bekümmert. »Die Queen hat euch ja von den Unruhen erzählt. Die Situation hier ist nicht einfach.«

Narda konnte sich ein Lachen nicht verbeißen. Sie stellte sich gerade eine Welt vor, in der man vor Fischkonserven nicht mehr treten konnte.

»Was habt Ihr?« fragte Sprott indigniert.

Narda hatte sich sofort wieder in der Gewalt. »Es ist die Nachwirkung, der Strapazen«, entschuldigte sie sich.

»Reine Hysterie«, bemerkte Asen-Ger nachsichtig. »Das gibt sich wieder. Sagt, Deputy-Manag, warum stellt Ihr in dieser Situation nicht einfach die Fänge ein, bis der Abtransport der Güter wieder gesichert ist?«

Tonn Sprott biß die Zähne zusammen. »Das geht nicht. Leider. Es ist kein Vergnügen für einen Deputy-Manag hier auf Adzharis. Ich muß alle Anforderungen erfüllen, die der Konzerne und die der neuen Regierung.«

Der Gleiter hatte die Stadt längst verlassen und strebte jetzt auf das offene Meer zu. Bald hatten sie den Kontinent verlassen, und das Fluggerät raste dicht über die ruhigen Wogen der See, die den Planeten zu über zwei Dritteln bedeckte.

»Wenn Ihr wünscht, zeige ich Euch eine der Fabriken«, sagte Sprott stolz. »Ich wette, eine solche Anlage findet Ihr in der ganzen Galaxis nicht noch einmal.«

»Gern«, nickte Asen-Ger mit falscher Begeisterung. »Wenn wir zurück in Transit City sind, sind Eure Leute sicher mit der TASCA fertig.«

»Sicher«, nickte der Deputy-Manag. »Es sei denn, man findet etwas an Bord.«

»Was sollte man finden?« fragte Farrell erstaunt. »Vielleicht unseren technischen Defekt. Da wären wir Euren Leuten natürlich sehr dankbar!«

Am Horizont erschien ein großer Fleck auf dem Wasser, der sich langsam zu einem riesigen, turmhohen Gebäude entwickelte. Sie rasten darauf zu.

*

David wachte von einem lauten Krähen auf. Benommen schüttelte er den Kopf. Er lag unter den ausladenden Zweigen eines hohen Baumes, wo er vor Erschöpfung zusammengebrochen war. David richtete sich auf. Er befand sich am Rande einer von hohem Gras bedeckten Ebene. Der Wald, durch den er in der Nacht getaumelt war, lag hinter ihm.

Er hatte Hunger.

Das Krähen wiederholte sich, und David drehte sich um. Es kam direkt aus dem Wald auf ihn zu. Es war ein Dutzend Hühner, die von einem stattlichen Hahn angeführt wurden, verwilderte Nachkommen der Zuchtrassen, die die ersten Humos mitgebracht hatten.

David rührte sich nicht. Er beobachtete die Tiere, die in geringer Entfernung an ihm vorbeizogen, hier und da scharrten und pickten und einen dicken Käfer aus dem Boden zogen.

Sein Hunger verstärkte sich. Das nächste Federvieh war vielleicht sieben Meter von ihm entfernt. Als der nackte Mann aufsprang und in langen Sätzen auf das Tier zurannte, flatterten sie erschreckt auf und zerstreuten sich in verschiedenen Richtungen. Ihr Geschrei war noch zehn Minuten später zu hören.

Aber David hatte seinen Braten. Es war eine besonders fette Henne mit dunklem Gefieder, die noch etwas erregt gackerte und sich zu befreien suchte, als David ihr mit einem kurzen Ruck den Hals umdrehte.

Seufzend ließ er sich nieder und begann, das Geflügel zu rupfen. Ohne die wilden Monate auf Rorqual hätte er hier in der Einöde einen schweren Stand gehabt. Aber inzwischen kannte er sich mit dem Überleben in der Wildnis aus.

Neben sich hatte er nach einer Viertelstunde einen großen Haufen schillernder Federn und auf den Knien das gerupfte Huhn. David sah sich um, stand schließlich auf und suchte mit den Augen den Boden ab. Schließlich hatte er ein paar Steine gefunden, die er gegeneinanderschlug. Das Gestein war schieferartig geschichtet, aber viel härter. Nach einigen Schlägen ließen sich ein paar klingenartige Scheiben abtrennen. Mit der größten trennte David den Vogel auf und nahm ihn aus. Aber er brachte es nicht über sich, das Tier roh zu verzehren. Er legte die restlichen Steine zu einem Kreis, besorgte sich ein paar Stöcke und trockenes Gras und suchte dann nach größeren Ästen, die er am Boden in kleinere Stücke zerschlug. Das trockene Gras und das Reisig legte er zuunterst, darüber kamen die kleineren

Zweige – und die größeren Stücke legte er griffbereit daneben.

Auch das folgende hatte er noch nicht probiert, aber er mußte es schaffen, wenn er nicht in Zukunft von rohem Fleisch leben wollte.

Mit geschlossenen Augen setzte sich David vor die Zweige. Er entspannte sich völlig, ließ seine Glieder schwer werden. Er nahm die Umgebung wahr, wurde eins mit ihr. Das Summen der Insekten drang an sein Unterbewußtsein, der ferne Schrei eines Raubvogels, das Rauschen des sanften Windes in den Blättern der Bäume hinter ihm. Er nahm alle Wärme seines Körpers zusammen, konzentrierte sie auf seiner Stirn und gab sie dann ab. Er stöhnte, als seine Stirn plötzlich eiskalt wurde. Dann öffnete er die Augen, als er das Knistern hörte. Für Sekunden schwebte ein winziger leuchtender Ball inmitten des Reisigs. Es knisterte und knackte. Flammen züngelten auf, zuerst winzig, dann stärker, ergriffen die dünnen Zweige. Behutsam legte David die größeren Holzstücke auf das kleine Feuer und sah zu, wie sich eine kräftige Flamme und Glut entwickelten.

Jetzt zerteilte er hastig den Braten mit dem Steinmesser und legte die Keulen zuerst auf die Glut. Mit einem Stock wendete er die Fleischstücke. Es roch würzig. Das Feuer hatte die Grasnarbe erfaßt, die aus grünen Kräutern bestand, deren natürliche Säfte in Rauch aufgingen und das Fleisch würzten.

Die Stücke waren zum Teil angekohlt, zum Teil noch etwas blutig innen, aber David hatte noch nie etwas so Köstliches gegessen. Nach einer halben Stunde fühlte er sich gestärkt, hatte aber noch Durst.

Er stand auf, reckte sich und ging dann in den Wald. Die Sonne stand noch nicht hoch, das dichte Laubdach der Bäume schirmte den Boden ab. Tauwasser tropfte von den Zweigen. Endlich fand David, was er gesucht hatte. Ein paar Blätter hatten sich wie Hände zu einer Höhlung geöffnet. Jedes dieser Blätter spendete einen guten, kühlen Schluck Wassers.

Stirnrunzelnd sah sich David um. Dann nahm er sich etwas bastartige Rinde und ein paar frische, geschmeidige Lianen. An seinem Lagerplatz ließ er sich wieder nieder, dann überlegte er. Der Bast ließ sich leicht zwischen den Fingern drehen und ergab eine grobe, aber feste Schnur. Zusammen mit einigen lederartigen Blättern, die von den nächsten Bäumen gefallen waren, und den größten der Hühnerfedern bastelte sich David einen einigermaßen bequemen Lendenschurz zurecht. Er hatte nicht vor, nackt dieser Welt gegenüberzutreten. Nicht aus Schamgefühl, sondern weil er hinter der Bedingung des Hexenrates eine Art bewußter Beleidigung sah. Und noch etwas anderes war ihm klar: Er wußte nicht, wie lange der Samen Yggdrasils

zur Keimung brauchen würde. Dieses Wesen, das Jahrtausende überdauert hatte, das vielleicht das älteste lebende Wesen auf dem Planeten Erde war, mochte ähnlich lange zu seiner Entwicklung brauchen. Noch war es David überhaupt nicht klar, ob er den Samen Yggdrasils überhaupt richtig behandeln konnte, aber er hoffte darauf, alle Informationen aus seinem Unterbewußtsein ziehen zu können, wie es zuvor schon oft geschehen war.

Mit Hilfe der Blätter faltete und knüpfte er sich eine Tasche zurecht, in die er die Reste des gebratenen Huhns und die Knochen legte. Er legte sich die Tasche über die Schulter und marschierte los, nachdem er das Feuer mit Erde erstickt hatte. Die Steppe, die sich vor ihm erstreckte, sah verdammt trocken aus …

Es war schon früher Nachmittag, als David eine kleine Gruppe von schwarzen Felsen erreicht hatte. Barnum, das Zentralgestirn, senkte sich wieder dem Osten zu, aber David hatte die Richtung nach Norden gut halten können. Unterwegs hatte er einige interessante Entdeckungen gemacht. Das dürre Gras, durch das er ging, war biegsam und als Grundmaterial zum Drehen und Flechten noch besser geeignet als der Bast der Bäume. Und außerdem hatte es Rispen, die sich über das obere Drittel des Stengels verteilten. In Hülsen steckten kleine, wohlschmeckende Körner, wie reifes Getreide, nur viel süßer. David streifte die Körner beim Marschieren mit der Hand aus den Rispen und steckte sie in den Mund, ohne dabei anzuhalten.

Langsam bekam er wieder Durst. Deshalb freute er sich über das Sprudeln einer Quelle hinter den dunklen Felsen. David wollte schon um den ersten Felsen herumgehen, als er Geräusche hörte, die ihn zur Vorsicht mahnten. Leise schlich er, dicht an den Felsen geschmiegt, weiter und spähte vorsichtig um die Ecke.

Die Geräusche verstärkten sich. Es war ein Schnauben und Trappeln, ein Schlürfen und Schmatzen, das die Geräusche des plätschernden Wassers oft übertönte.

Dann überblickte er den kleinen Platz, der von den Felsen geschützt wurde. Es war ein schmaler Streifen Geröll und Sand, der sich langsam zu einem kleinen See senkte, der vielleicht einen Durchmesser von 10 Metern hatte. Das Wasser war kristallklar. Der Teich wurde von hohen Schilfbüscheln eingerahmt. Das Plätschern stammte von einer kleinen Quelle, die über die Felsen gegenüber herabplätscherte.

Es war ein unbeschreiblich schönes und friedliches Bild, das abgerundet wurde durch ein halbes Dutzend kleiner, pferdeähnlicher Wesen, so groß wie irdische Ponys, die am Rande des Teiches standen und tranken. Ein Jungtier wurde von seiner Mutter gesäugt, und ein

etwas größerer Hengst, offenbar der Anführer der Gruppe, reckte immer wieder seinen schönen Kopf und sog witternd die Luft durch die Nüstern.

Er wurde schon etwas unruhig, und David fühlte, daß er in wenigen Augenblicken von der kleinen Herde entdeckt werden würde. Blitzschnell jagten sich seine Gedanken. Die Tiere machten einen friedlichen Eindruck. Sicher stammten sie auch von Haustieren ab, die den ersten Siedlern entflohen waren. Ein bestimmter Plan formte sich in seinem Kopf. Er dachte an seine schmerzenden Füße, in denen schon einige Dornen staken und sich bei jedem Schritt unangenehm bemerkbar gemacht hatten.

Er konnte ein Reittier gut gebrauchen!

Der kleine Kessel hatte sonst keinen Ausgang. Hinter dem Teich stieg die Felswand steil an. Die Tiere konnten nicht entfliehen.

Jetzt hatte ihn der Hengst bemerkt. Mit einem lauten Schnauben machte er seine kleine Herde aufmerksam. Die Ohren der Tiere stellten sich steil auf. Sie drängten sich um ihren Führer zusammen und trappelten unruhig mit ihren zierlichen Hufen. Nur das Jungtier schien nichts zu verstehen. Es wieherte fragend, schüttelte trotzig seine Mähne und kam geradewegs auf David zugelaufen.

Der Treiber stellte sich jetzt mitten in den Eingang, versperrte ihn mit seinen breiten Schultern. Mit einem leisen Pfeifen lockte er das Jungtier, das zutraulich auf ihn zutrabte und seinen dicken, pelzigen Kopf an seiner Brust rieb.

Die Herde war verwirrt, stand reglos und schien auf ein Zeichen ihres Führers zu warten.

»Komm, alter Junge, komm!« lockte David. Er streichelte das Jungtier mit langsamen Bewegungen und fixierte dabei mit unverwandtem Blick den Hengst, der offensichtlich unschlüssig war, wie er sich und seine Herde aus dieser Falle befreien sollte. Er neigte den Kopf, stieß durch die Nüstern weißen Dampf aus und scharrte mit den Hufen.

David zwang sich zur Ruhe. Der Angriff des Tieres mußte unmittelbar bevorstehen, und er konnte die Herde natürlich nicht mit bloßen Händen aufhalten, wenn sie durchging. Er konzentrierte sich, versuchte, in seine Gedanken alles zu legen, was er an beruhigenden Bildern und Gefühlen sich vorstellen konnte. Er stand auf einer Wiese, den Arm voller duftenden Heus. Fohlen tollten ausgelassen um ihn herum. Muttertiere näherten sich und rieben ihre weichen Schnauzen an seiner Brust. Der Hengst kam herangetrabt. Er hatte einen Sattel aus Fellen und weicher Rinde auf dem Rücken und ein einfaches

Zaumzeug aus Lederriemen. Es sollte für beide ein lustiger Morgenritt werden …

David wußte nicht, ob der Hengst ihn verstanden hatte. Es dauerte lange Minuten, bis er sein unruhiges Tänzeln einstellte und aufmerksam, aber nicht unfreundlich zu David herübersah.

Dann setzte er sich langsam in Gang. Und die Herde folgte ihm. David war von warmen Leibern umringt, die sich an ihm rieben. Er streichelte immer noch das Fohlen, das vertrauensvoll zu ihm aufblickte.

Jetzt machte er den letzten Versuch. Er trat langsam zur Seite, gab damit praktisch den Weg in die Freiheit frei und ging, ohne sich umzuwenden, zum Wasser. Langsam watete er hinein und widerstand dabei dem Verlangen, sich umzudrehen. Seine Gedanken sendeten immer noch beruhigende Gefühle, keine modulierten Worte, nur Eindrücke und Stimmungen. Und er hörte jetzt kein Geräusch außer dem Murmeln der kleinen Quelle.

David stand bis zur Brust im Wasser, als er die Quelle erreicht hatte. Das Wasser, das vom Felsen oben herabrieselte, war kristallklar und erfrischend kalt. Er trank in durstigen Zügen, schöpfte mit den Händen Wasser und ließ es sich über den Kopf rieseln.

Die Herde stand bewegungslos und beobachtete ihn.

Als David sich dann erfrischt hatte, kam er wieder aus dem Wasser und lief auf die Herde zu. Er hatte das Gefühl, die Tiere in seiner Gewalt zu haben, aber es war kein Zwang dahinter. Sie folgten ihm freiwillig. Sie hatten die Gelegenheit zur Flucht gehabt, sie aber nicht genutzt. Es konnte nicht nur an der freundlichen Demonstration an dem Fohlen gelegen haben, nicht nur an seinen PSI-Kräften. Es mußte noch etwas anderes im Spiel sein. Waren diese Wesen intelligenter als irdische Pferde? Oder folgten sie einem Befehl, der nicht von David kam?

Einen Moment hatte David den Wunsch, hierzubleiben in diesem kleinen Paradies, um Yggdrasils Samen zu säen. Aber sein Gefühl sagte ihm, daß es noch zu früh war. Er mußte weitergehen. Er mußte einen Ort finden, hoch im Norden, und in seinen Gedanken formte sich bald ein bestimmtes Bild. Er mußte etwas finden, eine Umgebung, die diesem Bild so ähnlich wie möglich war …

*

Nayala del Drago stieg aufatmend von Sufnor, tätschelte den Drachen und schickte ihn mit leisen Worten zu den anderen Flugtieren, wo er

mit *Kraak! Kraak! Kraak!* begrüßt wurde.

Nayala wandte sich um. Das Begrüßungskomitee war klein, aber eindrucksvoll. Es bestand nur aus zwei Hexen, die sie eindringlich musterten. Die Niemand, deren Leben bald ein Ende haben würde und die zuvor den größten Dienst an ihrem Stamm erweisen würde. Und Murdala, die Clan-Mutter, eine kräftige Frau von nicht einmal hundert Jahren. Nayala verharrte schweigend, wie es sich geziemte.

»Chrama Sei Dank, du bist unversehrt zurückgekehrt, unsere Tochter«, sagte Murdala endlich. Ihr Blick war streng, aber nicht unfreundlich. »Du hast uns eine Menge Schwierigkeiten gemacht, und das in diesen Tagen, die so wichtig sind für unser Volk, und du wirst uns weitere Schwierigkeiten bringen, lese ich aus deinem Geist.«

»Verlest Euch nur nicht, Clan-Mutter«, sagte Nayala kühl, »ich bringe keine Schwierigkeiten, sondern teile sie nur mit. Die Hexen des Spinnen-Clans sind auf dem Marsch und haben eines unserer Heiligtümer entweiht!«

Die Hexen wichen erschrocken zurück. Nayala schilderte in kurzen Worten, was sie erlebt hatte, nachdem sie, dem Rat der Hexen folgend, die TASCA verlassen hatten.

»David ist auf dem Weg nach Norden«, schloß sie. »Indem wir ihm Gastfreundschaft gewährten, sind wir auch für ihn verantwortlich. Der Spinnen-Clan hat den Anfang gemacht. Weitere ausgestoßene Clans könnten folgen. Ich verstehe das alles nicht«, schloß sie verzweifelt.

Murdala, die Clan-Mutter, lächelte grimmig. »Ich kann dich verstehen, Tochter. Aber unsere Welt ist komplizierter, als deine kartographischen Arbeiten sie dir bisher erscheinen ließen. Unsere Kraft beinhaltet auch eine große Verantwortung, und wir haben alle jene verstoßen müssen, die diese Verantwortung nicht anerkennen wollten. Wir wissen, daß auch dieser David große Kräfte besitzt. Deshalb haben wir ihm die harten Bedingungen gestellt, unter denen er beweisen kann, ob er mit seinem Erbe der Macht weise umzugehen vermag.«

Nayala nickte nachdenklich.

»Du hast viele Fragen«, sagte die Clan-Mutter, »und eigentlich bist du zu jung, daß man mit dir über diese Dinge reden kann, aber du bist tapfer, und du hast viel erlebt, und die Zeiten ändern sich, und vielleicht gibt es morgen kein Morgen mehr.«

Die Niemand schnaubte gelangweilt. »Sie will dir sagen, Kleine, daß große Dinge bevorstehen.« Sie nahm das Buch zur Hand, blätterte kurz darin und schlug die Seite auf, die ein Abbild Chramas zeigte, aber in einer unmöglichen Konstellation.

»Wenn Chrama, der zweite Nachtmond, zum Mittagsmond wird, wird alles anders sein, und die Welt wird sich umkehren«, sang monoton die Clan-Mutter.

»Richtig«, sagte die Niemand. »Wir haben in den nächsten Wochen wirkliches Unheil vor uns. Die Nachrichten, die du uns gebracht hast, passen ins Bild. Und wir haben nicht nur die Konstellation des Mittagsmondes vor uns, der von der Sonne Barnum gefressen wird, um wiedererstarkt daraus hervorzugehen, sondern auch das Problem der Stämme, die aus ihrem jahrhundertelangen Schlaf erwachen. Und als sei dies nicht genug, kommt dein Freund David terGorden noch dazu.« Sie seufzte.

»Er ist nicht mein Freund, oder was Ihr denkt«, rief Nayala.

Die beiden älteren Hexen lachten leise. »Wir müssen uns auf den Weg machen, Nayala«, sagte die Clan-Mutter. »Du begleitest uns.«

»Wohin?« fragte Nayala. Sie hatte plötzlich Angst. Ein Gefühl, das ihr nach allem, was sie durchgemacht hatte, selber lächerlich vorkam.

»Wir sehen uns die Spinnen-Schwestern näher an«, meinte die Niemand. »Außerdem muß ich mir den richtigen Versammlungsplatz aussuchen. Vielleicht ist das Spinnenland das geeignete.«

»Pack deine Sachen, Kleine«, sagte die Clan-Mutter. »Wir werden ein paar Tage wegbleiben.«

Nayala wollte widersprechen, aber ihr Stolz ließ es nicht zu. Sie gehorchte.

Sie weckte Sufnor, der sich gerade gemütlich seine Drachenschwingen über den Kopf gelegt hatte und laut schnarchte.

Sein *Kraak!* klang nicht besonders freundlich – aber er gehorchte.

*

Der Angriff dauerte nun schon einen Tag. Nachts waren sie gekommen, als Chrama ein Drittel seiner Bahn geschafft hatte. Im kalten silbrigen Licht waren sie lautlos aufgetaucht, riesenhafte, dunkle Formen, und sie hatten sich sofort an die Arbeit gemacht. Die Robotwachen hatten nicht reagiert, weil sie tierisches Leben nicht wahrnehmen konnten. Sie hätten sonst bei jedem springenden Fisch Alarm geschlagen. Aber diese Fische waren etwas zu groß geraten, und sie waren gefährlich für die Fangstation.

Sie hatten nicht viel Hirn geerbt, nur einen blinden Haß, eine Zerstörungswut, die vor nichts haltmachte.

Als erstes nahmen sie sich die dicken Stützstelzen vor. Die trieben im Wasser, sollten eigentlich die Station stabilisieren und gleichzeitig

die dicken Drahtnetze halten. Die Netze hielten nichts, und die Stützen knickten wie Zahnstocher.

Dann tauchten sie auf und nahmen sich das Deck vor. Das Deck hatte eine gewisse Ausdehnung, zweitausend Meter lang, eintausend Meter breit. Gar nicht mal schlecht für ein Deck, das in einem Ozean schwimmt, der sieben Zehntel der Planetenoberfläche einnimmt.

Sie sahen sich die Sache von oben an, fassungslos, nicht begreifend. Tonn Sprott schrie – aus der netten Sight-Seeing-Tour war nacktes Entsetzen geworden.

Sie drängten sich an die Luken des Gleiters. Der Deputy-Manag mit einem Major der Grauen Garden, der gleichzeitig als Pilot fungierte. Und Asen-Ger mit seiner Loge: Nilsson, Thorna, Fehrenbach, Farrell, Colynn, Narda und Zandra.

Der Himmel war grau mit gelben Sprenkeln, sah bösartig aus. Gewitter lagen in der Luft, Blitze zuckten mitten in die aufgewühlte See.

Der Gleiter taumelte, wurde abgefangen. Die Leute an Bord hielten sich fest.

»Ich verstehe nicht«, stieß Deputy-Manag Sprott hervor, und seine kleine, dürftige Gestalt zitterte, »ich verstehe nicht, warum sie sich nicht gemeldet haben. Die sitzen doch …«

»… echt im Mist«, ergänzte Claude Farrell, aber das sollte nicht mal eine witzige Bemerkung sein, denn unten kämpften die Männer der Station ums nackte Überleben.

Die Fangstation lag halb auf der Seite. Die Schwimmträger waren beschädigt, zum Teil gekappt. Von den Aufbauten war wenig übrig. Das erklärte auch, warum es keinen Hilferuf gegeben hatte. Der Angriff der Monster, die als dunkle, riesenhafte Flecken aus der zerwühlten Wasseroberfläche auftauchten, mußte völlig überraschend gekommen sein. »Landet«, sagte Asen-Ger. Der Deputy-Manag blickte ihn erschrocken an.

»In diesem Chaos? Vielleicht lebt da keiner mehr!«

Der Blick auf die große, zur Seite gelegte Plattform mit den abgerissenen Enden der Verbindungen, wo früher einmal Aufbauten gewesen waren, ließ Sprotts Vermutung plausibel erscheinen.

»Ihr werdet doch Magnetklammern haben?« erkundigte sich der Summacum. »Und sicher werden Sie doch Ihren Leuten helfen wollen, mit unserer bescheidenen Unterstützung, versteht sich.«

Der Gardist an den Steuerkonsolen nickte knapp, ohne eine Antwort seines Vorgesetzten abzuwarten. Für ihn besaß Asen-Ger mehr Autorität als der Deputy-Manag des Planeten Adzharis.

Der Gleiter neigte sich in einer schrägen Kurve dem schiefen Deck der Schwimmenden Insel entgegen, paßte sich den Schlingerbewegungen an, die die gewaltige Plattform wegen des hohen Seegangs und ihrer eigenen Instabilität durchmachen mußte, und klammerte sich schließlich mit einem hörbaren Klicken an der Oberfläche der Plattform fest.

Inzwischen hatten sie Gelegenheit, die wütenden und unausgesetzten Angriffe der Seemonster zu beobachten. Mehr als einmal waren sie dem Flugboot nahe gekommen. In ihrer blinden Wut schienen sie sich gegen alles zu richten, was von außen kam.

»Wir haben uns Ihre Fischwelt viel friedlicher vorgestellt!« dröhnte Claude Farrell und sog heftig an seinem Zigarillo. Es fiel ihm aus der Hand, als der Gleiter eine heftige Bewegung machte. Der Gardist an den Kontrollen hatte die künstliche Schwerkraft ausgeschaltet, und sie machten jetzt alle Bewegungen der schlingernden, todgeweihten Station mit …

Und dann sahen sie einen Tentakel auf sie zukriechen, ein häßliches, riesiges, saugnapfbesetztes Ding.

Während die anderen noch in die Schutzanzüge stiegen, war der Gardist schon an der Schleuse und feuerte mit seinem Blaster auf das Wesen, das auf die riesenhafte, schiefe Plattform der Station kroch.

Es schien den Gleiter für einen besonders leckeren Happen zu halten, denn der Tentakel, der über 20 Meter lang sein mußte, strich darüber hinweg und krallte sich schließlich um die eirunde Wandung.

Der Gardist trennte mit einem sägenden Blasterschuß den Arm ab, der dumpf zu Boden polterte. Die Saugnäpfe öffneten und schlossen sich rhythmisch, als der Arm über die nasse Plattform ins kochende Meer stürzte.

»Bleibt im Gleiter«, schrie der Gardist. »Das ist sicherer!« Er sprang zurück, als ein zweiter Arm über den Rand der Plattform griff und sekundenlang über ihnen schwebte, bis er wieder blind nach dem Gleiter tastete. Im Gleiter war es natürlich unter diesen Umständen nicht sicher.

Nacheinander stiegen sie aus dem Fluggerät, das jetzt durch einen Magnetausleger fest verankert war. Bei den Bewegungen, die die Plattform vollführte, wäre ein Start unmöglich oder wenigstens selbstmörderisch gewesen.

Dann sahen sie, die sich mit Magnetsohlen an die schwankende, glatte, nasse Oberfläche klammerten, das ganze Wesen. Es war so groß wie ein Haus, und es glich nichts, was sie bisher gesehen hatten. Der Leib schien einstmals ein ins Monströse verzerrter Fisch gewesen zu

sein, aber dort, wo man einen Kopf vermutet hätte, entsprang eine riesige, knollige Ausbeulung, als hätte ein verrückter Transplant einen Fisch mit einem Kraken zusammengeschweißt. Der Kopf hatte acht Tentakel, von denen einer nur noch zur Hälfte vorhanden war.

Der Gardist schoß seine Waffe leer, während sich der Rest der Mannschaft unter Leitung von Asen-Ger aus dem Gefahrenbereich zurückzog.

Sie kletterten weiter nach oben, bis sie an die Reste von Aufbauten kamen. Metall war häßlich weggezackt, Protop, dieser als eigentlich unzerstörbar geltende Kunststoff, gerissen oder abgeknickt.

Ein entstandenes Loch, das in das Innere der Station geführt hätte, war notdürftig verstopft worden. Als sie nur wenige Schritte davon entfernt waren, sich immer wieder aneinanderklammernd, wenn einer stürzte, erhob sich etwas Weißes aus der Verbarrikadierung.

Sie sahen entsetzte Lippen, einen auf sie gerichteten Blaster, und dann jagten Feuerbahnen auf sie zu.

Sie warfen sich zu Boden, gerade noch rechtzeitig, schreiend und fluchend, und das Weiße hob sich höher und war ein menschlicher Kopf, dessen oberer Teil von einer dicken Bandage bedeckt war.

Der Mann schien seinen Augen nicht zu trauen. Dann warf er die Arme in die Luft. »Verdammt, ihr nichtsnutzigen Halunken, Gott segne euch!« schrie und heulte er gleichzeitig.

Er winkte die Terranauten, den Deputy-Manag und den Grauen Gardisten heran und verschwand kurz danach unter Deck, um ihnen zum Einstieg Platz zu machen.

Nacheinander stiegen sie hastig in die Öffnung. Gerade rechtzeitig. Das monströse Wesen hinter ihnen hatte sich vollends auf das schräge Deck geschwungen, trotz der schweren Angriffe des Gardisten. Mit halbem Krakenkopf, blind aus tropfenden Augen starrend, mit dem unmöglichen Geschlinge der Riesententakel und dem Schwänzeln des massigen Fischleibs, folgte ihnen das Wesen.

»Der Schöpfer aller Denkenden sei mit euch«, grüßte sie der bärtige Mann, dessen Kopf mit einem Turban aus Verbandmaterial verziert war. Geronnenes Blut klebte an seiner Backe und war in seinen Bart gelaufen, aber es schien ihn nicht zu stören. Narda betrachtete den Mann fasziniert.

»Was ist hier los?« fragte der Deputy-Manag. Seine Stimme zitterte etwas, aber er hatte sich bewundernswert in der Gewalt. Für seine Verhältnisse.

»O Mann, Ihr seid ja der Deputy. Schön, Euch zu sehen, Mast- und Schotbruch!«

»Wer seid Ihr?« fragte der Deputy eisig.

»Oh, Ihr könnt Euch nicht erinnern? Kommt selten, der hohe Herr«, bemerkte der Mann mit listigem Augenzwinkern.

»Name«, schnarrte Tonn Sprott.

»Grundgütiger! Das Wrack, das Ihr seht, war einmal der Captain dieser Insel, von Euch selbst eingesetzt! Nelos Architides, das bin ich. Man erkennt mich nicht, weil die Bestien mich skalpiert haben!«

Der Mann wankte und brach in haltloses Schluchzen aus. Er setzte sich unfreiwillig, als die Station wieder eine heftige Bewegung machte. Nach dem Krach zu urteilen, der dabei entstand, hätte sie in Stücke fallen müssen.

»Architides«, nickte der Deputy-Manag, »berichtet!«

Geräusche ertönten. Schritte schlurften den Gang herauf. Männer und Frauen kletterten durch die Rohre, die zu dem kleinen, kugelrunden Raum führten. Es war die überlebende Besatzung der Fischfangstation. Nur manche waren übel zugerichtet, aber alle waren in schlechter Verfassung. Physisch und psychisch.

»Es begann vor einigen Tagen, Chef«, sagte der Captain mit brüchiger Stimme. Er hob den Kopf, lauschte kurz auf das Krachen und Knarren und sagte mit einem Anflug von Galgenhumor: »Wir sitzen übrigens alle im gleichen Boot!«

»Bericht«, knurrte der Deputy.

Der Captain spannte seine Kräfte an. Er war am Ende, aber er strengte sich an. Blut strömte aus seinen Kopfwunden und färbte den Verband rot. Narda sprang vor, löste behutsam den verklebten Kopfverband und biß die Lippen zusammen, als sie die schwärende Wunde sah, die den ganzen oberen Bereich des Kopfes einnahm. Sie holte Sprühverband aus ihrer Gürteltasche, desinfizierte, säuberte und versorgte den Mann, so gut es ging.

»Wir sind sicher hier unten«, sagte Architides, »aber oben haben wir ausgespielt. Au!« Er zuckte zusammen, und Narda streichelte ihn. »Ihr wißt von den seltsamen Fängen, die wir in den letzten Monaten gemacht haben, seitdem dieses verdammte *Fischfutter* …«, er spie geringschätzig aus, »… eingesetzt wurde. Die Biester, die wir herauszogen, wurden immer monströser. Ja, immer größer, das war ja wohl auch der Witz der Sache. Aber sie wurden nicht größer, sondern immer monströser. Sie wurden nicht nur …«

Asen-Ger sprang vor und injizierte dem Mann ein beruhigendes Mittel.

»Er hat seit vielen Tagen nicht mehr geschlafen«, sagte eine blasse Frau aus der Besatzung. »Nelos ist todkrank. Ihr müßt ihm helfen. Ihm

und uns!«

»Das dürfte nicht mehr nötig sein«, sagte einer der Leute am Ausguck. Er hatte eine Art Periskop durch den schmalen Spalt geschoben, durch den Lärm und ab und zu auch etwas Salzwasser drangen.

Claude Farrell sprang hinüber, sah durch das Rohr und fluchte. »Sie haben gerade unseren Gleiter abgeräumt«, stellte er fest. »Unser Krakenbaby hat sein Spielzeug!«

Schweigen stand im Raum.

Mit leiser Stimme fuhr Nelos Architides fort: »Das Zeug, was wir in den letzten Monaten fingen, taugte wirklich nur für die Eindampfung. Ganze Fänge mußten wir wieder über Bord werfen. Wir hätten das nicht tun sollen. Sie haben sich vermehrt. Wir hätten sie vernichten sollen. Auch als das Fütterungsprogramm von der neuen Regierung eingestellt wurde, gingen die Mutationen nicht zurück. Es scheint, daß sie lebensfähig sind und sich bereits selbst vermehren.«

Erschöpft machte er eine Pause. Keiner sagte etwas. Die Plattform fuhr fort in ihren schlingernden Bewegungen. Die Geräusche der Monster hatten aufgehört. Sie waren zufrieden mit ihrem Fang.

»Dann kamen die wirklichen Monster. Nicht mehr die Mißgeburten, die für eine Verwertung unbrauchbar waren, sondern die Fleischmassen, die voller Haß waren auf diese Station, weil sie ahnten, daß wir ihr Schicksal verursacht hatten. Wir Menschen!«

»Keine unwissenschaftlichen Spekulationen, Captain«, sagte Deputy Sprott eisig.

Der Captain lachte heiser. »Alte Landratte«, sagte er und spuckte aus. »Ihr habt keine Ahnung, was hier läuft. Mann, werdet bloß nicht seekrank!«

Deputy-Manag Tonn Sprott regte sich nicht über diese respektlose Anrede auf. Tatsächlich, er war grün im Gesicht! »Weiter«, forderte er schwach.

»Dann kam der Angriff. Vor einigen Tagen. Vorher hatten wir noch Bericht erstattet über die Entwicklung, aber keiner von Euch sauberen Burschen hat es für nötig gehalten herzukommen. Ihr habt die Hosen voll, Ihr Landratten. Aber jetzt steht Euch allen auch das Wasser bis zum Hals!«

Der Gardist starrte den verwundeten Captain drohend an. Seine Hand zuckte zur Halfter seines Strahlers, aber ein grimmiger Blick von Asen-Ger ließ ihn verhalten.

»Jetzt ist keine Zeit für Höflichkeiten«, mischte sich Asen-Ger schnell ein. Er Wandte sich an Nelos: »Warum habt Ihr in dieser

Situation nicht um Hilfe gerufen?«

»Es ging alles zu schnell. Die Monster überfluteten förmlich das Deck, rissen die Aufbauten ab, natürlich mitsamt den Antennen, und, Mann, wir haben gefunkt wie die Teufel, kann ich dir sagen, aber es wurde nicht übertragen. Und schließlich hatten wir keinen Strom mehr. Denn auch die Sonnenspiegel und Energiedetektoren, die Gezeitenkraftwerke am Rumpf und die Wärmetauscher waren weggerissen worden. Hier kommen wir nicht mehr weg. Wir nicht und ihr nicht!«

Ein dumpfer Ruck erschütterte das Fangschiff. Die ganze Station schien zu bersten. Hämmernde Gerausche waren zu hören. Die Bestien schienen nicht genug daran zu haben, die Station hilflos treiben zu lassen. Sie wollten sie versenken.

*

Nach drei Tagen hatte David es geschafft. Der Talkessel, es war der dritte dieser Art, den er am Rand der Steppe gefunden hatte, wirkte dermaßen einladend, daß er seine Herde zusammenpfiff.

Die Tiere kamen fröhlich auf ihn zugesprungen. Es waren inzwischen nicht nur Pferde, auf denen David abwechselnd ritt. Eine kleine Ziegenherde hatte sich beigesellt, und ein halbes Dutzend wilder Schweine tauchte immer wieder auf und schien sich in der Gesellschaft des jungen Terranauten sehr wohl zu fühlen, obwohl sie David mehr unter ihrem Aspekt als Fleischlieferanten ansahen.

David war froh über die Tiere, die ihn begleiteten. Sie halfen ihm und linderten seine Einsamkeit, von der er nicht wußte, wie lange sie noch dauern würde.

Der Talkessel war schön, weit im Norden, einsam und ein perfektes Abbild jenes Tales auf Grönland, in dem der Weltenbaum Yggdrasil Jahrmillionen gewachsen war.

David dachte viel über die rätselhaften Andeutungen nach, die der Weltenbaum im Herzen Rorquals über das Erbe der Macht gegeben hatte. Manchmal beschlichen ihn Zweifel, ob er der Menschheit eine neue Yggdrasil geben durfte. Aber er konnte nicht erst den mysteriösen Alten Wald suchen, um das Rätsel der Weltenbäume zu lösen. Das Konzil wartete auf neue Misteln, sonst würde es weiter bei der Kaiserkraft bleiben.

David dachte auch oft an Ultima Thule, an den Riesenpalast, den sein Vater nach den Plänen seiner Mutter erbaut hatte. Er dachte an seine langen Spaziergänge in das Tal der Mistelblüten, dachte an die

Unterweisungen von Merlin III, der dritten Inkarnation des im Mittelalter bekannten Zauberers, und er dachte an Merlins Tochter Lithe, die seit Valdecs Berliner Transmitterexperimenten verschwunden war. David hatte mehrere Male auf der Erde nach ihrem Schicksal forschen lassen, aber selbst die Grauen Garden wußten nicht, was aus dem Mädchen geworden war.

David schüttelte die quälenden Gedanken ab. Er hatte viel zu tun. Das Schicksal eines Sternenreiches hing von ihm ab. David grinste – das Imperium des Konzils in der Hand eines halbnackten Gärtners. Zu schade, daß Valdec das nicht mehr miterlebte.

Zum x-ten Male sah David sich das Tal an. Sein Tal. Yggdrasils Tal.

Die Felsen strebten bis in eine Höhe von fünfhundert Metern auf. Sie waren schwarz und zerklüftet und offenbar vulkanischen Ursprungs. In ihre Spalten und Risse, die von den Zähnen der Zeit genagt worden waren, hatten sich Bäume und Büsche gesetzt, Ranken und Moos überwucherten ganze Felspartien. An verschiedenen Stellen sprudelte Wasser von den Höhen, benetzte die Felsen und gab dem üppig wuchernden Moos Nahrung. Unten, im Talkessel, wo die Felsen endeten, begann eine fruchtbare, leicht hügelige Fläche von etwa einem Kilometer Durchmesser. Baumgruppen standen hier um einen kleinen See herum, dessen Existenz den Eindruck verstärkte, sich im Tal Ödrödir auf Grönland zu befinden. Der See wurde nicht nur von den kleinen Quellen der Berge gespeist, sondern auch durch einen schmalen Nebenarm eines breiten Flusses, der außerhalb des Talkessels durch die fruchtbare Ebene bis hin zum fernen Meer floß.

David kletterte von seinem Beobachtungsfelsen herunter und gesellte sich wieder zu seinen kleinen Herden, die im Innern des Kessels friedlich weideten. Einige der Pferde hoben die Köpfe und wieherten, als sie ihn sahen. Die Schweine grunzten und lockerten mit ihren Rüsseln den Boden auf. Selbst die Ziegen fühlten sich wohl, besonders, wenn sie in den Felsen herumkletterten.

Er hatte eine natürliche Höhle zu seinem Unterstand gemacht. Sie erinnerte ihn an die Höhle Merlins, der eines Tages plötzlich im Heiligen Tal Ödrödir auf Terra aufgetaucht war, um den Baum zu schützen. Aber selbst die Inkarnation des größten Zauberers und Weisen, den die Erde je gesehen hatte, nützte nichts auf die Dauer. Yggdrasil wurde ausgebeutet, beschädigt, verstümmelt und verzehrte sich schließlich dabei, die Erde während Valdecs Kaiserkraft-Experimenten gegen tödliche Weltraum-II-Energien zu schützen.

David glitt vom Felsen und trat in seine Höhle. Der Boden war sauber mit weißen Kieseln bestreut. An den Wänden hingen Fackeln,

die er sich aus Pflanzenfasern und Baumharz gefertigt hatte. Aber er brauchte sie kaum. Denn wenn die Sonne untergegangen war, standen die Monde lange Zeit über den gegenüberliegenden Felsen und spendeten ihr weißes, milchiges Licht.

Noch einige Sachen gehörten zur Höhle auf die David nicht wenig stolz war. Er hatte sich eine kleine Küche gebaut, die aus nicht mehr bestand als ein paar Steinen, die das Feuer begrenzten. Auf diese Steine konnte er Schalen stellen, die er aus großen Häusern von Schnecken gefertigt hatte. Die Schnecken, deren Fleisch recht wohlschmeckend war, hatte David am Fluß gefunden. Auch Fische fing er dort, indem er über dem Fluß auf einer überhängenden Steinplatte kauerte und mit einem spitzen, gegabelten Stab schnell zustieß.

Fische fing er und ab und zu ein Huhn oder ein kleines, hasenähnliches Wesen, das er mit einem Stein erlegte. Er konnte sich Brei kochen aus dem wilden Getreide, das reichlich in der Savanne wuchs. Und Wasser, das sauber und wohlschmeckend war, gab es im Überfluß. Er hatte ein paar primitive Geräte gebastelt, ein paar Steinmesser, ein paar Speere und Lanzen, und jetzt versuchte er, sich Pfeil und Bogen zu fertigen. Holz wuchs überall im Überfluß, Nahrung hatte er genug, und er hatte die Gesellschaft der Tiere. Er schlief auf einem Blätterlager, das er mit trockenem Moos gepolstert hatte. Decken brauchte er nicht, da auch nachts auf Adzharis die Temperatur nicht unter 20 Grad sank. Er hatte sich einen Hut gebastelt, der ganz nützlich war, wenn die Sonne allzu stechend schien. Er hatte sich einen neuen Lendenschurz gearbeitet, den er mit bunten Federn und Muscheln verzierte. Manchmal sah er sich im Spiegel des Wassers an und grinste, wenn er sah, daß sein blonder Vollbart wieder ein paar Millimeter gewachsen war.

David war glücklich auf seine Art. Er war zum ersten Mal völlig auf sich allein gestellt. Und irgendwie war er stolz darauf, daß er zurechtkam ohne Nahrungskonzentrate, ohne Waffen und Geräte der übertechnisierten Terra-Zivilisation. Er dachte oft, daß diese Erfahrungen möglichst viele Menschen machen sollten, weil sie dann ihre Abhängigkeit verlieren würden von jenem Götzen, der Fortschritt hieß, einem grausamen Vater, der seine eigenen Kinder auf dem Altar der Technik opferte.

Mit Absicht führte David keinen Kalender. Es war ihm gleich, wie viele Stunden, Tage oder Wochen er hier verbrachte. Er wußte nur, daß er in dieser zeitlosen Zeit den Augenblick erfahren würde, in dem er Yggdrasils Samen pflanzen würde.

Er hatte schon alles dafür vorbereitet. Im Gegensatz zum Heiligen Tal auf Terra gab es hier keine Insel inmitten des Sees. David entschied sich, daß er sich nicht sklavisch an das Vorbild zu halten hatte. Er würde den Samen wenige Meter entfernt am Ufer des kleinen Teiches pflanzen. Dort gab es einen Platz, wo nur morgens und abends die Sonne schien. Über die Zeit der sengenden Mittagshitze schützten die Laubkronen der Bäume den Ort.

Schon jetzt hatte David den Platz mit einem Gatter abgeteilt, damit seine vierbeinigen Freunde nicht versehentlich die ersten Triebe der Borstenzapfenkiefer auffressen würden.

Die Zeit war reif, alles war vorbereitet, und David wartete …

Er wartete darauf, daß sich Yggdrasil meldete oder Merlin III. Oder daß irgendein Zeichen erscheinen würde, damit er den richtigen Zeitpunkt wahrnahm.

Und er hatte sich eingestanden, Angst zu haben. Man kann nicht so einfach das Schicksal der ganzen Menschheit in der Hand halten und das einiger möglichen Rassen in der Umgebung dazu, wenn man allein und fast nackt auf einer fremden Welt sitzt, ohne an sich selbst zu zweifeln. Vielleicht war dieser Zweifel gerade Davids Stärke, denn Menschen wie Valdec zweifelten nie an sich selbst.

David überblickte das Tal. Und weil er ein Mensch war, der eine Menge durchgemacht hatte, war ihm klar, daß bisher alles zu glattgegangen war. Alles war der Erde so ähnlich. Die Tiere hatten sich ihm angeschlossen. Ohne Vorbereitung hatte er auf dieser Welt überleben können, obwohl er wirklich nicht auf irgendwelche Robinsonaden eingestellt war.

Die Sonne ging unter. Weil er sich schon hoch im Norden des Planeten befand, wenn auch nicht – verglichen zur Erde – in Höhe von Grönland, dauerte die Dämmerung lange. David saß bewegungslos vor seiner Höhle. Immer stärker wurde die Vorahnung, daß etwas passieren würde, ja, mußte, das mit Yggdrasil zusammenhing. Er konnte nur sagen, daß er bereit war.

Die Nacht kam, und Chrama erschien. Der Mond leuchtete stärker als sonst, oder bildete sich das David nur ein? Er schien mit seinem bleichen Greisengesicht über den schwarzen Sägezacken der Ringberge. Er würde nur wenig höher steigen. Und wenn er unterging, und die Sonne Barnum sich als sanftes westliches Leuchten ankündigte, würde David längst schlafen.

Ein Geräusch ließ ihn zusammenzucken. Es war ein Geräusch, das einfach nicht hierherpaßte. Die Tiere im Talkessel hatten es ebenfalls gehört. Sie waren aus ihrem Schlaf erwacht und verrieten durch

schnaubende Geräusche, daß sie beunruhigt waren.

Einen Moment erschien auf der gegenüberliegenden Felswand ein Schatten und verschwand sofort wieder. David rieb sich die Augen. Der Schatten sah aus wie eine Katze, nur ein paarmal zu groß geraten.

Der Eingang des Kessels war von ihm versperrt worden. Aus dieser Richtung aber näherten sich platschende Geräusche, ein dumpfes Schnauben ertönte, das nicht von den Tieren im Talkessel stammte.

David kniff die Augen zusammen. In einer Entfernung von etwa zweihundert Metern sah er eine monströse, dunkle Gestalt, die dauernd ihre Konturen zu verändern schien. Im Licht des Mondes war nicht klar auszumachen, um was es sich bei diesem Wesen handelte, aber David schätzte, daß es fast fünf Meter hoch sein mochte. Seine Konturen glichen nichts, was David bisher auf dieser Welt gesehen hatte. Und dann traf ihn der gleißende Lichtstrahl eines Auges aus dem Kopfteil des Wesens wie ein Scheinwerfer.

David fluchte – und sprang auf. Er wußte, daß dieser Talkessel, die Tiere, er selbst und die ganze Mission in höchster Gefahr schwebten. Aber er wußte nicht, um wen oder was es sich bei diesem Feind handelte. Daß es ein Feind war, das stand außer Frage. Zu stark waren die tödlichen, drohenden, mörderischen Energien, die von diesem Wesen ausgestrahlt wurden. Sie überfluteten seinen Geist, bis er die Hände um seine Schläfen krallte und *Aufhören!* schrie.

Aber das Wesen hörte nicht auf. Krachend zerbarst das Gatter am Eingang des Talkessels, wild schrien die Tiere in seinem Innern auf. Die Pferde gingen durch, rasten ziellos durch den Innenteil des Kessels, platschten in den See, tauchten auf, schwammen, kamen an Land und wandten sich wieder zu einer ziellosen Flucht. Die Schweine hatten sich aneinandergedrängt und grunzten vor Angst. Die Ziegen stoben in die Felsen empor.

Und dann kam die schattenhafte, schwarze, monströse Gestalt näher, und David sah mehr von ihr.

Sie war groß, mehr als zweimal so groß wie er. Und sie war so lang wie … Eigentlich entsprach dieses Wesen in seinen Ausmaßen einem Tyrannosaurus Rex der Frühzeit der Erde. Und doch hatte es wenig mit ihm gemeinsam. Es erschien im Halbdunkel der Nacht wie die verrückte Mischung zwischen einem Fisch, einem Kraken und einem Hummer.

Das gab es nicht, das durfte es nicht geben auf Adzharis. Und dennoch war es da. Und der Krach, den es machte, war ohrenbetäubend. Es war nicht mehr weit von David entfernt, und als es sich auf seinen dünnen Beinen aufrichtete und ein gurgelndes

Brüllen hervorstieß, verdeckte es mit seiner kompakten, völlig irrsinnigen Form den Mond Chrama.

Als David sah – und hörte –, wie sich das Monster an seinen Tieren vergriff, als die Todesschreie der Pferde und Schweine und Ziegen das Tal erfüllten und zappelnde Wesen in den wild zuckenden Fangarmen und Zangen des Wesens hingen, verlor er die Nerven und sprang aus seinem Versteck.

Ein Fangarm hoch über ihm zuckte herab, öffnete sich dabei, und der Körper einer Ziege fiel vor Davids Füße. Der Boden färbte sich im Mondlicht dunkel. Der Fangarm war frei und sauste auf David zu. Jeden Moment konnte der tödliche Schlag kommen. David sprang zur Seite und roch für einen Moment einen seltsam salzigen Geruch, den das Wesen ausströmte. Dann streifte ihn ein Schlag, bevor er sich wieder aufrichten konnte, ein Schlag von einem anderen Tentakel. Halb bewußtlos sank er zu Boden. Er erwartete den Todesstoß, voller Bedauern über sein Versagen. Er sah noch einmal in dieses geifernde Maul, in das kleinere Fangarme die Reste eines Schweines einführten, und war sich klar, daß er denselben Weg gehen würde, hinein in die mahlenden Kiefer, und dann waren alle Geräusche plötzlich verstummt, und er sah das Monster, wie es in sich zusammenfiel. Als David die Augen hob, erschienen auf den dunklen Ringfelsen im Scheine Chramas katzenartige Silhouetten, und leuchtende Augen starrten auf ihn herab. Dann wurde er bewußtlos.

*

Sie lasen in dem alten Buch, das alle Prophezeiungen enthielt, die die Hexen des Drachenclans im Laufe der letzten Jahrhunderte gemacht hatten.

»Wenn der Nachtmond zum Mittagsmond wird, wird alles anders sein, und die Welt wird sich umkehren!«

Murdala nickte. »Ich war das letzte Mal nicht dabei«, kicherte sie. »Aber man hörte davon. Gibt es nicht noch mehr Hinweise?«

Die Niemand blätterte in der dicken Schwarte, die einstmals ein sauber gebundenes Buch gewesen war. Dann fand sie eine neue Stelle.

»Es werden Menschen kommen, und es werden andere Menschen sein …

… Die Bestien des Meeres werden sich vereinigen, und sie werden Unheil bringen über alle Maßen …

… Himmel und Erde werden einstürzen und …«

»Nein, von diesen Katastrophennachrichten haben wir schon etwas zuviel. Aber hier steht noch etwas Interessantes. Hör zu, Murdala, und

auch du, Nayala, kleine Hexe:

›Es wird kommen ein Fremder, ein Mensch, ein Mann und ein Freund – und ein Bruder des Blutes, und er wird bringen, was ist Anfang und Ende für Adzharis, die Welt der Hexen …‹«

»Könnte das David terGorden sein?« fragte die Niemand und richtete sich von dem alten Buch auf. Sie wandte sich an Nayala: »Kleine Hexe, du hast ihn hergebracht. Was weißt du über ihn?«

Nayala sah sich um. Es war dunkel. Nacht. Chrama leuchtete. Sie waren kurz vor ihrem Aufbruch. Nayala wußte, daß wichtige Dinge bevorstanden. Aber sie hatte keine Lust, sich von den beiden älteren Hexen maßregeln zu lassen. »Ich weiß nicht mehr über ihn als ich über Euch oder Ihr über Euch oder Ihr über mich oder Ihr über David terGorden.«

Die Niemand lachte verhalten. »Die magische Formel. Nicht schlecht angewendet. Und ich glaube dir sogar, Kind. Also, brechen wir auf, auf zu jenem Platz, den die Spinnen-Schwestern widerrechtlich besetzt haben!«

Die Clan-Mutter nickte.

Gemeinsam machten sie ihre Drachen fertig. Sufnor, der Drache Nayalas, war schon ungeduldig, schlug mit seinen riesigen Flügeln und schien vergessen zu haben, daß er eigentlich noch müde war. Aber er witterte das neue Abenteuer, und das machte ihn munter.

Die Niemand bestieg ihren alten fleckigen Drachen, der vor Alter in der Dunkelheit leuchtete, den sie aber nicht missen mochte, obwohl er schon ein wenig flügellahm geworden war. Murdala, die Clan-Mutter, hatte einen roten, jungen Drachen.

Mit klatschenden Schwingenschlägen erhoben sie sich nacheinander von der Plattform des Clanturms, hinaus in den dunklen Nachthimmel, der schräg von unten durch den tiefstehenden Mond Chrama beleuchtet wurde.

Sie flogen nach Norden. Gen Mittag, dorthin, wo die Sonne am höchsten stand.

Zunächst merkten sie es nicht. Aber ihre PSI-trainierten Hexensinne merkten bald, daß sie verfolgt wurden. Sie entdeckten, daß es geistige Energieeinheiten gab, die konstant waren, gleich, in welche Richtung sie sich bewegten. Und sie merkten auch sehr schnell, welche Quelle diese Impulse hatten. Man konnte sie persönlich identifizieren.

Die Drachen der beiden alten Hexen flogen so dicht, daß sich ihre Flügelspitzen berührten.

»Zwei Männer aus unserem Stamm«, schrie die Clan-Mutter, »Vandel und Trut. Darauf hätten wir früher kommen können!«

»Kehren wir zurück?« fragte die Niemand. »Bestrafen wir sie?«

»Unsinn«, rief die Clan-Mutter, »weißt du, was die Bücher darüber sagen, wenn wir uns schon offenbar einem Zyklenende nähern?«

Die Niemand zitierte:

»… Nichts wird sein wie zuvor, die Männer werden begehren zu sein wie die Frauen, und es wird ihnen kein Unrecht geschehen …« Sie lachte verhalten. »Ich hatte es immer nur für Symbolik gehalten, aber vielleicht sollten wir die alten Prophezeiungen wirklich ernst nehmen! Manche unserer Schwestern besaßen früher die Gabe der Präkognition. Richtiger Präkognition, nicht dieses Blinzeln ins Morgen, das ich schon mal habe.«

Murdala nickte. Nayala flog voraus, da sie den Weg noch am besten in Erinnerung hatte. Sufnor war erregt, das »feine Kerlchen« witterte den Kampfplatz, den er vor kurzer Zeit erst verlassen hatte. Er freute sich auf einen Kampf mit den großen spinnenartigen Reittieren, die für die Spinnenhexen eine ähnliche Funktion hatten wie die Drachen für die meisten anderen Clans. Sufnor stieß sein erregtes *»Kraak!«* aus, und Nayala hatte alle Mühe, ihn zu beruhigen.

Sie flogen nach Süden, geradewegs auf die leuchtende Scheibe Chramas zu, und das Licht des Mondes war jetzt so stark, daß es auf ihren Gesichtern ein eigentümliches Prickeln verursachte. Das war typisch für den 13. Mond. Auch sonst waren seine Zyklen stark, aber der stärkste war immer der 13., und glücklich war jede Hexe, die ihn erleben durfte.

Die Männer folgten ihnen immer noch. Sie verhielten sich recht geschickt, strichen immer dicht über den dichten Baumkronen des ausgedehnten Waldes dahin. Aber sie hatten natürlich Mühe, den Frauen auf ihren durchtrainierten Tieren zu folgen. Sie hatten nicht gewagt, sich irgendwelche persönlichen Drachen zu nehmen, sondern hatten sich zwei etwas träge Ersatztiere geholt, denen sie kräftig die Sporen geben mußten.

Nayala verstand es nicht. Aber sie war noch zu jung. Sie kannte es nicht anders, daß, wenn die Männer unziemliche Neugierde zeigten, sie dafür zur Rechenschaft gezogen wurden. Aber vielleicht standen sie wirklich vor einem Umbruch, so wie es die alten Bücher verheißen hatten. Sie hatte zwar das dringende Bedürfnis, gerade dem jungen Vandel zu helfen, indem sie ihn streng verwarnte und zurückschickte, aber die Clan-Mutter hatte ihren Vorschlag abgelehnt. Entweder sollten die Männer ihre Strafe selber finden. Oder es traten Dinge ein, die keiner vorhersehen konnte. Nicht einmal die Niemand. Und schließlich konnten auch Männer kämpfen, Männer wie die

Patrouillenreiter. Nayala dachte da an einen ganz bestimmten.

Vier Stunden waren sie geflogen, ohne Pause, und die Drachen waren langsam erschöpft. Trut und Vandel schienen sie abgeschüttelt zu haben. Die Sonne Barnum ging auf, ein roter, freundlicher Stern, der die Wolken violett und dann weiß färbte. Und Chrama stand immer noch am Himmel. Er stieg weiter an, würde sich bald Barnum nähern, aber kurz darunter abtauchen. Der eigentliche Zusammenstoß, der in den alten Büchern so ekstatisch beschrieben war, würde erst in einigen Tagen stattfinden.

Sie hatten den kleinen Talkessel erreicht, der Nayala und David fast zum Verhängnis geworden wäre. Sie kreisten in weiten Schwüngen darüber. Die Niemand sah grimmig hinunter.

Man erwartete sie bereits. Die Spinnen-Hexen hatten ihre Reittiere zu den Felsen zurückgetrieben, wo sie unruhig tänzelnd verharrten. Das war der äußere Ring. Danach kamen die jungen Frauen, die einen etwas engeren Ring bildeten. Den engsten Ring bildeten die Stammesältesten, die, im Gegensatz zu Niemand und Murdala, wirklich greisenhaft aussahen. Sie standen vor der Mitte des Talkessels, in dem Tage zuvor noch die Opferfeuer gelodert hatten. Aber die Feiern schienen zu Ende zu sein, und die Feuer waren heruntergebrannt.

»Keine Ahnung«, murmelte Nayala, »typisch für die Spinnen. Sind einfach Amateure.«

Aber sie behielt ihre Weisheiten für sich, als sie auf einen Wink der Clan-Mutter in eine enge Kurve einschwenkten und dort landeten, wo der sauber gefegte Platz vom Feuer versengt war.

Nayala stieg von Sufnor ab, tätschelte seinen Hals, freute sich über sein fragendes *Kraak!,* bedeutete ihm aber, daß es nicht die Zeit zum Angriff war. Noch nicht.

Auch die beiden alten Hexen des Drachen-Clans stiegen von ihren Flugdrachen. Der kleine rote Drachen spie vor Erregung etwas Feuer, und die schwarzen, spinnenartigen Wesen an den Wänden zischten und hatten Angst.

Die Älteste des Spinnen-Clans trat vor. Es war ein verhutzeltes, altes Weiblein, gebeugt vom Alter, gehüllt in schwarze, schmutzige Fetzen, das Haar, das wirr und weiß war, nur wenig verdeckt von einem Kopftuch, in das Metallsplitter eingewirkt waren.

Die Begrüßungsformalitäten wurden kurz und sachlich erledigt.

»Ihr werdet beschuldigt, eine aus unserem Stamme widerrechtlich gefangengehalten zu haben, dazu einen Mann, der fremd ist auf dieser Welt und unter unserem Schutz steht«, begann die Clan-Älteste der

Drachen-Hexen.

»Wir beschuldigen die junge Hexe, die hier anwesend ist, unsere Zeremonien gestört und entweiht zu haben«, krächzte die Alte. Frenetischer Beifall erhob sich. Die Hexen des Spinnen-Clans lärmten, die Spinnenwesen zischten. Gewalt lag in der Luft.

»Ihr werdet beschuldigt«, fuhr Murdala ungerührt fort, »entgegen den seit alters her festgelegten Abmachungen Euch die Heilige Energie Chramas aneignen zu wollen!«

Schreie. Verwünschungen. Zischen.

»Wir beschuldigen Euch«, kreischte die Alte aus dem Clan der Spinnen, »widerrechtlich über Jahrhunderte hinweg uns die labenden Kräfte Chramas mißgönnt und versperrt zu haben.«

»Nicht widerrechtlich«, sagte die Niemand sanft und blätterte in ihrem Buch. Sie schien nach einer bestimmten Stelle zu suchen.

»Aber die Zeit ist reif!« kreischte die Alte, und der johlende Chor fiel ein: »Die Zeit ist reif! Reif!«

»Das stimmt«, sagte Murdala ruhig. »Ihr habt völlig recht!«

Verwirrung entstand. Murdala, die Niemand und Nayala sahen sich an. Die beiden älteren Hexen lächelten, die junge schien verwirrt zu sein.

Hinten, am Ausgang des Talkessels, entstand Tumult. Gezeter wurde laut. Schreie. Flügelschlagen. Die Stimmen kamen aus männlichen Kehlen und waren bekannt.

Ein Pulk von Spinnenhexen schleppte die beiden Männer des Drachen-Clans heran, Vandel und Trut. Die Männer waren verängstigt und beschämt. Vandel wagte nicht, Nayala in die Augen zu sehen, und die junge Hexe verwünschte sich selbst, daß sie den jungen Mann nicht zurückgeschickt hatte.

Eine Pause entstand, die Spinnenhexen berieten flüsternd. Immer wieder sahen sie zu Murdala und der Niemand, als erwarteten sie einen Ausbruch, einen Angriff. Schließlich trat die Alte vor. Ihr Gesicht war von Haß und Verachtung verzerrt.

»Eure eigenen Männer hintergehen Euch«, keifte sie. »Sie mischen sich in die Angelegenheiten der Frauen. Sie spionieren.«

»Ganz recht«, sagte Murdala. »Wir stehen vor einer Zeitenwende, und was früher als sinnlos und ungerecht erschien, wird über Bord geworfen und vergessen. Laßt die Männer frei. Sie gehören zu uns. Und zu Euch!«

Alle schwiegen verblüfft. Murdala lächelte leicht. Dann winkte sie die Niemand heran, die das Buch öffnete. Sie lasen die entsprechenden Stellen nach und klärten das Wie und Warum.

*

Sie hatten eine Atempause, aber das konnte auch die Ruhe vor dem Sturm bedeuten. Die Gewitter hatten etwas nachgelassen, die See tobte nicht mehr so stark. Die Ungeheuer schienen mit ihrer Beute zufrieden zu sein.

Sie trafen sich zu einer Besprechung in der Kontrollkanzel der Fangstation. Das waren die Terranauten unter Vorsitz Asen-Gers, Tonn Sprott und sein Gardist, schließlich die restliche Besatzung der Fangstation: der Captain Nelos Architides, drei Männer und vier Frauen, die einigermaßen unverletzt das Chaos überstanden hatten. Zehn Leute der Station waren gestorben und verloren worden, das war der Rest.

»Ich darf wiederholen«, sagte Asen-Ger. »Es ist nicht bekannt, daß wir einen Ausflug zu dieser Station machen wollten. Keiner weiß, daß wir hier sind. Das erweist sich im nachhinein als schwerer Fehler«, er nickte zu Tonn Sprott hinüber, der schuldbewußt zusammenzuckte, »aber das ist nicht zu reparieren. Selbst wenn sie Suchschiffe losschicken, werden sie unseren Gleiter nur auf dem Meeresboden finden. Und davon haben wir wenig. Graue Treiber gibt es hier nicht, also können wir auch nicht psionisch um Hilfe rufen. Irgendwelche Vorschläge?«

»Wir könnten die verbliebenen Energiereserven in einem großen Blitz abstrahlen und hoffen, gefunden zu werden«, sagte eine Frau unsicher.

»Möglich, aber zu geringe Trefferquote«, sagte der Captain mit dem Sprühverband um seinen Kopf. »Und wenn das nicht klappt, haben wir nicht einmal mehr Licht.«

»Wir könnten versuchen, die Maschinen wieder zu starten, um zum Festland zu kommen«, sagte ein Mann etwas unsicher. »Schließlich haben die Maschinen die Insel hierhergebracht.«

»Nur theoretisch möglich«, entschied der Captain. »Wir liegen hier an mehreren Treibankern und bewegen uns kaum über den Meeresboden. Wenn wir starten wollen, müßten wir zunächst die Treibanker kappen, und wir wissen nicht, ob die Maschinen durchhalten oder ob die Energiemenge in den Batterien überhaupt ausreicht.«

»Was ist denn mit unserem Gleiter?« erkundigte sich Claude Farrell. Er verpestete die Luft der Kontrollkanzel mit einer Zigarre, die er von Architides geschnorrt hatte.

»Der Gleiter liegt auf dem Grund. Wie beschädigt, kann man nicht sagen«, meinte der Captain.

»Wie tief liegt der Grund?« fragte Narda. »Das Vernünftigste wäre doch, zu tauchen und den Gleiter hochzuholen!«

Asen-Ger mußte wider Willen lachen. »Vernünftig nennst du das?« schüttelte er den Kopf. »Das ist ein Himmelfahrtskommando!«

»Welche Wahl haben wir denn sonst noch?« fragte die junge Thorna. »Wenn ich euch richtig verstanden habe, ist doch der Vorschlag Nardas unsere einzige Chance, hier herauszukommen. Habt Ihr Taucheranzüge?« wandte sie sich an den Captain.

»Natürlich«, nickte der. »Es gibt immer wieder Arbeiten, die unter Wasser gemacht werden müssen, vor allem das Abkratzen von Algen und Muscheln. Aber sie schützen nicht vor diesen Bestien!«

»Das können wir ändern«, äußerte sich Zandra van Heissig. »Wir sind immerhin eine funktionierende Loge. Unsere Kräfte dürften sogar stärker sein als die einer normalen Loge. Wenn wir unser PSI-Potential zusammenwerfen, könnten wir …«

»Stimmt«, sagte Asen-Ger. »Wer geht runter?«

Bevor die anderen etwas sagen konnten, hatten Narda, Thorna und Zandra die Arme hochgerissen.

»Frauen sind sowieso widerstandsfähiger«, brach Narda die Debatte ab. »Ihr müßt hier oben genauso arbeiten. Denkt bloß nicht, daß ihr euch ausruhen könnt!«

Der Captain sah Tonn Sprott an und zuckte die Schultern. Asen-Ger nickte ihm zu. Die Sache war beschlossen.

Sie gingen hinunter in die tieferen Etagen der Fangstation. Überall herrschte Chaos. Die Station hatte schwer gelitten unter den dauernden Angriffen der Meeresmonster. Teilweise waren die Stützfüße, die für Stabilisierung der schwimmenden Insel sorgen sollten, abgeknickt oder so beschädigt, daß man sie abschotten mußte.

Anzüge waren vorhanden. Die drei Frauen aus der Loge Asen-Gers stiegen hinein, klappten die Helme herunter, dichteten sie ab, nickten ein Aufwiedersehen und liefen zum Einstieg eines der noch intakten Stützpfeiler.

Die Loge formierte sich. Sie bestand aus Asen-Ger, dem jungen Nilsson, Fehrenbach, Farrell und Colynn. Das war mit Sicherheit keine Loge, mit der man etwa das Tor zu Weltraum II aufreißen konnte, aber es war immerhin ein grandioses PSI-Potential.

Die drei Frauen gingen nach unten, bekleidet mit Tauchanzügen, die sich kaum von Raumanzügen unterschieden. Sie stiegen die Hunderte von Metern abwärts, soweit die Füße der Fangstation reichten. Dann

machten sie eine Pause, verschnauften und waren bereit, die tiefste intakte Luftschleuse zu betreten. Die Schleuse öffnete sich. Sie gingen hinein, die Schleuse schloß sich und öffnete sich gleich wieder, und sie wurden ausgespien in die leuchtende, aufgewühlte See.

Oben formierte sich die Loge. Asen-Ger saß im Yoga-Sitz an der Stirnseite des Raums, der Rest der Loge bildete einen Kreis um ihn. Sie konzentrierten sich auf die drei Frauen, die dem Boden des Ozeans entgegenstrebten.

Jeder hatte seine Funktion. Farrell empfing die Gedankenströme, diente also als Übermittler. Colynn, der ruhige Typ, der selten einmal den Mund aufmachte, diente als Beobachter, versuchte, alles dort unten zu sehen, mehr zu sehen als die Taucher selbst.

Fehrenbach, der erfahrene Treiber, sollte für das Feld zuständig sein und dafür sorgen, daß genügend Energie da war. Nilsson, der Unerfahrenste, sollte darauf achten, ob die Psycho-Konditionierung der drei Frauen ausreichend war, und Asen-Ger hielt alles in der Hand, koordinierte, überwachte, war allgegenwärtig.

Sie saßen im Kreis, und das Bild dessen, was da unten Tausende von Metern unter ihnen stattfand, stand in der Mitte der Loge.

Sie sahen die Frauen, wie sie hinabsanken, und spürten sofort, wie sich die Monster näherten, die immer hungrig das Wasser nach Nahrung durchjagten.

Das erste war wieder eine dieser Kreuzungen aus Fisch und Echse und Schalentier, ins Monströse vergrößert.

Asen-Ger spornte die Loge an zu einer plötzlichen Höchstleistung, und das Monster, viele tausend Meter unter dem Meeresspiegel, prallte plötzlich gegen eine Wand, die sich im Meer erhoben hatte. Andere Wesen kamen dem ersten Monster zur Hilfe, aber es blieb dabei: Aus dem Wrack der Fangstation leuchtete ein Trichter hinab, der undurchdringlich war. Im Innern befanden sich drei Wesen, die immer tiefer sanken und mit ihren wachen Augen den Gleiter suchten, mit dem sie gekommen waren.

Die Arbeit hatten die da oben gleichermaßen. Die Monster des Meeres konnten sich nicht damit abfinden, daß eine neue Stütze zum Boden des Meeres gekommen zu sein schien, aber eine, die sich nicht zerstören ließ. Und die Wesen, die entstanden waren aus der unbekannten Unberechenbarkeit des Mondes Chrama und der bekannten Unberechenbarkeit der Terraner, stießen immer wieder vergeblich gegen die scheinbar starre Säule an, in deren Mitte die winzigen Wesen nach unten schwebten.

»Wir haben ihn!« schrie es plötzlich auf. Die Stimme war nicht

auszumachen.

»Welcher Zustand?« schrie Asen-Ger laut und doch unhörbar zurück.

»Wir gehen durch die Luftschleusen, versuchen, das Ding zu heben!« kam die PSI-Stimme zurück.

Nelos Architides kam in die Kontrollkanzel der Fangstation. Es schien ihm besserzugehen, aber die Runde am Boden seines Dienstraums war ihm überhaupt nicht geheuer. Es ging ihm da wie vielen psionisch unbegabten Menschen.

»Sollten wir nicht lieber eine Stahltrosse hinunterlassen?« knurrte er und starrte auf die blauen Elmsfeuer, die aufgrund der Konzentration über Asen-Gers Kopf tanzten.

Der Summacum sah kurz zur Seite. »Schaut lieber auf die Monitoren«, sagte er. »Wie auch immer die Sache ausgeht, wir haben nicht viel Zeit!«

Auch wenn der Captain ein normaler Mensch mit allen seinen Schwächen war, konnte man trotzdem vernünftig mit ihm reden. Er richtete sogar eine Wand ein, die das Bild der Monitoren um ein Vielfaches vergrößerte, und die Loge konnte präziser arbeiten.

»Wir werden schnell hinausmüssen«, gab Asen-Ger zu bedenken, als sich der Gleiter in der PSI-Röhre nach oben bewegte. »Sind Sie darauf eingerichtet, Ihr Schiff schnell zu verlassen?«

»Natürlich, Mann, wir hängen alle am Leben!« knurrte der Captain.

Es war ein triumphales Bild, als der Gleiter über der Bordwandung erschien, gesteuert von Narda. Die anderen beiden Frauen, Zandra und Thorna, hingen an den Arbeitsgriffen wie Galionsfiguren.

Alles ging in wenigen Sekunden vorüber. Die Überlebenden sprangen auf das Deck, schlitterten und rutschten trotz der Magnetsohlen und warfen sich in die Luftschleuse des Gleiters.

Der Gleiter erhob sich, die Schleusen klappten von außen zu. Wasser schwappte über das Deck der verlassenen Fangstation. Im gleichen Moment brach auch die PSI-gesteuerte Energiesäule zusammen, und die Mutationen der Meere strömten auf das Deck.

Der Gleiter stieg immer schneller, und seine Insassen lächelten sich erleichtert zu, aber Asen-Ger sah stirnrunzelnd auf die blasse Scheibe des Mondes, der dicht neben der flammenden Scheibe der Sonne stand …

*

David blickte in ein riesiges, haariges Gesicht, in den schwarzen

großen Knopf einer Nase, von der einen halben Meter weit dicke Borsten abgingen, und vor allem in Augen. Suppentassengroße grüne Augen mit schmalen schwarzen Schlitzen, die ihn unverwandt anstarrten.

David starrte zurück, und die Schlitze erweiterten sich, und die Augen schlossen sich. Ein riesiger Rachen öffnete sich, und heißer Atem fauchte David an.

Das Tier gähnte und wandte sich ab.

David hatte Kopfschmerzen und das Gefühl, daß sein Körper grün und blau geschlagen sei. Langsam nur kamen die Ereignisse der letzten Nacht zurück.

Mühsam richtete er sich trotz der Fesseln an den Händen auf und stellte fest, daß er sich noch im selben Tal befand, in »seinem« Tal. Er richtete sich weiter auf und starrte auf die monströse tote Masse, die »sein« Tal überfallen und es in ein Schlachthaus verwandelt hatte. »Seine« Herden, »seine« Felsen, »sein« Land, wo Yggdrasil leben sollte. Erschreckt griff er an seine Brust, sah an sich hinab. Es war nichts zu sehen. Aber der Same Yggdrasils war vorhanden.

Das sphinxhafte Wesen mit den Augen und dem Gesicht einer Katze beobachtete ihn weiter. Es hatte helles, gelbes, fahles Fell, und es mußte eine jener Katzen sein, die schemengleich über dem Rand des Talkessels aufgetaucht waren, kurz bevor sein Bewußtsein von einem mächtigen Tentakelhieb ausgelöscht worden war.

Eine weitere Bewegung und Stimmen machten David aufmerksam. Er wandte seinen geschundenen Kopf, und drei Frauen erschienen. Sie waren hochgewachsen und bewegten sich mit katzenhafter Grazie. Ihre Glieder waren lang und grazil. Die Gesichter schmal, mit hohen Jochbögen und schrägen, nach oben gehenden Augen. Die Augen gelb oder grün. Katzenfrauen.

»Danke«, sagte David. »Ihr habt mich gerettet.« Er meinte es ernst. Und das verstanden auch die Frauen. Die erste war jung, ähnelte in irgendeiner Weise Nayala, wenn man von den grünen Augen und den blauen Haaren mit den gelben Strähnen absah.

»Wir werden dich vernichten«, sagte die junge Frau, die David eben noch sehr attraktiv gefunden hatte. Jetzt gefiel sie ihm schon weit weniger.

»Was habt ihr gegen mich?« fragte er. »Erst rettet ihr mich, dann wollt ihr mich auslöschen.«

Er sah hoch und schaute direkt in das volle Antlitz des Mondes Chrama, der am hellen Tage am Himmel stand.

Ein Prickeln belebte ihn. David hatte das Gefühl, sofort seine

Fesseln sprengen zu können, die die Haut an den Handgelenken tief einschnitten.

Die junge Frau näherte sich drohend. Ihr schönes, fremdes Gesicht war von Haß verzerrt. Sie hob einen Fuß, um David zu treten, wurde aber von einer älteren Hexe zurückgehalten.

»Wer bist du?« fragte die Ältere und schob sich vor. In ihren gelben Augen standen rote Punkte. Sie war schlank und dunkel. Hände und Gesicht waren von einem zarten grauen Pelz bedeckt, der im Schein der Morgensonne leuchtete.

»Das siehst du doch«, knurrte die junge Frau. »Ein Mensch, ein Terraner. Wir sollten sie alle töten. Und diesen hier zuerst. Immer wieder dringen sie in unser Land ein. Die Patrouillenreiter werden offenbar nicht mit ihnen fertig. Sie bringen nichts als Unglück. Nur Feuer kann den Kessel reinigen!«

»Ich bin nicht gekommen, um Unfrieden zu bringen«, widersprach David. »Im Gegenteil. Und ich darf euch sagen, daß ich mit ausdrücklicher Billigung des Rates hier bin.«

Offensichtlich hätte er nichts Schlimmeres sagen können. Die Hexen zuckten zusammen, andere drängten sich von hinten näher. Ein Murmeln entstand. Es klang drohend. Und selbst die ältere Hexe, die David nicht so feindselig gesonnen schien, blickte ihn nun nicht minder haßerfüllt an als die jüngere.

»Darauf bildest du dir sogar was ein?« höhnte sie. »Du bist ein Verbündeter des Rates dieser Drachenhexen. Jetzt schreckt der Rat offenbar nicht einmal davor zurück, sich mit Menschen zu verbünden. Menschen!« Sie spuckte aus.

»Moment mal«, sagte David schnell, als sich die Frauen näherten, »ich verstehe zu wenig von eurer Welt, um eure Worte richtig einzuschätzen. Mit Sicherheit ist es unfair, über jemanden zu urteilen, ohne ihm die Möglichkeit der Verteidigung zu geben.« Er überlegte kurz und wagte einen Schuß ins Blaue. »Und das im Angesicht Chramas, und das in diesen Tagen!« Bedeutungsvoll schaute er auf den bleichen Mond, der nun dicht unter der Sonne stand und sich so schnell bewegte, daß man ihn mit bloßem Auge wandern sah.

Die beiden Hexen vor ihm, die offenbar eine Art Führerrolle in diesem Stamm spielten, prallten zurück.

»Du bist ein Narr und ein Weiser«, sagte die Ältere zweifelnd. »Du bist ein Terraner, aber auch wieder kein gewöhnlicher Mensch.«

Sie sah David eindringlich an, und er spürte wieder das Prickeln, und an den Pforten seines Bewußtseins erschienen drängende Fragen. Sie kamen von außen, sie begehrten Einlaß, und sie waren gequält

und unsicher, verzweifelt und böse, aber sie waren nicht schlecht, weil sie nach der Wahrheit suchten.

»Die Wahrheit ist, daß ihr euch selbst nicht kennt«, sagte David und wußte nicht, woher er seine Worte nahm. »Ihr wißt noch zu wenig, und eure Gedanken sind verblendet von Haß und Unsicherheit. Deshalb hat der Rat euch einst ausgeschlossen wie den Spinnenclan. Dabei hättet ihr allen Grund, fröhlich zu sein. Denn die Zeit ist da!«

Er streifte die psionisch gelockerten Fesseln von sich. In einer Ecke seines Bewußtseins saß ein kleiner David terGorden und schüttelte verwundert den Kopf. Er sprach weiter und mit fremden Worten.

»Wisset, wenn der Nachtmond zum Mittagsmond wird, wird alles anders sein, und die Welt wird sich umkehren. Es wird kommen ein Fremder, ein Mensch, ein Mann. Gerechtigkeit wird herrschen, weil die Siegel der Zeit zerbrochen sind, und die Schwestern werden ruhmreich sein in ihrer Vereinigung.«

Die Wirkung war phantastisch. Nach einem Moment ungläubigen Zauderns warfen sich die Hexen zu Boden, und ein Murmeln stieg auf in den klaren Morgenhimmel von Adzharis.

»Das Buch. Er ist Verkünder des Buches.«

David hatte keine Ahnung, von welchem Buch sie sprachen. Er hatte eine deutliche Erinnerung an das, was er soeben gesagt hatte, aber die Worte waren nicht aus ihm gekommen. Nur eines war ihm klar: daß er eben noch in höchster Gefahr geschwebt hatte und jetzt so etwas wie ein kleiner Gott für die Hexen war. Er hatte nicht vor, etwas an dieser Situation zu ändern.

Die Hexen standen auf, aber sie betrachteten ihn mit einer Scheu, als sei er heilig. Nur die beiden Hexen, die ältere und die jüngere, die ihn vor wenigen Minuten noch sehr unsanft behandelt hatten, wagten sich in seine Nähe. Und mit ihnen konnte er auch ein einigermaßen vernünftiges Gespräch führen.

Besonders eine Sache machte David zu schaffen. »Dieses Biest da«, meinte er und deutete auf die Fleischmassen, die gerade von den Reittieren des Clans verzehrt wurden – er nannte ihn in Gedanken schon den Katzen-Clan –, »kommt hier so was häufig vor?«

»Wir haben das nie zuvor gesehen. Es muß aus dem Meer den Fluß hochgeschwommen sein, aber auch von den Meereswesen ist keine solche Form bekannt. Wir hatten angenommen, daß Ihr es mitgebracht hättet.«

David lachte. »Eine eigenartige Vorstellung. Ich hätte es mitgebracht, und dann wollte es mich vernichten?« Sein Lachen klang bitter, als er an die gemordeten Tiere dachte.

»Es wäre nicht das erste Mal, daß die Geschöpfe der Menschen sich gegen ihre Herren richten«, gab die ältere Hexe zu bedenken. »Und Geschöpfe meint beseelt und unbeseelt.«

David mußte ihr recht geben. Er dachte daran, daß auf der Erde die Atomkraft viel zu spät verboten worden war, und beinahe wäre es das Ende der Menschheit gewesen. Er dachte an genetische Experimente, dachte an den Raubbau der Energien und schließlich an das schlimmste Verbrechen der Terraner: die Einführung der Kaiserkraft. Aber deshalb war er ja hier. Damit wieder ein neuer Welturbaum die Menschheit mit Misteln versorgen konnte. Damit wieder eine saubere Weltraumfahrt möglich war. All das konnte und wollte er den Hexen nicht sagen. Er starrte sie nachdenklich an, wie sie da in respektvoller Entfernung vor ihm hockten.

»Als ich zu eurer Welt kam«, sagte David, »hatte ich angenommen, daß es nur die Drachenhexen mit ihren Clans gäbe. Es waren jene Hexen, von denen meine Mutter Myriam abstammte. Jetzt erlebe ich schon den zweiten Clan ohne Drachen. Ich bin Hexen begegnet, die auf gigantischen Spinnen ritten, und jetzt sehe ich euch mit euren großen Katzen. Und ich ahne, daß es große Rivalitäten zwischen den Clans geben muß, und sie hängen mit euren geheimen Kräften und dem Mond Chrama zusammen.«

Die ältere Hexe nickte. »Mit unseren Kräften ist es leider nicht weit her«, bekannte sie. »Irgendwann, als die Hexen nach Adzharis gekommen waren, wandten sich einige Clans von dem ab, was die anderen PSI nennen und Wissenschaft. Sie lebten ganz mit der Natur und dem Mond. So tat es auch unser Clan. Gegen die Grauen Teufel haben wir noch gemeinsam gekämpft, aber dann herrschten die Drachenhexen im Rat und schlossen viele Clans aus, die Magie statt PSI benutzten.«

David nickte. Das Bild rundete sich langsam ab. Vor einigen Generationen mußte es in der Entwicklung auf Adzharis einen Bruch gegeben haben. Einige Hexenclans wandten sich von der wissenschaftlichen Betrachtungsweise ihrer PSI-Kräfte ab und formten sich ein magisches Weltbild. Deshalb wurden sie schließlich von den Drachenhexen aus dem Rat ausgeschlossen. Die Magie-Clans degenerierten dann jedoch, da sie nicht in der Lage waren, ihre PSI-Fähigkeiten rational zu schulen. Insbesondere schien es den Magie-Clans nicht mehr möglich zu sein, die Kräfte des Mondes Chrama vernünftig zu nutzen. Sie waren zu schlichten Mondanbetern verkommen. David hatte nur noch eine Frage: »Ist euch nicht prophezeit, daß irgendwann alle Clans wieder zueinanderfinden

werden?«

»Die Zeit ist gekommen nach unseren alten Überlieferungen«, nickte die alte Hexe, »aber unsere Erinnerungen sind lückenhaft. Wir haben die Heiligen Bücher nicht. Nach dem Krieg wurden die Drachenhexen als Verwalter der Prophezeiungen eingesetzt, und wir konnten die Heiligen Texte nur im Gedächtnis behalten. Sie wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Von der Mutter auf die Tochter.«

»Ja, von dir zu mir«, flüsterte die jüngere Hexe.

David sah zum Himmel. Chrama hatte Barnum fast berührt und eilte weiter, dem Westen entgegen. Morgen würde es soweit sein. Und er wußte, daß dann auch für ihn die Zeit gekommen war, Yggdrasils Samen zu pflanzen.

*

Asen-Ger hatte sich auf einen triumphalen Empfang vorbereitet. Sie waren in Hochstimmung. Die verbleibende Besatzung der Fangstation war gerettet, und auch Tonn Sprott und der Gardist lobten die Terranauten wegen ihres ungewöhnlichen Einsatzes.

Der beschädigte, aber immer noch flugtaugliche Gleiter, der dazu noch hoffnungslos überladen war, setzte zur Landung in Transit City an. Tonn Sprott war sicher, daß die Queen lobende Worte für ihn finden würde – vielleicht auch mehr …

Der Gleiter landete deshalb nicht auf dem Raumhafen, sondern direkt vor dem Tower der Queen Stella by Starlight. Und es war so, wie Sprott erhofft hatte. Natürlich hatten sie ihre Ankunft angekündigt und in kurzen Worten den Sachverhalt geschildert.

Der Gleiter landete und war sofort von Grauen Garden umringt. Aber das Lächeln auf den Gesichtern der Heimkommenden gefror, als sie den Ausdruck der Queen sahen, die auf einem Schwebesessel vor dem Portal zum Palast hockte und ihre blinden Augen auf die Ankommenden richtete.

Es ging alles zu schnell. Jeder der Terranauten, aber auch Sprott, der Gardist und die restliche Besatzung der Fangstation hatten mindestens zwei Graue neben sich. Darüber klang die eiskalte Stimme der Queen.

»Sperrt sie ein. Alle. Und den da«, sie wies mit einem zitternden Finger auf Asen-Ger, »den bewacht ganz besonders. Und wenn ihr sicher seid, daß er keinen Schaden mehr anrichten kann, bringt ihn zu mir. Ich habe etwas Besonderes mit ihm vor!«

*

Asen-Ger hing in einem energetischen Netz, dessen Aufrechterhaltung ein Vermögen kosten mußte. Man hatte ihm Ringe um Handgelenke und Fesseln gelegt, und diese Ringe standen in Korrespondenz zum Kraftfeld. Er hing in einem Kreis leuchtender Energie wie der Leonardo-Mann auf der berühmten Zeichnung. Er hatte Schmerzen, aber vor allen Dingen war er wütend.

»Ich hoffe, Ihr wißt, was Ihr tut, Queen«, sagte er heiser. »Ich stehe unter dem Schutz des Konzils und der Cosmoralität, vergeßt das nicht. Ihr werdet Euch zu verantworten haben!«

»Es ist genügend, daß ich den begründeten Verdacht habe, daß Ihr diesen Schutz auf Adzharis zur Vorbereitung einer Rebellion mißbraucht«, sagte die Queen kalt. Ihr turmartiger weißer Haaraufbau schien Funken zu sprühen. Sie trug ein Kleid, das nur aus raffiniert angeordneten Löchern zu bestehen schien und den Stolz seiner Trägerin auf einen jugendlichen Körper nachdrücklich unterstrich. Mit einer Queen im Sinne der Grauen Garden, hatte die Frau längst nichts mehr zu tun.

»Ihr versteht nichts«, sagte Asen-Ger abfällig. »Ihr sitzt auf einem drittklassigen Planeten und könnt überhaupt nicht beurteilen …«

»Das Konzil wird beurteilen, was mit Euch geschehen soll«, triumphierte die blinde Queen.

»Das wird Euch den Kopf kosten, Queen«, sagte Asen-Ger angewidert. »Man wird einen Inspektor schicken, der hier aufräumt. Was glauben Sie, wer Sie sind, Sie Närrin?!«

»Ihr plant, Adzharis an den Bund der Freien Welten anzuschließen«, sagte die Queen und spielte ihren Trumpf aus. »Wer gehörte noch zur Mannschaft der TASCA? Zwei Personen fehlen. Während Ihr vortäuschtet, angebliche Reparaturen auszuführen, wurden sie über Adzharis ausgeschleust. Wer sind diese Personen? Sind sie unterwegs, um ein Bündnis mit den Hexen aus dem Versiegelten Land zu schließen?«

Asen-Ger wußte, wann er verspielt hatte. Früher oder später wäre es ohnehin herausgekommen. Es war ja nur darum gegangen, David einen Vorsprung zu ermöglichen. Er konnte nur hoffen, daß David diesen Vorsprung genutzt hatte.

»Wie haben Sie das herausbekommen?« fragte er einfach.

Stella by Starlight lachte. »Ihr habt recht, Logenmeister, ich war es, die es herausbekommen hat. Ich und kein anderer. Nachdem meine

unfähigen Leute Euer Schiff abgesucht hatten, meldeten sie, daß sie nichts gefunden hatten. Damit konnte ich mich nicht zufriedengeben. Als Tonn Sprott, dieser Narr von einem Deputy, mit Euch zur Fangstation aufbrach, habe ich selbst Euer Raumschiff aufgesucht. Ich habe es förmlich gerochen, wie Ihr mich verraten habt, wo Ihr gelogen habt. Ich bin blind, aber ich sehe mehr als andere Menschen. Ich sehe Energielinien, Fingerabdrücke, die schon Tage alt sind. Ich habe Eure Unterkunft durchsucht und alle Auren wahrgenommen, aber zwei waren besonders stark, und diese müssen Euer Schiff verlassen haben, als es sich im Orbit um Adzharis befand.«

»Ich wußte nicht, daß die Garden auch Hexen einsetzen«, sagte Asen-Ger.

»Ganz recht«, lächelte die Queen, »auch ich habe Hexenkräfte, aber sie sind nicht erst auf dieser Welt entstanden. Ich habe ein hohes PSI-Potential, und ich bin auf Shondyke geschult worden. Ein gerechter Ausgleich für meine Blindheit, findet Ihr nicht auch? Ich bin ein Schatten, hierher entsandt, um über das Versiegelte Land zu wachen.«

»Ich finde, daß Ihr mich langsam hier herunterlassen solltet«, knurrte der Logenmeister. »Mir schlafen langsam die Füße ein. Ihr habt herausbekommen, was Ihr wolltet, und ich unterstelle mich ausdrücklich Eurem Befehl.«

»Ist das so?« fragte die Queen verblüfft. »Ihr unterwerft Euch?«

»Weib!« schrie Asen-Ger. »Ihr macht mich wahnsinnig! Wie lange seid Ihr nicht mehr auf Terra gewesen? Die Terranauten arbeiten mit den Garden verzweifelt gegen die Zeit, um die Treiberraumfahrt wiedereinzuführen und damit den Bestand des Reiches zu sichern.«

»Das weiß ich doch«, flüsterte die Queen, »aber es war so schön, Euch zappeln zu lassen, Asen-Ger! Der Chip hat alle Eure Angaben bestätigt.«

Sie drückte einige Sensoren, und der Logenmeister stieg von dem Podest. Der leuchtende Energieschirm erlosch. Asen-Ger rieb sich die Hände, wo die Metallspangen abgefallen waren.

Hinter ihm erschien ein Sessel aus Weichprotop, und er streckte seine fast zwei Meter Körperlänge darauf aus. Er fragte sich, wie weit der Wahnsinn dieser Queen noch gehen mochte. Sie war ein Schatten, aber das erklärte nicht alles. Ihr fehlte jede für eine Gardistin typische Disziplin.

»Schön, daß Ihr es bequem habt«, sagte sie sanft. »Ich kann viel vergessen, Asen-Ger, wenn Ihr mich vergessen lassen macht!«

Der junge Körper in dem durchbrochenen Kleid streckte sich wollüstig. In den blinden Augen erschien etwas wie ein sehnsüchtiger

Glanz.

Langsam zweifelte Asen-Ger an seinem Verstand.

»Queen«, sagte er heiser, »Ihr wißt doch, was vorgefallen ist, was wir auf der Fangstation erlebt haben!«

Es war nicht zu glauben, aber ihr Gesichtsausdruck verriet ihm, daß sie das total vergessen hatte.

»Es ist Eure Pflicht«, sagte Asen-Ger grimmig, »Euch um die Sicherheit dieses Planeten, der Euch anvertraut wurde, zu kümmern. Dieses Zeug, das in den Ozean gekippt wurde, hat das ökologische Gleichgewicht dieser Welt durcheinandergebracht. Ihr habt die Bildzeichnungen bekommen. Ihr wißt es aus direkten Berichten der Fangstationen. Fragt doch Euren Deputy-Manag Tonn Sprott, fragt den Gardisten, der unseren Gleiter lenkte. Fragt Nelos Architides. Es ist zu befürchten, daß diese Schäden so gravierend sind, daß diese Welt nicht mehr brauchbar ist!«

»Brauchbar für was?« fragte die Queen.

»Das Zeug hat nicht nur den Ozean in der Nähe der Fangstationen verseucht«, stieß Asen-Ger hervor, »sondern wird auch die Flüsse hinaufwandern, bis die ganze Welt verseucht ist von Mutationen, die wieder einmal von den Terranern hervorgebracht wurden, weil die natürlichen Gegebenheiten ihnen nicht genug waren. Und so geht es endlos weiter. Welt um Welt.«

»Brauchbar für was?« wiederholte die Queen.

Asen-Ger schwieg.

»Könnte es sein«, fragte die Queen, »daß Ihr etwas mit dieser Welt vorhabt und daß Ihr Euch, Asen-Ger, die ganze Zeit bemüht, den wahren Zweck Eures Unternehmens vor mir zu verbergen? Ihr haltet mich für verrückt, und das bin ich vielleicht auch, aber ich lese aus Euch mehr, als Euch lieb sein dürfte.«

»Was habt Ihr vor?« fragte Asen-Ger tonlos.

»Ich werde mit Eurer Hilfe nach den beiden verschwundenen Terranauten fahnden. Eure betrügerische Absicht scheint mir erwiesen zu sein. Dieser Meinung werden sich auch meine Vorgesetzten anschließen. Ich habe Nachricht zur Erde geschickt.«

Asen-Ger erstarrte. »Ich denke, die Legion hier hat keine Raumer mehr.«

»Leider nicht«, sagte die Queen. »Aber ich habe sie einem Frachter mitgegeben.« Ein rätselhafter Zug kam in ihre blinden Augen. Ihre Finger schwebten über den Keyboard-Sensoren, und die geisterhaften Stimmen ihrer Musik klangen wieder auf.

Eben noch vernünftig und kooperativ, war sie wieder in ihren

unberechenbaren Wahnsinn verfallen, und Asen-Ger ahnte jetzt dessen Ursache. Der Mond Chrama, die ständigen PSI-Aktivitäten der Hexen, das alles mußte den Geist der Queen überfordert und sie schließlich in den Wahnsinn getrieben haben.

*

Chrama näherte sich Barnum. Der Nachtmond wurde zum Mittagsmond, und dann fraß er die Sonne. Er ging über die leuchtende rote Scheibe hinweg und erfüllte den 13. Zyklus.

Die Landschaft wurde schwarz. Für eine Stunde war das Licht auf Adzharis erloschen. Und diese Stunde wurde mit einem bacchantischen Fest gefeiert, das eine neue Epoche auf dem zweiten Planeten der Sonne Barnum einleitete.

Im Norden des riesigen Gebietes, das von den Hexen bewohnt wurde, gab es keinen Talkessel, der nicht von einer Vielzahl von tanzenden und gestikulierenden Wesen erfüllt war. Gesänge erhoben sich in die Luft, Rauchwolken aus Opferfeuern erhoben sich.

Nein, nicht jeder Talkessel war von tanzenden, singenden Hexen besetzt. Es gab einen, hoch im Norden, den keine Hexe mehr betreten würde. Das war Gesetz, und dieser Talkessel war zum Heiligen Tal von Adzharis erklärt worden.

Der Gleiter der Queen schwebte hoch über der Szene. Er war mit einem polarisierenden Feld ausgestattet worden, damit er die Tänze der Eingeborenen nicht störte. Queen Stella by Starlight hatte das auf besonderen Wunsch Asen-Gers getan. Neben dem Logenmeister waren auch die anderen Mitglieder der Loge anwesend. Stumm sahen sie auf die Szenen, die der große holografische Schirm im Zentrum des Ringo-Raumers wiedergab.

Sie hatten das Gefühl dabeizusein, und sie wußten, daß ungewöhnliches dort unten geschah, obwohl sie das Geschehen nicht deuten konnten. Aber sie waren fasziniert von jenen seltsamen Riten, die die computerisierte Kamera bis nahe vor ihre Augen holte.

Narda starrte mit brennenden Augen auf das Spektakel. Sie war wie die anderen der Einladung der Queen gefolgt in der Hoffnung, etwas von David zu sehen. Aber der Erbe der Macht blieb verschwunden.

»Schade, daß Ihr nichts sehen könnt«, sagte Asen-Ger behutsam zur Queen.

Stella lachte. Seitdem sie begriffen hatte, daß der Terranaut sich ihr unterworfen hatte, war sie ein angenehmer und aufmerksamer Gastgeber – wenn auch Asen-Ger wußte, daß sich die Situation jeden

Moment wieder umkehren konnte. Fürs erste glaubte die Queen jedoch Asen-Gers Geschichte, man sei hier, um Kontakt mit den Drachenhexen aufzunehmen, und die beiden verschwundenen Terranauten wären als Botschafter im Versiegelten Land.

»Ich brauche nichts zu sehen. Ich lese es aus Euren Empfindungen, und auch die Kraftströme von unten kann ich auffangen. Es ist unbeschreiblich schön. Manchmal möchte ich mit Euch Sehenden nicht tauschen!«

Asen-Ger fragte lieber nicht, was sie wirklich sah. Sein Blick heftete sich auf den größten Talkessel, der von Tausenden von schwarzgekleideten Frauen umlagert wurde. Und dann glaubte er, seinen Augen nicht zu trauen. Es waren nicht nur Frauen. Aus den Beschreibungen der Drachenhexe Nayala hatte er sich ein Bild der Kultur auf dem Planeten Adzharis gemacht. Männer waren zwar vorhanden, spielten aber keine besondere Rolle.

Es schien sich einiges zu ändern auf der Welt Adzharis.

Der gleichen Meinung waren auch Vandel und Trut, die als erste Generation von Männern die elektrisierenden Strahlen des Mondes Chrama empfingen, die ihnen früher verwehrt worden waren.

*

David terGorden sah nach oben. Im Tal war wieder Ruhe eingekehrt. Die Katzen-Hexen hatten es verlassen und mit sich auch alle Spuren des Überfalls durch das Monster genommen. David dachte daran, sich eine neue Herde von Pferden und Ziegen zuzulegen. Vielleicht auch ein paar Hühner und Schweine. Er ahnte, daß er hier längere Zeit bleiben würde, und er hatte Gefallen an diesem neuen Leben gefunden.

Vielleicht etwas gegen die Einsamkeit. Er grinste und überlegte sich, welche Frau er am liebsten hier als seine Gefährtin hätte. Er ließ sie alle Revue passieren, alle, die er geliebt hatte, und auch jene, die er nicht geliebt und nur besessen hatte. Und dann wurde er ernst, als er die Antwort wieder fand: Es gab keine, die wie Lithe wirklich hierher zu Yggdrasil gehörte.

Er stellte sich vor, wie sie in ihrem weißen, leichten Gewand barfuß über den federnden Moosboden schritt, ein verhaltenes, sanftes Lächeln auf den Lippen, das nur ihm allein galt …

Seine Vorstellung mußte übermächtig gewesen sein, denn sie erschienen. Sie waren nicht leibhaftig da, sondern schwebten über dem Boden des Talkessels. Die Konturen ihrer Gestalten waren von

einem leichten Leuchten erhellt, wie immer, wenn Erscheinungen aus Weltraum II in den Realraum projiziert wurden.

»Pflanze Yggdrasil«, sagte Merlin III. »Die Zeit ist gekommen. Pflanze Yggdrasil, und alles wird gut werden!«

Neben Merlin stand Lithe und lächelte ihn rätselhaft an, aber sie sprach kein Wort. Langsam verblaßten die Erscheinungen.

»Warte!« schrie David und sprang auf die Füße. »Wie kann ich Euch erreichen? Es gibt noch soviel zu fragen. Ich verstehe zuwenig. Und die Verantwortung …«

David schwieg. In seiner Kehle war ein trockenes Würgen. Die Erscheinung war verschwunden.

David kniete nieder. Mit den Händen kratzte er die weiche Krume des vorbereiteten Bodens auf. Dann griffen seine Hände zum Hals und nahmen das Amulett ab.

Jetzt konnte er die Samenkapsel klar erkennen. Er öffnete sie und betrachtete die kleinen, goldenen Körner, an denen das Schicksal der ganzen Menschheit hing.

Er strich die Körner in seine zitternde Rechte und legte sie behutsam in die kleine Höhlung. Mit beiden Händen scharrte er Erde darüber und drückte die Krume sanft an. Dann erhob er sich und sah wieder zur Sonne. Langsam wurde es heller, als Chrama aus der roten Scheibe heraustrat. Die Sonne leuchtete zwischen den Zweigen hindurch auf das kleine Stückchen aufgekratzte Erde. Yggdrasil würde wachsen, aber das junge Leben des neuen Weltenbaums mußte gehütet werden. Und David würde solange der Hüter sein, wie es nötig war. So wie es Merlin III auf Terra gewesen war.

Aber es konnte lange dauern, bis die Borstenzapfenkiefer wuchs. Und es würde noch länger dauern, bis sie stark genug war, um den kostbaren Schmarotzer zu tragen: die Misteln, mit deren Hilfe erst die Treiber-Raumfahrt möglich war.

David wußte, daß er jetzt ein Diener der Pflanze war. Aber dieses Gefühl bedrückte ihn nicht. Er dachte an das geheimnisvolle Mädchen Yella, und er wußte, daß die Menschheit in diesem Augenblick das Erbe der »Hüter« antrat.

Er nahm eine Schneckenschale auf und ging zum See, um Wasser zu holen.

*

»Nun sieh dir das an!« rief Nayala. »Leute, die durch Schlüssellöcher gucken, sind doch gar nichts dagegen!«

Sie erhob sich aus ihrer sitzenden Position, und aus ihren gespreizten Fingern sprühten Funken. Am Himmel, dort, wo sie den schlecht getarnten Ringo der Queen entdeckt hatte, ballten sich dunkle Wolken drohend zusammen. Die Wolkenschicht stand genau zwischen dem Ringo und dem großen Versammlungsplatz, wo sich die Hexen in rituellen Gesängen ergingen. Unterhalb der Wolken erschien das Bild des Mondes Chrama, und sein warmes Licht goß sich über die durstigen Häute der Hexen.

Und der Männer.

»Was ist mit der Niemand?« flüsterte Vandel erregt. Er starrte in die Mitte des Platzes, wo eine große, hölzerne Plattform errichtet worden war. Auf dieser Plattform saß zusammengesunken die alte Frau aus der Familie del Drago, deren Namen ausgelöscht war und die der Ehre zuteil geworden war, die Niemand genannt zu werden.

»Komm«, sagte Nayala.

Der junge Mann setzte sich neben sie, und sie legte ihre Arme um ihn. Sanft küßte sie seine Stirn und merkte, wie er zitterte.

Die dunkle Gestalt auf dem hölzernen Podest richtete sich plötzlich auf. Dann drangen Strahlen von ihrem Körper auf die Tausenden der Versammlung ein. Sie Schien zu einem Stern geworden zu sein, aber sie war nur ein Sammler, der die Energie verteilte. Gerecht und gefahrlos.

Vandel fühlte sich von den Strahlen ergriffen. Sie strichen über seine Haut und drangen in ihn ein. Sie verursachten Schmerz und Lust. Er hatte eine Stärke in sich, wie er sie noch nie gespürt hatte.

»Nayala«, keuchte er. »Jetzt möchte ich …«

»Still«, sagte sie, »jetzt nicht reden!«

Der Strahlenkranz um die alte Frau auf der hölzernen Bühne wurde schwächer. Dafür schien sie von innen zu glühen. Eine Flamme zuckte aus ihr.

Die Niemand stieß einen Schrei aus, sprang auf und brannte als menschliche Fackel, bis auch das Podest Flammen fing und alles vom Feuer verzehrt wurde.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 60:

»Duell in der Einsamkeit«

von Arno Zollner

Die Lage auf Adzharis bleibt weiter gespannt. Die Terranauten um Asen-Ger müssen ihre Hoffnung, die Welt der neuen Yggdrasil geheimhalten zu können, bald aufgeben. Die unberechenbare Queen Stella by Starlight schlägt beim Konzil Alarm. Sie wittert eine Verschwörung des Bundes der Freien Welten hinter dem Auftauchen der Terranauten auf dem Planeten der Drachenhexen.

Die Aufmerksamkeit des ganzen Sternenreiches richtet sich auf Adzharis. Und das verleitet auch den Erzfeind der Terranauten zum Eingreifen. Max von Valdec schickt ein Kontingent der ihm hörigen Grauen gegen David terGorden aus. Im Versiegelten Land kommt es zum DUELL IN DER EINSAMKEIT. David terGorden steht allein gegen ein Kampfschiff der Grauen Garden. Ein dramatischer Kampf entbrennt, der über das weitere Schicksal der Menschheit entscheiden kann.